Heute: Botschafter a. D. Dr. Berger: Mit Friedenspropaganda getarnt

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 25 — Folge 40 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 5. Oktober 1974 C 5524 C

Diesmal ein Abgrund von Verrat?

Für den Bürger geht es heute vor allem um die Wiederherstellung des Vertrauens in unsere demokratischen Institutionen

Als Alt-Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer vor mehr als einem Jahrzehnt im Zusammenhang mit der „Spiegel-Affäre" — das hamburgische Nachrichten-Magazin hatte unter dem Titel „Bedingt abwehrbereit" auf Mängel in den Verteidigungsvorkehrungen des Westens hingewiesen — zum Ausdruck brachte, er blicke in einen „Abgrund von Landesverrat", da schoß er mit dieser seiner Bemerkung weit über das Ziel hinaus. Die Redaktion des Augstein-Organs konnte nämlich den Nachweis führen, daß der Verfasser jenes inkriminierten Artikels nichts anderes getan hatte, als kritische Bemerkungen zur Frage der militärischen Funktionsfähigkeit der NATO im europäischen Bereich zusammenzustellen, die bereits vorher in ausländischen Presseorganen erschienen waren. So konnte denn die Beschuldigung, es habe sich um einen Bruch der Geheimhaltungsvorschriften auf eminent wichtigen Gebieten der Sicherheitspolitik gehandelt, nicht aufrecht erhalten werden, und der „Spiegel" erlangte daraufhin die Reputation, eine der besten Informationsquellen für den mündigen Bürger zu sein.

Jener Bürger war zweifelsohne dafür maßgeblich, daß auch diejenigen Beobachter der Bonner Szene, die größte Besorgnisse ob der Ostpolitik der Bundesregierung Brandt/Scheel hegten, davon Abstand nahmen, auch nur den Verdacht zu äußern, bei der übereilten Herbeiführung der Ostverträge habe die Aktivität gewisser Agenten eine erhebliche Rolle in dem Sinne gespielt, daß sie nicht nur die Bereitschaft der verantwortlichen Politiker zu fortgesetztem Verzicht auf die Wahrung des Rechtsstandpunktes in der Deutschen Frage gefördert, sondern auch die östlichen Verhandlungspartner ständig über den Abbau des Widerstandswillens gegenüber den politischen Zumutungen Moskaus, Warschaus und Ost-Berlins informiert hätten. Der Fall des Spions Guillaumes hat bereits nach dem gegenwärtigen Stand der öffentlich bekanntgewordenen Erkenntnisse den Beweis geliefert, daß es voll gerechtfertigt gewesen wäre, die Frage zu stellen, inwiefern Verrat den Gang der Ereignisse und die Beschlußfassung über fragwürdige außenpolitische Vorleistungen und Zugeständnisse mitbestimmt habe. In der Tat dürfte es nun eine der wichtigsten Aufgaben der mit der Guillaume-Affäre beauftragten Instanzen sein, nicht etwa nur aufzuhellen, in welchem Ausmaße Geheimsachen an den Osten verraten worden sind, sondern auch zu ermitteln, welchen Einfluß der Ost-Agent im Bundeskanzleramt auf politische Entscheidungen ausgeübt hat.

Zwar ist bei derartigen Ermittlungen der Zeitpunkt zu berücksichtigen, an dem Guillaume in die unmittelbare Umgebung Willy Brandts gelangte, aber nichtsdestoweniger muß nachgeprüft werden, wie es denn überhaupt dazu kommen konnte, daß die Ostpolitik, die auf Anerkennung der Teilung Deutschlands hinauslief, überhaupt mit einer derartigen Rücksichtslosigkeit und Verbissenheit betrieben werden konnte, wie das der Fall gewesen ist. In diesen Zusammenhang fällt auch die weitere Affäre Wienand/Steiner; denn sie entstand doch deshalb, weil es dunklen Kräften darum zu tun war, einen Regierungswechsel aufgrund eines konstruktiven Mißtrauensvotums auch deshalb um jeden Preis zu verhindern, weil die parlamentarische Entscheidung über die Ratifizierung der beiden ersten Ostverträge bevorstand. Was man auch von der „Integrität" des SPD-Funktionärs Wienand halten mag, es steht doch fest, daß Steiner, der doch überhaupt als „Doppelagent" fungiert haben soll, sich bestechen ließ, um dann bei der geheimen Abstimmung den Verrat zu üben, der die Fortsetzung jener Ostpolitik ermöglichte, die sich nunmehr als folgenschwerer Irrtum erwiesen hat, indem sie nicht nur der Westpolitik Moskaus Vorschub leistete, sondern auch die westlichen Bündnispartner der Bundesrepublik Deutschland faktisch aus ihrer Verpflichtung entließ, für eine konstruktive Lösung des Deutschlandproblems einzutreten.

Nimmt man hinzu, daß auch hinreichende Verdachtsmomente vorliegen, es sei dem Osten gelungen, Agenten in führende Gewerkschaftskreise einzuschleusen, die auch deren Haltung zur Ostpolitik Bonns „mitbestimmt" hätten — und haben sie sich etwa nicht für das ausgesprochen, was man euphorisch „Entspannungspolitik" nannte? — so ist es nur zu verständlich, daß sich in weiten Schichten der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland die Überzeugung verbreitet, bei der Ostpolitik Bonns nach 1969 sei es weithin „nicht mit rechten Dingen zugegangen", ja es habe sogar den Anschein, daß sich diese am Rande eines „Abgrunds von Verrat" vollzogen habe. Das aber heißt, daß unbedingt geklärt werden muß, ob dieser Vorwurf irgendwie begründet werden kann; denn schließlich geht es um die Wiederherstellung des Vertrauens in unsere demokratischen Institutionen.

Dr. Erich Janke



„Zum ewigen Frieden" ist der Titel des Werkes des Philosophen Immanuel Kant. In New York schenkte Bundesaußenminister Genscher eine Erstausgabe dem UNO-Generalsekretär Kurt Waldheim (unser Foto). Von New York flog Genscher nach Hamburg, wo er als Nachfolger Scheels — mit allerdings magerer Stimmenzahl — zum Bundesvorsitzenden der F.D.P. gewählt wurde. Foto AP

Letzte Meldung:

Zahlen statt Phrasen

Geld spielt in Bonn keine Rolle

Bonn — Zu der in der letzten Woche in der Presse veröffentlichten Meldung, Bundespräsident Scheel habe den vorgesehenen Neubau des Bundespräsidialamtes gestoppt, wodurch 60 Millionen an Baukosten eingespart wurden, wird von unterrichteter Seite in Bonn bemerkt, daß an anderer Stelle jedoch solcher Sparsinn vermißt werde. So wird z. B. darauf hingewiesen, daß im Zuge der Umgestaltung des Parks des Bundespräsidialamtes das überdachte Schwimmbecken, das für 120 000 DM eigens für den bisherigen Bundespräsidenten Heinemann errichtet worden war, abgerissen werden soll.

Im Zusammenhang mit der Verwendung von Steuergeldern wurde darauf hingewiesen, daß für Neueinstellungen von Parteigenossen in Bonner Ministerien (also nicht für die Anhebung von Beamtengehältern) in den letzten vier Jahren 200 Millionen Mark zusätzlich aufgewendet werden. Von 1970 bis 1974 stiegen die Personalkosten im Präsidialamt des Bürgerpräsidenten Heinemann von 2,6 auf 5,5 Millionen (107 Prozent); die Personalkosten im Bundeskanzleramt Willy Brandts von 29 auf 50,5 Millionen (um 74 Prozent).

Auch Honeckers kommen und gehen

Das letzte Wort der Geschichte wird nicht in Ost-Berlin gesprochen

H. W. — Klappt es mit der Regie, dann wird es am 7. Oktober anläßlich des 25. Jahrestages der Gründung der „DDR" in Ost-Berlin zu einem Gipfeltreffen des Ostblockes kommen. Breschnew und die Führungscrew der übrigen kommunistischen Staaten wird sich einfinden, um dem Geburtstagskind die Glückwünsche auszusprechen. Um an solchem Tage nun nicht mit ganz leeren Händen dazustehen, hat sich die Ost-Berliner Regie etwas einfallen lassen. Dieser Einfall bezog sich auf die Streichung aller Hinweise auf die deutsche Nation in der Verfassung der „DDR", die nicht mehr, wie es bisher hieß, ein „sozialistischer Staat deutscher Nation", sondern eben nur noch „ein sozialistischer Staat der Arbeiter und Bauern" sein soll. Entsprechend dem Befehl ihrer Führung wurde diese Fassung durch die Volkskammer einstimmig verabschiedet und Erich Honecker nahm Gelegenheit zu verkünden, daß dieser sozialistische Staat der Arbeiter und Bauern auf alle Zeit brüderlich mit der großen Sowjetunion verbunden sein wird.

Wir sollten uns gerade jetzt daran erinnern, daß von den Befürwortern der Brandt/Scheelschen Ostpolitik immer wieder behauptet worden war, wenn erst einmal das Nebeneinander geregelt sei, werde sich das Verhältnis zwischen den beiden deutschen Staaten (auch eine Konstruktion, die erst im Laufe der neuen Politik eingeführt wurde) entkrampfen und alsdann normalisieren. Diese Normalisierung, die vor allem denen in Mitteldeutschland zugute kommen sollte, hat Bonn zu Zugeständnissen veranlaßt, die letztlich Ost-Berlin in die Lage versetzen, in die UNO einziehen und die Anerkennung durch die USA für sich buchen zu können. Als denn der Außenminister der „DDR" vor den Vereinten Nationen erstmals das Wort nehmen konnte, wurde sogleich klar, woher der Wind pfiff. Ost-Berlin denkt nicht daran, die Normalisierung oder gar die Gemeinsamkeit zu suchen. Das Ziel der Machthaber ist vielmehr die totale Abgrenzung. Was ist aus dem „Brief zur deutschen Einheit" geworden, auf den das amtliche Bonn immer wieder hingewiesen hatte? Von der deutschen Einheit soll keine Rede mehr sein; die Tilgung des Begriffs der deutschen Nation aus der Verfassung der „DDR" soll die Teilung Deutschlands unterstreichen und man wird davon auszugehen haben, daß für die nahe Zukunft eine stärkere Störung der menschlichen Verbindungen zwischen hüben und drüben ansteht.

Es wirkt fast wie Hohn, wenn man hört, Honecker habe ein gutes Gespräch mit dem Bonner Beauftragten Gaus geführt und es bestünden echte Aussichten für eine erfolgreiche Kontaktaufnahme. Wenn Ost-Berlin mit Bonn Kontakte aufnimmt, dann ausschließlich mit dem Ziel, daraus einen Nutzen zu ziehen. Sollte Bonn tatsächlich in eine neue Verhandlungsrunde eintreten, dann sollte man endlich wissen, daß die „DDR" Vereinbarungen nur so lange praktiziert, als es ihr nützlich erscheint. Für eine gewisse Zeit ließ man den Begriff der deutschen Nation auf dem Verfassungspapier, nun, nachdem die internationale Anerkennung erreicht und die „DDR" Mitglied der Vereinten Nationen ist, braucht Ost-Berlin auf nichts mehr Rücksicht zu nehmen. Und es wird entsprechend verfahren.

Außenminister Genscher, die letzten Jahre Verfassungsminister der Bundesrepublik, hat in einer ersten Stellungnahme zu dem Ost-Berliner Schritt erklärt, wir könnten die Teilung nicht als das letzte Wort der Geschichte über die deutsche Nation akzeptieren. Denn eine Politik, die versuche, diese Einheit der deutschen Nation zu leugnen, sei unrealistisch und wirklichkeitsfremd. Das ist zweifelsohne richtig; doch wir sollten wissen, daß es mit der Deklamation allein nicht getan ist. Seitens der verfassungsmäßigen Organe unseres Staates sollte nun erst recht die Einheit Deutschlands als Nation und Staat betont werden. Politiker, deren Wiege in Mitteldeutschland stand, wie Genscher oder Mischnik, sollten sich jetzt erst recht zum Wortführer jenes klaren Urteils des Bundesverfassungsgerichtes machen, ganz abgesehen davon, daß ihr Amt ihnen diesen Einsatz zur verfassungsmäßigen Pflicht macht.

Nach dem Kriege schrieben die Kommunisten an die Berliner Mauerwände: „Die Hitler kommen und gehen, das deutsche Volk bleibt bestehen!" Doch auch die Honecker kommen und gehen — und das letzte Wort der Geschichte wird mit Sicherheit nicht in Ost-Berlin gesprochen.



NEUES AUS BONN

Auch das gibt es...

Griechenland bekommt von Bonn 47 Mio. DM als Abgeltung für deutsche Neutralitätsverletzungen im Ersten Weltkrieg. So sieht es das in Athen unterzeichnete deutsch-griechische Entschädigungsabkommen vor. Die griechischen Forderungen beliefen sich ursprünglich auf 252 Mio. DM, während die deutsche Seite nur 19 Mio. DM zahlen wollte. Nach langem Hin und Her einigte man sich auf 47 Mio. DM.

Stillschweigen um Agenten

Stillschweigen verbreiten westdeutsche Dienststellen über zwei polnische Agenten, die der Abwehr der Bundesrepublik Deutschland aus den Lappen gegangen sind. Es handelt sich um das Ehepaar Wanda und Andrzej Smolinski, das seit 1965 im westlichen Ausland lebte und zuletzt in München arbeitete. Dieser Tage kehrte das Ehepaar in die Volksrepublik Polen zurück, ohne dort für seinen illegalen Aufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland bestraft zu werden. Den Grund für die Milde gab die polnische Nachrichten agentur PAP in einer offiziösen Stellungnahme wie folgt an: „Die Behörden der Volksrepublik Polen berücksichtigten, daß Wanda und Andrzej Smolinski schon seit längerer Zeit freiwillig ihre Loyalität bewiesen und bemüht waren, ihre Schuld zu tilgen, und gewähren ihnen ausnahmsweise die Rückkehr nach Polen."

Mehr Kriegsopferrente

Die meisten Kriegsopfer werden bereits am 1. Oktober um 11,2 Prozent höhere Renten erhalten. Alle Versorgungsämter sind angewiesen, mit Inkrafttreten der neuen gesetzlichen Grundlagen am 1. Oktober die höheren Leistungen auszuzahlen. Nur wenn einzelne Renten erst später auf die neuen Leistungssätze umgerechnet werden könnten, soll im November und Dezember umgestellt werden.

Ostpreußische Straßennamen

Scharfe Kritik am Ost-Berliner Magistrat, der Straßennamen nach ostpreußischen Orten beseitigt hat, hat der Vorsitzende der CDU-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus, Heinrich Lummer, geübt. In einer derartigen Streichung sei keine Bewältigung der Geschichte zu sehen noch könne eine solche Maßnahme Ausdruck sinnvoller Realitätspolitik sein, erklärte Lummer asd. Vielmehr sei darin nur eine „billige und vordergründige Flucht aus der Geschichte" zu erkennen.

Der CDU-Politiker forderte die zuständigen West-Berliner Stellen auf, bei künftigen Benennungen von Straßen in Neubauvierteln die in Ost-Berlin gestrichenen Namen zu berücksichtigen. Das könne zum Beispiel beim Charlottenburger Ruhwald-Projekt oder dem Zehlendorfer Projekt Düppel-Nord geschehen.

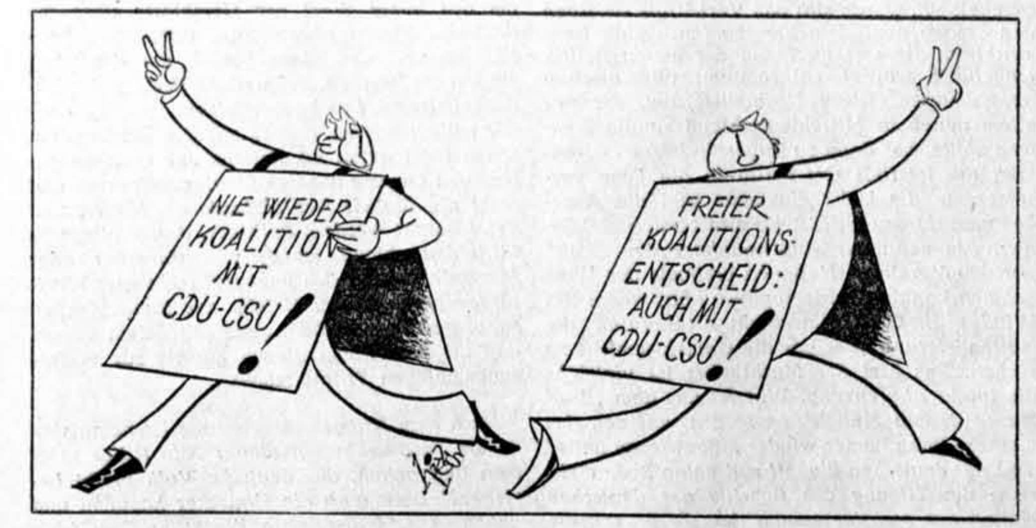
Nochmals:

Dokumentation über Kriegsverbrechen

Diskussion im Parlament

Die Diskussion über die von der Bundesregierung weiterhin abgelehnte Veröffentlichung der „Dokumentation über Verbrechen an Deutschen in den Vertreibungsgebieten" wird in dieser Woche im Parlament fortgeführt. Sieben Abgeordnete der CDU, darunter der frühere Vertriebenenminister Windelen, haben *entsprechende Fragen dazu im Bundestag eingebracht.* Windelen möchte wissen, ob die Regierung bereit ist, der Öffentlichkeit am *8. Mai 1975, anläßlich des 30. Jahrestages des* Kriegsendes, eine zusammenfassende Dar*stellung der Verbrechen vorzulegen, die im* Zweiten Weltkrieg von Deutschen und an Deutschen begangen wurden. In diesem Zusammen*hang wirft die CDU/CSU auch noch einmal die* Frage nach der Fertigstellung und Veröffentlichung der Dokumentation „zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges" auf.

Wie ANDERE es sehen:



Wahlkämpfer Mischnick — von vorn und von hinten

Zeichnung aus „Die Welt"

Ostblock:

Weshalb der Osten kurz tritt...

Landtagswahlen lassen Zurückhaltung zweckmäßig erscheinen

Seit drei Wochen dämpft der Osten die Aggressivität seiner Abgrenzungspolitik — eine Erscheinung, die seit langem vor allen wichtigen Wahlen in der Bundesrepublik zu beobachten war.

Im Urteil über die Moskauer und Ost-Berliner Deutschlandpolitik schwankt ein Großteil unserer Politiker und Publizisten seit Jahren immer wieder zwischen aufkeimender Hoffnung und (möglichst gedämpfter) Enttäuschung. In der Öffentlichkeit entsteht damit zwangsläufig der Eindruck einer schwankenden östlichen Deutschlandpolitik, während es sich in Wirklichkeit nur um wohlberechnete Abstufungen und Wendungen einer unbeirrbar zielstrebigen „Westpolitik" handelt.

Wir erleben seit kurzem wieder einmal ein scheinbares politisches Frühlingswehen aus dem Osten, nachdem der Wind von dort soeben noch eisig gepfiffen hatte. Bis vor drei, vier Wochen wütende Kampagnen gegen die Errichtung des Umweltschutzamtes in Berlin, rechtswidrige Behinderungen des Transitverkehrs, Prozeßlawinen gegen Fluchthelfer. Plötzlich scheint der Fall Umweltschutzamt ad acta gelegt, läuft der Berlin-Verkehr wieder reibungslos, hört man nichts mehr von Fluchthelferverurteilungen, werden Reisende nach Berlin und in die DDR geradezu verbindlich abgefertigt. Ja, der Beauftragte der Bundesrepublik in Ost-Berlin, Gauss, wurde auf der Leipziger Messe auf das zuvorkommendste behandelt; Honecker besuchte sogar westdeutsche Stände.

So erfreulich das alles erscheint, nur politische Blindheit kann übersehen, daß die plötzliche neue Wohlwollensphase von Rücksichten auf die innere Situation der Bundesrepublik diktiert wird, vor allem von Rücksichten auf die bevorstehenden Bayern- und Hessenwahlen. Der Osten weiß, daß sich ein Großteil der Westdeutschen unter Entspannungspolitik und als Auswirkungen des Grundvertrags mit der DDR etwas sehr anderes vorgestellt hat als die gegenwärtige Praxis der Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten. Moskau und Ost-Berlin haben längst begriffen, daß sie mit einer Deutschlandpolitik der Pressionen und Nadelstiche noch bis in die nun beginnenden Wahlkämpfe hinein sich zu Wahlhelfern für die Opposition machen würden. Das wollen sie selbstverständlich um keinen Preis. Man weiß drüben natürlich auch, daß der Fall Guillaume und der Fall Faltermeier dem westdeutschen Mißtrauen gegen Moskau und Ost-Berlin neue Nahrung gegeben haben und befürchtet überdies, daß die gerichtliche und die parlamentarische Untersuchung dieser Fälle jenes Mißtrauen noch weiter schüren können. Überdies sieht der Osten in der Regierung Schmidt/Genscher noch immer ein gewisses Moment der Unsicherheit oder Unberechenbarkeit; zu einem, „weil die neue Regierung doch spürbar, wenn auch in ihrer Richtung nicht klar übersehbar die Brandtschen Gleise verlassen hat", zum andern aber, weil man außerdem befürchtet, der Bundeskanzler könnte den Anforderungen seines Amtes gesundheitlich nicht gewachsen sein. „Im Umgang mit dieser Regierung ist also noch immer besondere Vorsicht am Platze."

Freilich, zugleich mit den neuen entspannungsfreundlichen Gesten hat Moskau gegenüber den drei Westmächten erneut unzweideutig seinen unveränderten Standpunkt in der kardinalen Berlin-Frage bekräftigt. Diese Note an die Westmächte beweist erneut, daß von den (bei uns) schon so oft vermuteten Meinungsverschiedenheiten in Grundsatzfragen keine Rede sein kann, sondern daß Moskau und Ost-Berlin einmütig am gleichen Strang ziehen.

Gehört · gelesen · notiert

Willst du etwas los sein, leih es einem guten Freund!
Plautus

„Sehr geehrter Herr Bundeskanzler, sehr geehrter Herr Loderer, sehr geehrte Damen und Herren, liebe — wenn auch etwas verstreute — Freunde."
Kurt Biedenkopf, CDU-Generalsekretär, auf dem Gewerkschaftstag der IG Metall

Die Freundschaft ist ein Vertrag, durch den wir uns verpflichten, kleine Dienste zu erweisen, damit wir in den Genuß größerer kommen.
Charles de Montesquieu

Jedes zu große Übergewicht von einer Seite stört die Freundschaft.
Adolf Freiherr von Knigge

Es ist besser zu schenken als zu leihen, und es kommt auch nicht teurer.
Philip Gibbs

Die Kunst der Besteuerung besteht darin, eine Gans zu rupfen, daß sie die größte Menge Federn unter geringstem Zischen hergibt.
Jean-Baptiste Colbert

Affären:

Carstens zeigt Wienand an

Material an Staatsanwaltschaft gegeben

Oppositionsführer Carstens hat im Namen der CDU/CSU-Fraktion Strafanzeige gegen den früheren SPD-Fraktionsgeschäftsführer Karl Wienand wegen Verdachts der uneidlichen Falschaussage vor dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuß zur Klärung der Steiner-Affäre gestellt. Zugleich leitete Carstens der Bonner Staatsanwaltschaft eine Materialsammlung zum Wienand-Steiner-Komplex zu, über deren Inhalt zunächst nichts bekannt wurde.

In einem Begleitschreiben weist Carstens darauf hin, daß der Untersuchungsausschuß nicht klären konnte, ob der ehemalige CDU-Abgeordnete Steiner von Wienand mit 50 000 Mark bestochen worden sei.

Paneuropa-Union:

Mobilisierung der europäischen Mitte

Otto von Habsburg und Professor Dr. Hans-Joachim von Merkatz sprachen zum Europa-Gedanken

Unter diesem Motto stand ein Pressegespräch, das von der Paneuropa-Union gemeinsam mit der Europäischen Runde am Donnerstag letzter Woche in Bonn stattgefunden hat.

Der Präsident der Internationalen Paneuropa-Union, Dr. Otto von Habsburg, ging von den wenig ermutigenden politischen und wirtschaftlichen Ereignissen aus, so die Geschehnisse im Mittelmeerraum, die Bedrohung der Wirtschaft durch Preissteigerung und Inflation. Im einzelnen führte er aus: „Ein Lichtblick in diesem ansonsten düsteren Bild ist der Europaappell des neugewählten französischen Präsidenten Valéry Giscard d'Estaing, der damit eine wirkungsvolle Initiative für einen europäischen Neubeginn einleitet. Man kann Giscard d'Estaing, der seit immer guter Europäer war und dessen Vater zu den intimsten Mitarbeitern Coudenhove Kalergis zählte, glauben. Allerdings kann ihm nur dann Erfolg beschieden sein, wenn die anderen Regierungen Europas genauso für eine möglichst schnelle Einigung eintreten und diese wirklich wollen, wie es bei Gis*card d'Estaing der Fall ist.*

In diesem Sinne plant die PEU ihre Herbstarbeit, um die öffentliche Meinung aller europäischen Völker zu mobilisieren, damit sie die *Initiative aus Paris unterstützen und auf die* eigenen Regierungen in diesem Sinne Druck ausübe.

Als wichtigstes Ziel bleibt die politische *Union. Hier unterstreicht die PEU erneut ihre* durchaus pragmatische Haltung. Sie ist bereit *jeden Fortschritt zu bejahen und nicht etwa das* Gute wegen eines Besseren auszuschlagen. Sie lehnt daher die konföderalen Bestrebungen nicht ab, schon weil die Geschichte zeigt, daß eine Konföderation, die gelungen ist, immer noch in eine Föderation mündete. In diesem Sinne unterstützt die PEU Bestrebungen zwecks Schaffung eines europäischen Sekretariats, ganz gleich ob dieses im Rahmen einer bereits bestehenden Organisation oder als neue Körperschaft aufgestellt werden soll. Im Wirtschaftlichen wiederum ist die Schaffung eines Europageldes vorrangig. Nur so wäre es möglich, die internationale Inflation zu bremsen. Hier muß endlich der gordische Knoten, den die Technokraten geschaffen haben, durch einen politischen Willensakt der Regierenden durchhauen werden.

Im Zusammenhang mit der Zypern-Katastrophe wiederum fordert die PEU den Europarat auf, endlich aus seinem Dornröschenschlaf zu erwachen. Er darf nicht die Friedensstiftung der UNO allein überlassen. Seine Menschenrechtskommission sollte mit ständigen Beobachtern auf der Insel vertreten sein, etwa nach dem Beispiel des Schutzsystems für Südtirol, um der Minderheit eine Garantie zu bieten.

Nach allen Anzeichen dürfte die *Europäische Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit* kurz vor dem Abschluß stehen. Die PEU appelliert noch einmal an die Regierungen Europas, von der Forderung nach Freizügigkeit der Personen, Ideen und Informationen nicht abzu*lassen. Wird diese zurückgestellt, wird die Konferenz nicht einem echten Frieden dienen, sondern nur dazu führen, die fremde Hegemonial- und Kolonialherrschaft der UdSSR in* Mitteleuropa zu zementieren. Damit würden *die internationalen Spannungen langfristig nicht abgebaut werden. Europa hat nicht das Recht, auf die Forderung nach Selbstbestimmung aller seiner Völker zu verzichten."*

Um den Bestrebungen der PEU einen Erfolg zu sichern, wird diese Organisation den Europagedanken in den kommenden Monaten stark in die Öffentlichkeit hinaustragen. Der mit der Organisation dieser Kundgebungen betraute Leiter des Organisationsreferates der PEU (Rudolf Wollner) erwähnte dazu folgendes:

„Um den europäischen Gedanken ins Volk zu bringen, haben die PEU und die Europäische Runde, eine Gründung des Bundes der Vertriebenen, Veranstaltungen im Laufe des nächsten halben Jahres in größerem Rahmen vorgesehen. So wird eine Kundgebungswelle im November durchgeführt, bei der der Präsident der Internationalen PEU, Dr. Otto von Habsburg, in folgenden Städten der Bundesrepublik Deutschland sprechen wird:

am 14. November in Gießen,

am 15. November in Kassel,

am 16. November in Hannover,

am 17. November in Düsseldorf und Mainz,

am 14. Januar in Freiburg,

am 15. Januar in Augsburg,

am 16. Januar in Singen/Hohentwiel.

Weitere parallele Veranstaltungen mit weiteren Reden werden dieses Versammlungsprogramm ergänzen.

Den Abschluß dieser Versammlungs- und Kundgebungswelle bilden dann die Europatage vom 2. bis 4. Mai in Kehl. In Kehl wird ein Mitarbeiter- und Jugendkongreß stattfinden, bei dem die PEU ihre aktuellen Vorstellungen zur politischen Situation in Europa bekanntgeben wird."

Die Veranstaltung wurde vom Präsidenten der Paneuropa-Union Deutschland, Bundesminister a. D. Dr. Hans-Joachim von Merkatz, geleitet. Er wies in der Einführung auf die Notwendigkeit der Popularisierung des Europagedankens hin. Im Schlußwort hat er die Anregung der sehr regen Diskussion zusammengefaßt. Sie bildet eine Grundlage für die weitere Arbeit der PEU.
E. Schw.

Scheel will sparen

Bundespräsident Walter Scheel wird die ihm von seinem Amtsvorgänger Gustav Heinemann hinterlassenen Pläne zum Neubau eines Bundespräsidialamtes nicht ausführen. Statt dessen *wird das Amt nach Fertigstellung des neuen* Bundeskanzleramts dessen alte Bürotrakts übernehmen. Der Neubau hätte zwischen 40 und 60 Millionen DM gekostet.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen — Bezugspreis Inland 4,— DM monatl., Ausland 5,20 DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 2 04 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung 2 Hamburg 13, Parkallee 84, Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40/45 25 41/42, Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 907 00-2 04 Postscheckamt Hamburg

Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

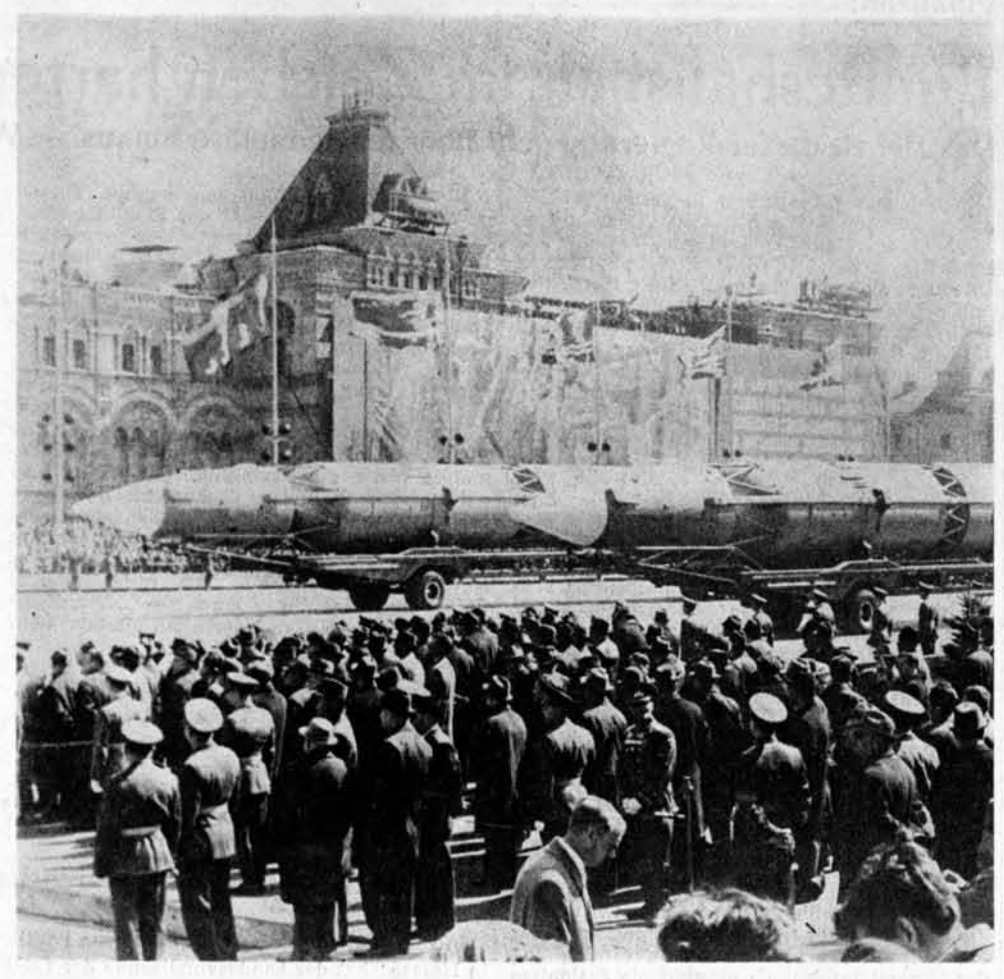
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Mit Friedenspropaganda getarnt

Die strategischen Ziele der sowjetischen Osteuropapolitik — Von Botschafter a. D. Dr. Hans Berger

Gemeinhin geht der Westen bei der Beurteilung der weltpolitischen Situation von der grundlegenden Wandlung der sowjetischen Außenpolitik aus. Die Sowjetunion, so argumentiert man, habe jede Absicht auf kriegerische Unternehmen im Hinblick auf das Risiko, aber darüber hinaus auf Ausdehnung ihres Systems überhaupt aufgegeben, da dies nur ihre internen Schwierigkeiten steigere. An der Spitze ihrer Zielvorstellungen stehe die wirtschaftliche Entwicklung und vor allem die Befriedigung der in der Vergangenheit zurückgestellten Konsumentenwünsche. Der kommunistischen Doktrin werde durch die zur Herrschaft gekommenen Technokraten nicht mehr als ein Lippenbekenntnis erwiesen. Diese Auffassung wird belegt durch Hinweis auf die von der Sowjetunion abgeschlossenen Verträge. Der Flexibilität der sowjetischen Außenpolitik müsse man mit ebensolcher Flexibilität des Westens begegnen. Das ist Schritt für Schritt die beherrschende These westlicher Außenpolitik geworden.

Sieht man genauer zu, so war in der Tat die kriegerische Phase der sowjetischen Politik mit dem Korea-Krieg zunächst beendet. Was folgte, wie die Berlin-Krise 1958 oder die Kuba-Krise 1962, war nicht mehr als eine Erprobung des westlichen Widerstandswillens und der ihm entsprechenden eigenen Aktionsmöglichkeiten. Seit 1950 aber hatte die Sowjetunion mit bewundernswerter Beharrlichkeit Verträge auf der Grundlage des Status quo angeboten, die Rüstungsfrage praktisch wenigstens ausgeklammert, um außer dem Übergewicht in der konventionellen Rüstung in der nuklearen Rüstung mit den Vereinigten Staaten zumindest gleichzuziehen. Überdies wurden, wenn auch längst nicht mit der gleichen Dringlichkeit, Fernziele wie die Auflösung der NATO und EG, die Einrichtung europäischer Institutionen als Mittel zur Wirtschaftsförderung und als Garantie der militärischen Sicherheit proklamiert. Das alles wurde begleitet von dem Schlagwort der „friedlichen Koexistenz".



Raketen auf dem Roten Platz in Moskau: Wirtschaftshilfe des Westens ...

Vorteil für die Sowjets

Der entscheidende Durchbruch in Richtung auf die Anerkennung des Status quo gelang Moskau im Vertrag mit der Bundesrepublik im August 1970. Dies trotz aller Erklärungen, die von deutscher Seite im Zusammenhang mit diesem Vertragsabschluß abgegeben wurden. Damit war die von sowjetischer Seite seit 25 Jahren geforderte Friedensregelung und ebenso das Hauptziel der seit 1954 angestrebten Konferenz für Europäische Sicherheit und Zusammenarbeit erreicht. Denn wenn die Bundesrepublik den territorialen Status quo völkerrechtlich anerkannt hatte, aus welchem Grund sollten sich dem andere westliche Staaten widersetzen? Sie hatten nachzuvollziehen, was die Bundesrepublik vorher getan hatte. Das war für die Sowjetunion von unschätzbarem Vorteil, denn nun konnte sie ihr Schwergewicht auf die ihr bedeutsam erscheinenden wirtschaftlichen Fragen und die Einrichtung einer gesamteuropäischen Institution werfen. Wiederum befindet sie sich in der Offensive.

Die Verträge zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten stellen im Grunde nur vorbereitende Akte einer Politik der Interessenbegrenzung dar, die bisher Moskau keine materiellen Zugeständnisse abverlangten. Der Teststopp wurde beispielsweise vereinbart, als sowohl die Sowjetunion als auch die Vereinigten Staaten solcher Versuche in der Atmosphäre zur Entwicklung ihrer Nuklearwaffen nicht mehr bedurften. Der Atomsperrvertrag, der den Supermächten keinerlei Verpflichtung auferlegt, dient der Aufrechterhaltung von Machtpositionen. Für die Sowjetunion war dabei die Absicht maßgebend, durch diesen Vertrag jede Neuauflage einer europäischen Verteidigungsgemeinschaft zu verhindern. Indem sich die Vereinigten Staaten bereit erklärten, diese europäische Option auszuschließen, erwies sich, daß sich die amerikanische Europapolitik grundsätzlich umorientiert hatte. Westeuropa hatte im Zeichen der „Entspannungspolitik" seine Erstposition der Sowjetunion räumen müssen, ein Vorgang, der in der weltpolitischen Entwicklung schwerwiegende Folgen zeitigen und auch über eine Neuformulierung der Ziele der Atlantischen Gemeinschaft nicht ungeschehen gemacht werden kann.



... setzt Kräfte für die Sowjetrüstung frei: **Marschall Gretschko** Fotos (2) AP

SALT-I bedeutete als erste Rüstungsbegrenzung hinsichtlich der Stückzahl der Nuklearwaffen ein einseitiges Zugeständnis an die Sowjetunion, wobei die amerikanische Seite ihrer Behauptung nach annahm, daß die Sowjetunion über keine Mehrzwecknuklearsprengkörper verfügt. Kurz nach Vertragsabschluß sollte sich diese Annahme als irrig herausstellen. Die SALT-II-Verhandlungen befinden sich noch im Vorbereitungsstadium, weil die Sowjetunion offensichtlich den Vertragsabschluß hinauszögert, um den Vertragspartner vor vollendete Tatsachen zu stellen.

Die Trennung der Europäischen Sicherheitskonferenz von derjenigen über Truppenreduzierung in Mitteleuropa erweist sich als schädlich für die Westmächte. Die Konferenz über den Truppenabbau begann mit der sowjetischen Weigerung, Ungarn einzubeziehen, obwohl jede Vereinbarung sinnlos wird, wenn die sowjetischen Truppen in diesem Land nicht ebenfalls begrenzt werden. Denn sonst bietet sich ihr die legale Möglichkeit, die aus anderen mitteleuropäischen Staaten zurückgezogenen Truppen in Ungarn zu stationieren. Welche Rolle Ungarn in den strategischen Überlegungen der Sowjetunion spielt, zeigten erst kürzlich die Pläne, von Ungarn aus durch Österreich zur Besetzung Jugoslawiens vorzustoßen. Ebenso hat es der Westen hingenommen, daß die Sowjetunion die von ihm geforderte gleichgewichtige Truppenverminderung ablehnt.

Angesichts der ungeheuren zahlenmäßigen Überlegenheit der sowjetischen Truppen in Mitteleuropa bedeutet eine gleichmäßige prozentuale Herabsetzung der Truppenstärke in beiden Machtbereichen nicht mehr und nicht weniger als die Verteidigungsunfähigkeit des Westens, weil diese an eine Minimalstärke der Truppen gebunden ist. Hier rächt es sich, daß die Atlantikpaktmächte entgegen der Entschließung des Nordatlantikrats vom Februar 1952 die 50 Divisionen, die für die Verteidigung in Mitteleuropa als notwendig befunden worden waren, nicht aufgestellt hat. Wie ungünstig die westliche Verhandlungsposition ist, zeigt sich weiter darin, daß die Regierung Nixon eine Truppenreduzierung gegenüber dem Kongreß bei ihr im Hinblick auf diese Verhandlungen abgelehnt hat und Dänemark sowie die Niederlande und Belgien unabhängig vom Verhandlungsergebnis einseitige einschneidende Abrüstungsmaßnahmen angekündigt haben.

Nimmt man hinzu, daß die Europäische Sicherheitskonferenz mit ihrem Programm ausschließlich im sowjetischen Interesse liegt und die vom Westen geforderten menschlichen Beziehungen wie die Möglichkeit zu individueller Kontaktnahme und freier Information von der Sowjetunion als „Konzession" zugesichert, aber nicht **wirksam vereinbart werden wird, so ergibt sich daraus ein Terrainverlust des westlichen Europa** gegenüber dem Sowjetimperium. Wie zweitrangig dabei europäische Interessen für die Amerikaner wurden, kennzeichnet der bisherige Konferenzverlauf. Als die Sowjets auf die Abhaltung der Sicherheitskonferenz drängten, begegnete diesem Begehren weltweit neben der englischen die amerikanische Diplomatie mit der Feststellung, daß für einen erfolgreichen Verlauf alle Voraussetzungen fehlten. In ihrer kurzsichtigen Außenpolitik verwendete sich damals die deutsche Bundesregierung für Verhandlungen mit den Sowjets, weil sie deren Zielsetzung — wir müssen diesen günstigsten Fall unterstellen — schlechthin nicht übersah. Später verließ Washington seinen früheren Standpunkt: Nixon sprach sich nun gemeinsam mit Breschnew für einen baldigen Abschluß der Konferenz aus, obwohl irgendwelche Ergebnisse, die die westeuropäischen Staaten befriedigen könnten, noch nicht einmal sichtbar sind. Gerald R. Ford ist bisher von der Linie seines Vorgängers nicht abgewichen. Die amerikanische Weltpolitik hat damit Fragen wie der gegenseitigen Rüstungsbegrenzung auf dem Nukleargebiet und einer wenn auch nur einstweiligen Regelung des Nahost-Konflikts Vorrang eingeräumt.

Die Sowjetuninon kehrt mit ihrer Politik der „friedlichen Koexistenz" zu ihrer Außenpolitik der zweiten Hälfte der zwanziger und der dreißiger Jahre zurück, nur daß sie diesmal ihre europäischen Ziele gemäß ihrer Machtsteigerung mit größter Aktivität, wenn auch zunächst wegen der damit verbundenen Risiken unter Ausschaltung kriegerischer Unternehmen, vorantreibt. Ihre Politik weist dabei eine dreifache Stoßrichtung auf: Stärkung ihrer militärischen und wirtschaftlichen Kraft, Zersetzung der NATO durch außenpolitische Mittel und Installierung weiterer europäischer kommunistischer Systeme über Volksfrontregierungen, die ihrerseits zwangsläufig in Gegensatz zur NATO treten. Das alles vollzieht sich möglichst lautlos, so daß die im Wohlfahrtsdenken befangenen westlichen Regierungen nicht unnötig aufgeschreckt werden. Fast jedes Communiqué des NATO-Rats stellt fest, daß sich die sowjetische Aufrüstung weit über die Verteidigungsbedürfnisse hinaus gesteigert hat, was besagt, daß sie für Angriffszwecke oder zumindest für militärische Einschüchterung bestimmt ist.

Die wirtschaftliche Hilfe, die die Sowjetunion vom Westen und ebenfalls von Japan erwartet, soll einmal den ungehinderten Fortgang der Aufrüstung ermöglichen und zum zweiten die Militärmacht durch eine Wirtschaftsmacht ergänzen.

In der Zersetzung der NATO agiert die Sowjetunion geschickt, indem sie sich scheinbar mit gelegentlichen verbalen Angriffen begnügt. Ihr Ziel, deren Ersetzung durch ein von ihr beherrschtes europäisches Sicherheitssystem, das ihr die juristische Möglichkeit der Intervention bieten würde, tritt nur gelegentlich hervor. **Unablässig ist sie mit den Mitteln normaler Außenpolitik bemüht, die westliche Verteidigungsorganisation aufzubrechen.** So hat sie mit ihrer Schiffskonzentration im nördlichen Europa Norwegen bereits ausflankiert, ein Umstand, dessen sich die norwegischen Links-Sozialisten für ihre Propaganda zum Verlassen der NATO bedienen. An der Südflanke hat sich die Türkei praktisch dem Lager der Neutralen schon weit angenähert. Während sie im jüngsten Nahost-Konflikt den Amerikanern die Versorgung Israels vom türkischen Territoirum aus verbot, ließ sie großzügig die Überfliegung ihres Gebietes durch sowjetische Flugzeuge zu. Im Konflikt um Zypern vermied es die Sowjetunion sorgfältig, die Türkei wegen ihrer militärischen Intervention anzugreifen. Angriffsziel war vielmehr die völlig unschuldige NATO. Tatsächlich ist es der Sowjetunion gelungen, die NATO sowohl an ihrer Nord- als auch Südflanke auszuschalten. Griechenland ist formell aus der NATO als militärischer Organisation ausgetreten. Die Entwicklung in diesem Staat und Portugal bietet der Sowjetunion mit großer Wahrscheinlichkeit weitere Möglichkeiten, vergißt doch der Westen in seltsam ideologischer Befangenheit, daß der Aufstand der Militärs in Griechenland wegen eines unmittelbar drohenden Volksfrontregimes erfolgte und heute schon die innenpolitische Szenerie Portugals von einer Volksfront beherrscht wird, die in der gefährdeten Position von Staatspräsident Spinola nur ein schwaches Gegengewicht für den Augenblick hat.

Äußerst aufschlußreich unter europäischen Gesichtspunkten war das sowjetische Verhalten im letzten Nahost-Krieg, erwies sich doch hier eindeutig, daß das außenpolitische Schwergewicht dieses Staates in Europa liegt und alle anderen weltpolitischen Schauplätze demgegenüber eine zweitrangige Bedeutung besitzen. Zwar kämpft die Sowjetunion wie überall hart um ihre arabischen Positionen. Dem dienten die Aufforderung an Präsident Boumedienne am 9. Oktober 1973 zur weitgehenden Unterstützung der kriegführenden arabischen Staaten und die am 10. Oktober begonnenen umfangreichen Lufttransporte nach Syrien und Ägypten. Die Bewegung und Vergrößerung der sowjetischen Mittelmeerflotte sowie die Alarmierung von Luftlandetruppen schienen sogar einen unmittelbaren kriegerischen Zusammenstoß mit den Vereinigten Staaten anzudeuten. Aber diese Intervention, einmal als Demonstration gegenüber den Arabern und als Druck auf die Israel-Politik Amerikas inszeniert, fand nicht statt. Im Gegenteil, Kossygin besuchte am 16. Oktober Kairo, um dessen Zustimmung zu einem Waffenstillstand zu erreichen. Am 25. Oktober entzündete sich der Gegensatz zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten erneut, aber dennoch unterstützte die Sowjetunion im Januar 1974 die Politik Washingtons durch ihre Bemühungen, Syrien zur Teilnahme an der Genfer Friedensverhandlung zu bewegen. Mit anderen Worten, die Sowjetunion tauscht Konzessionen in ihren nahöstlichen Machtbereichen gegen amerikanisches Wohlverhalten in Westeuropa aus.

Entgegen der Darstellung der Linksmedien unternimmt die Sowjetunion alles, um über Volksfrontregierungen die kommunistische Partei zur Herrschaft zu bringen, wo immer sich Ansatzpunkte zeigen. Längst hat Moskau erkannt, daß revolutionäre Machtergreifung aussichtslos ist. Daher bedient man sich des parlamentarischen Weges, wobei kommunistischen Landesparteien sogar ein weiter Spielraum für selbständige Aktionen eingeräumt ist. So unterstützt die Sowjetunion seit dem Sturz Caetanos die kommunistische Partei Portugals mit erheblichen Geldmitteln. Denn jede Volksfrontregierung bricht ein Stück aus der europäischen Verteidigungsgemeinschaft und bereitet die Einführung des kommunistischen Systems im westlichen Europa vor.

Gefährliche Machtverlagerung

So steht zu erwarten, daß die Sowjetunion alles an einen Interessenausgleich mit den Vereinigten Staaten setzen wird, um dadurch wenigstens ein schrittweises Zurücknehmen amerikanischer Positionen aus Westeuropa zu erreichen. Damit ist dann die europäische Verteidigungsmöglichkeit ausgeschaltet. Unter diesen Umständen ist es völlig gleichgültig, ob die Sowjetunion die EG anerkennt oder nicht, ein Recht auf vereinbarte Grenzveränderungen und Staatenzusammenschlüsse verbal zugesteht oder nicht. Diese machtpolitisch nebensächlichen Fragen wird sie taktischen Gesichtspunkten unterordnen. Entscheidend ist allein die Machtverlagerung, die von kurzsichtigen sozialistischen Regierungen noch gefördert wird, weil bei diesen traditionell die Innenpolitik absoluten Vorrang besitzt. Mit Friedenspropaganda getarnt strebt die Sowjetunion, die zum Unterschied von der deutschen Bundesregierung den Wert juristischer Formulierungen als politische Waffe zu würdigen weiß, die Institutionalisierung ihrer „europäischen Friedensordnung" an. **Augenscheinlich besteht die Flexibilität westlicher Regierungen gegenüber einer in ihrer Zielsetzung unveränderten, in ihren Methoden konzentrierten Politik darin, die sowjetischen Absichten zu übersehen oder zumindest zu verharmlosen.**

Andere Meinungen

SUNDAY TELEGRAPH

Typischer Polizeistaat

London — *„Ein ostdeutsches Gericht verurteilt ein britisches Mädchen zu fünf Jahren Gefängnis, weil es versuchte, ihren dortigen Freund in die Freiheit zu schmuggeln. Es hat damit etwas, das wir als einen romantischen Streich abtun würden, wie ein Verbrechen bewertet. In Moskau werden Bulldozer vorgeschickt, um eine Kunstausstellung zu zerschlagen — wegen des angeblich schweren Vergehens, unautorisierte Bilder öffentlich auszustellen. Es hat erfreulicherweise in Großbritannien Protestaktionen gegen diese beiden üblen Manifestationen jener Polizeistaat-Mentalität gegeben, die immer noch halb Europa in ihrem Griff hält . . . Kardinal Mindszenty hat die Frage gestellt, ob es mit solchen Regimen jemals eine sinnvolle Koexistenz geben kann. Die Kommunisten haben die Berechtigung dieser Frage mit ihren Handlungen der vergangenen Woche nur unterstrichen."*

L' AURORE

Komplizenschaft vermutet

Paris — *„Die Deutschen wiederholen, daß das grüne Europa ‚eine Fabrik für landwirtschaftliche ‚Überschüsse' und ein ‚D-Mark-Aufsauger' ist. Sie haben es satt, so sagen sie, die französischen und italienischen Bauern zu subventionieren. Und in seiner strengen Logik schlägt Bundeskanzler Schmidt eine Art Neuverhandlung des gemeinsamen Agrarmarkts vor. Angesichts einer so abgeschmackten Haltung haben sich einige sogar die Frage gestellt, ob Helmut Schmidt nicht etwa im Namen einer sozialistischen Komplizenschaft mit Harold Wilson unter einer Decke steckt. Man kann sich die Gefahren ausmalen, die die Aufrechterhaltung der deutschen Forderung mit sich bringen würde. Und man fragt sich, wie die Erschütterung der einzigen existierenden Strukturen der Wirtschaftsgemeinschaft mit der Neubelebung des politischen Europas zu vereinbaren wäre."*

Frankfurter Allgemeine

„Bonner Diktat"?

Frankfurt — *„Wenn französische Stimmen jetzt von einem ‚Bonner Diktat' und ähnlichem sprechen, muß man sie daran erinnern, daß die französische „Politik des leeren Stuhls' ein ganz anderer Schlag für Europa war, von dem Verlassen der NATO ganz zu schweigen. Gewiß, auch Bonn hat sich nicht ausschließlich gemeinschaftsfördernd verhalten. Die Zerteilung des Agrarmarktes durch den Grenzausgleich ist vor allem deutsches Werk. Hier muß Bonn den Partnern ebenfalls entgegenkommen. Aber das Verlangen nach agrarpolitischer Reform ist kein Angriff auf Europa. Bonn muß die Partner nur davon überzeugen, daß sie bei einer Reform nicht plötzlich auf der ‚Verliererseite' sitzen. Insofern ist der deutsche Schritt nicht ein Unglück, sondern die Möglichkeit zu einem neuen Anfang."*

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Um die „vierte Partei"

Hamburg — *„Es ist kein Zufall, daß bei hohen FDP-Politikern jedesmal großes Unbehagen herrscht, wenn das Thema der ‚vierten Partei' zur Sprache kommt. Die gesamte Diskussion folgt einer falschen Fährte, wenn sie die ‚vierte Partei' irgendwo am rechten Flügel ansiedelt. Es geht nicht um die sogenannte ‚Rechte' — sondern es geht um eine Wählerschicht, die den prokommunistischen Kurs von Teilen der Sozialdemokratie nicht mitmachen möchte und der gleichzeitig die CDU zu ‚schwarz', die FDP aber zu links ist. Dieses Potential bleibt heute unausgeschöpft — oder es sucht nach Ersatzlösungen, indem es das jeweils kleinere Übel wählt . . . Ob einem die ‚vierte Partei' sympathisch ist oder nicht — die Diskussion um sie wird nur dann verstummen, wenn die Unionsparteien 1976 die absolute Mehrheit erringen. Das ist aber im geltenden Verhältniswahlrecht ein schwieriges Unterfangen."*

DIE TAT

Änderung im britischen Parteiwesen?

Zürich — *„Chalfont will zwei anderen Parteirebellen, dem ehemaligen Marineminister Mayhew und dem Abgeordneten Dick Taverne, in ihrem Wahlkampf helfen und wie Mayhew der Liberalen Partei beitreten. Er wirft die auch anderswo gestellte Frage auf, ob die Zeit für eine grundlegende Änderung im englischen Parteiwesen gekommen ist, für die Schaffung einer nichtmarxistischen ‚sozialdemokratischen' Partei, wie er sich ausdrückt. Das ist eine Idee, die seit längerem durch die politische Landschaft Englands geistert: eine Partei, die aus dem rechten Flügel Labours, dem linken der Liberalen und vielleicht auch einigen Linkskonservativen bestehen würde, mit Männern wie dem gegenwärtigen Innenminister Roy Jenkins als Fahnenträger. Seiner Ansicht nach wird diese Möglichkeit nur akut werden, falls Labour die Wahl gewinnt und tatsächlich versucht, England aus der EG herauszuschleusen."*

Finanzen:

Bundeshaushalt im Zeichen harter Kontroversen

Das Defizit dieser Regierung geht über das monetäre hinaus — Wachsende Staatsausgaben

Wie immer man zu der Regierung Schmidt steht, man muß ihr attestieren, daß sie in Minister Dr. Hans Apel einen Finanzminister hat, der zumindest das allgemeinpolitische Dilemma dieser Regierung nicht noch finanzpolitisch spektakulärer zu machen versuchte. Die jüngste Debatte um den Bundeshaushalt 1975 im Deutschen Bundestag bewies das, auch wenn man, wie unlängst die Bauern mit Dreschflegeln gegen die Brüsseler Agrarpolitik, kräftig aufeinander einhieb und so mancher Maßstab des politischen Anstandes dabei auf der Strecke blieb.

In seiner Einbringungsrede stellte der Bundesfinanzminister fest, daß der vorgelegte Superetat, der nicht nur in seiner Höhe einer ständig steigenden Inflationsrate zuzuschreiben ist, den in „Zahlen gegossenen politischen Willen der Verantwortlichen" widerspiegele. Für neue Aufgaben (also weitere neue Ausgaben) sei der Spielraum begrenzt, weil die in den vergangenen Jahren geschaffenen finanzwirtschaftlichen Fakten entscheidende Veränderungen nicht mehr zuließen. Drei wesentliche Beispiele nannte Minister Apel als kennzeichnend für die Haushaltssituation 1975: die Steigerung des Nettobeitrags für die Brüsseler Agrarmarktpolitik von 387 Millionen DM auf 1,32 Milliarden DM, die Berufsausbildungsförderung mit einer Steigerung auf 2,1 Milliarden DM und schließlich die Besoldungserhöhungen im öffentlichen Dienst mit einem Mehraufwand für den Bund von 2,5 Milliarden DM. Gesamtwirtschaftlich sah Minister Apel die Explosionen der Rohstoffpreise, besonders die Verdreifachung der Mineralölpreise, als gravierende Ereignisse an, die die Finanzsituation des Bundes entscheidend mit prägten. Was immer man über die fortschreitende Inflation in diesem Lande denkt, die schließlich auch auf die Höhe der Staatsausgaben einen Einfluß hat, man kommt doch in der Gesamtsicht der gelaufenen Haushaltsdebatte im Bundestag um die Feststellung nicht herum, daß ein der Zeit angemessener, konsequent „eiserner" Sparhaushalt nicht vorgelegt wurde, auch wenn das die Regierung im Brustton des Überzeugtseins unüberhörbar verkündete.

Es geht nicht darum, daß die ohnehin vorhandene Wasserkopfbildung in der Bundesverwaltung noch um einige tausend Stellen vergrößert wurde (wie es das Ostpreußenblatt in der Ausgabe 7. 9., Seite 4, „Die Bundesverwaltung wächst und wächst . . ." darlegte), der Personalaufwand also höher wurde, es geht auch nicht darum, daß wir nun seit Jahren in alle Welt „Entwicklungsgelder" großzügig verteilen und dem eigenen Volke das Sparen predigen. Es geht hier in diesem Haushalt mit seiner Größenordnung von 154 Milliarden DM darum, daß die Regierung Schmidt Geld ausgibt, das sie nicht hat und so unser Land in eine zunehmende Verschuldung getrieben wird, die den Tanz auf dem Vulkan zum Hineinfallen werden läßt.

Sparsamkeit, Stabilität sind Worte, die in ihrem ständigen Gebrauch und im steigenden Ausgabetaumel der Regierung nur noch Gewohnheitsbemerkungen sind, während im Lande die Arbeitslosigkeit steigt, die Konkurse zunehmen und keiner der Bürger dieses Landes in der Lage ist, Geld auszugeben, das er nicht hat. Der Staat aber tut es. Die Ziele der Regierung bestimmen die Ausgaben, die Ausgaben aber erzwingen eine Einnahmepolitik, die man als „Geldschöpfung aus dem Nichts" bezeichnen kann. Das ist übrigens nichts Neues, Hitler exerzierte uns das in seiner Politik vor. Wir verschulden uns und in dieser Verschuldung ist die Regierung Schmidt noch großzügig genug, andere Länder mit dem Segen einer aus dem Nichts geschöpften Deutschen Mark zu beglücken. Man rechnet nicht, wie jeder Bürger in diesem Lande es tun muß, daß, wenn man für 1975 eine Steuereinnahme von 134 Milliarden Deutsche Mark erwartet — so Minister Apel in seiner Einbringungsrede zum Bundeshaushalt —, man auch nur 134 Milliarden DM ausgeben kann. Man setzt zuerst die Ausgaben fest und manipuliert dann die Einnahmen. So wird das Einnahmedefizit von rund 20 Milliarden DM mit „Krediten" gedeckt — wenigstens in der formellen Rechnung —, die nicht nur teuer bezahlt werden müssen, sondern die auch in ihrer Höhe der Inflation weiteren Vorschub leisten.

Wenn die Regierung ein solches Finanzgebaren unter den Aspekt der Stabilität stellt, braucht man sich über scharfe Kontroversen in der Haushaltsdebatte im Bundestag nicht zu wundern, denn es gibt eben Leute, die in dieser Beziehung andere Vorstellungen haben und so war die „Schwarz-in-Schwarz-Malerei" des Franz Josef Strauß, die Kanzler Schmidt auf die Palme brachte, nur zu angebracht angesichts der schon als Hohn wirkenden Stabilitätsdarstellung der Regierung. Und welche Alternativen der Union, deren Fehlen Kanzler Schmidt so beklagte, soll es denn geben, wenn in vorproduzierter Weise die Regierung seit Jahren Ausgaben festlegte, und es darüber hinaus „Schattenhaushalte" gibt, die das unerläßliche Gebot der Haushaltswahrheit und Haushaltsklarheit vollends vernichten? Seit Jahren nämlich gibt es solche Schattenhaushalte, die nicht im Etat fixiert sind oder die in Form von „Nebenhaushalten" ausweisen, daß der Bund effektiv mehr ausgibt, als er es offiziell im rechtmäßigen Haushalt zugibt. Dem Gesetz Adolph Wagners über die „wachsende Tendenz der Staatsausgaben" hat die Sozialdemokratie nicht nur die goldene Krone aufgesetzt, sie hat ihm ein „Gesetz über die wachsende Tendenz von Schattenhaushalten" dazugegeben. Daß man Vertriebenenverbänden bei solch astronomischer Haushaltsaufblähung Mittel entzieht, die in der Betreuung Vertriebener moralische Werte setzen und millionenschwere Ölscheichs noch mit dem Geld des Volkes mästet, damit diese sich „weiterentwickeln", daß die Bundesverwaltung wächst und wächst und die zunehmende Wasserkopfbildung immer weniger produktive Gedanken schafft, kann dieser Regierung keine Glaubwürdigkeit bringen, wenn sie Stabilität und Sparsamkeit auf ihre Fahne schreibt.

Das ist das Fazit über die Bundeshaushaltsdebatte 1975 und das wirkliche Defizit dieser Regierung.

Kurt E. Damerau

Bundesländer:

Vertriebene nicht im Stich lassen

CDU in Hessen und Niedersachsen sichert Unterstützung zu

In seinen „Perspektiven für eine neue Politik in Hessen" hat der Landesvorsitzende der CDU Hessen, Dr. Alfred Dregger MdB, der im Falle eines Wahlsieges der Union am 27. Oktober 1974 Ministerpräsident von Hessen sein wird, auch zu den Problemen der Vertriebenen und Flüchtlinge Stellung genommen. Dregger versicherte, daß eine hessische Regierung unter seiner Führung die freien Aktivitäten der Verbände fördern und sie nicht mit dem goldenen Zügel manipulieren werde. „Nicht Uniformität, sondern Vielfalt, nicht staatliche Gängelung, sondern bürgerliche Selbstverantwortung, nicht der sozialistische Zwangsstaat, sondern die Solidarität freier Menschen, die sich der Gemeinschaft verpflichtet wissen, sind Leitbilder unserer Politik." Auf dieser Grundlage betonte Dregger, daß er auch die Verbände und Landsmannschaften der Vertriebenen, die so viel für Deutschland geopfert und so viel für Hessen geleistet haben, nicht im Stich lassen werde. Eine hessische CDU-Regierung werde überdies die Vertriebenen in ihrem Bestreben unterstützen, ihr reiches kulturelles Erbe zu wahren und in eine bessere europäische Zukunft zu retten.

Auch der niedersächsische CDU-Landesvorsitzende Wilfried Hasselmann hat den Vertriebenen die Unterstützung seiner Partei bei der Vertretung und Wahrnehmung ihrer Rechte und Forderungen zugesagt. In einer Veranstaltung des Bundes der Vertriebenen zum „Tag der Heimat" kritisierte der CDU-Politiker am Sonntag in diesem Zusammenhang die „Willfähigkeit mancher Bundesministerien, die den Vertriebenen aus falsch verstandenem Wohlverhalten gegenüber dem Ostblock staatliche Mittel entzogen haben." Hasselmann begrüßte, daß die Sperre staatlicher Mittel „zahlreiche hervorragende Demokraten zu Spenden veranlaßt hat, um die weitere Arbeit des Bundes der Vertriebenen sicherzustellen".

Ohne Freiheit keine Heimat

„Ohne Freiheit gibt es keine echte Heimat", stellte Hasselmann fest. Die hohe Zahl hunderttausender von Deutschen, die in die Bundesrepublik aussiedeln wollen, erklärt sich nach Auffassung Hasselmanns vor allem daraus, daß „ihnen das Leben in der unfreien Heimat unerträglich geworden ist". Hasselmann rief alle im kulturellen Bereich Tätigen auf, an der Heranbildung von Jugendleitern mit ostdeutschem Geschichtsbewußtsein mitzuwirken. Zu den Meinungsverschiedenheiten über die Vererbung der Vertriebeneneigenschaft sagte Hasselmann, sie sollten sich von der personalen Entscheidung auf das geistige Erbe aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße verlagern.

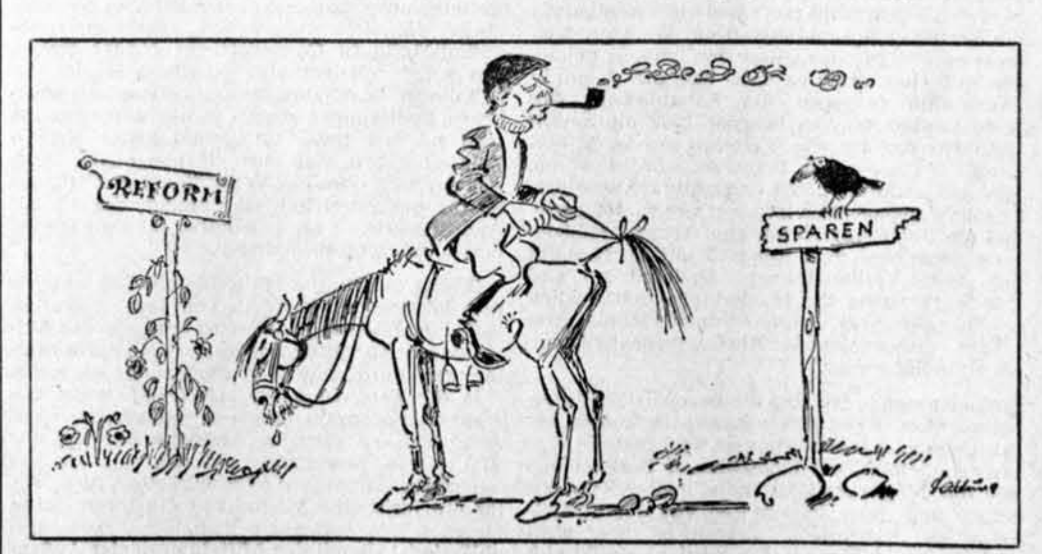
Parteien:

Deutsche Union verfügt Parteiausschluß

Keine Absprache mit Bayern-Partei

B o n n — Das Präsidium der Deutschen Union hat gegen sieben Mitglieder der Partei, die sich in Augsburg bereitgefunden haben, bei den kommenden Landtagswahlen auf der Liste der Bayern-Partei zu kandidieren, ein Ausschlußverfahren eingeleitet. Das Präsidium begründet diesen Schritt damit, daß die Genannten sich parteischädigend verhalten und gegen die Satzungen der Partei gröblich verstoßen haben, indem sie auf der Liste einer Partei figurieren, deren Grundsätze und Ziele im Gegensatz zur Deutschen Union stehen.

In einer Erklärung des Landesverbandes Bayern der Deutschen Union wird betont, daß es weder seitens des Landesverbandes noch des Kreisverbandes Augsburg Wahlabsprachen mit der Bayern-Partei gibt. Die in Augsburg kandidierenden DU-Mitglieder handelten ohne Wissen und Billigung ihrer Parteigremien.



Die neue Richtung — Zeichnung aus „Die Welt"

Am Rande:

Was Bahr wirklich verdient

Unrichtige Angaben bei TV-Talk-Show

Der Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Egon Bahr (SPD), hat als Teilnehmer in Dietmar Schönherrs „Talk show" im Deutschen Fernsehen am vorletzten Dienstagabend unrichtige Angaben bei der Befragung zu seiner Person gemacht. Obwohl Schönherr dem Minister bescheinigte, daß er „doch so ein Arbeiter, ein genauer, präziser", sei, antwortete Egon Bahr auf die Frage „Was verdienen Sie?" mit der Gegenfrage: „Mit oder ohne Steuerabzug?" Und als Schönherr erwiderte: „Egal, sagen wir mal, ich würde sagen pauschal?", lautete die Antwort des Ministers: „5000 Mark."

Tatsächlich verdient der Minister aber netto mehr als 13 300 DM. Nach der Besoldungsordnung erhält er monatlich brutto ein Grundgehalt von 10 878,92 DM, Kindergeld (zwei Kinder) 100 DM, Ortszuschlag 1025,95 DM und Aufwandsentschädigung 600 DM. Von diesen insgesamt 12 604,87 DM sind etwa 4986,60 DM Steuern abzuziehen. Zu den dann verbleibenden Nettobezügen als Minister in Höhe von 7618,27 D-Mark kommen steuerfreie Diäten als Bundestagsabgeordneter in Höhe von 6180 DM. Davon geht ein Betrag von 450 DM als Fraktionsbeitrag ab, so daß dem Minister monatlich Nettogesamtbezüge von 13 348,— DM verbleiben.

Portugal:

Fragwürdige Unabhängigkeit

Von Winfried Martini

Noch bevor Portugal Guinea-Bissau in die Unabhängigkeit entließ, hatte in Mosambik die weiße Revolution gegen den Beschluß Lissabons begonnen, am 25. Juni 1975 auch dieser Überseeprovinz die Unabhängigkeit zu gewähren, wobei eine Übergangsregierung mit einer Frelimo-Mehrheit gebildet werden soll. Der Aufstand scheiterte.

Die Mode verlangt, den Kolonialismus — ausgenommen den sowjetischen, den einzigen der Gegenwart — zu verfluchen und die Entkolonialisierung als Weg zur Seligkeit, zumindest zur Gerechtigkeit und Gewaltlosigkeit zu feiern. Nur die Schattenseiten der Kolonialepoche haften im Gedächtnis, nicht aber, was etwa England schon seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für Indien oder was Frankreich für Algerien getan hat — um nur ein paar Beispiele zu nennen.

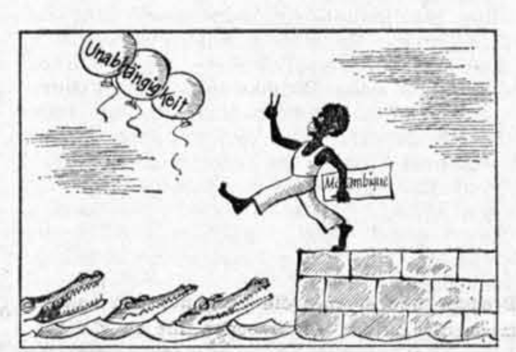
Und ein paar Beispiele für die Entkolonialisierung. Nachdem der Kongo 1960 die Unabhängigkeit gewonnen hatte, tobte dort jahrelang ein blutiger Bürgerkrieg. Im gleichen Jahr war auch Nigeria „frei" geworden, doch sechs Jahre später wurden 30 000 Ibos ermordet, es folgten die Sezession Biafras und der Krieg, der fast zwei Millionen Ibos das Leben kostete. Die Entkolonialisierung Burundis 1962 führte zu zahlreichen Morden und Schauprozessen, die Bantus begannen, den Watussi-Stamm auszurotten. Schon 1958 war Guinea unabhängig geworden, mit dem Erfolg, daß dort eine Diktatur von einer Brutalität herrscht, die dem Lande, als es noch französische Kolonie war, erspart blieb. Das gleiche gilt von Uganda, das 1962 aus der britischen Herrschaft entlassen worden war. Die Welt entspricht nicht dem frohen Bilde, das sich ein Heer von Ideologen von ihr macht.

Nach dem Zusammenbruch des Aufstandes hält die Flucht der Weißen, die zu einem beträchtlichen Teil schon seit Jahrhunderten in Mosambik ansässig sind, nach Rhodesien und Südafrika an. Es ist eine Flucht vor kommenden Dingen, vor den „Freiheits"-Blutbädern, die die Weißen mit Sicherheit erwarten — wohl mit Recht.

Ende 1975 will Lissabon Angola aufgeben. Vielleicht werden dort die Weißen anders regieren als in Mosambik. Denn ihr Zahlenverhältnis zu den Ureinwohnern beträgt 1 : 15, in Mosambik 1 : 40; überdies gibt es in Angola zwei Partisanenbewegungen (in Mosambik nur eine), die sich bekämpfen. Vielleicht also versuchen die Weißen Angolas eine Sezession vom Mutterland bei Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft nach dem Beispiel Rhodesiens.

Es ist ein skurriles Rätsel, warum die westlichen Industriestaaten ein schlechtes Gewissen gegenüber der Dritten Welt umtreibt. In den letzten 50 Jahren der Kolonialepoche nahm die Unterdrückung ab, vielmehr bemühten sich — mit unterschiedlichem Aufwand und unterschiedlichen Ergebnissen — die Kolonialherren, die Völker der Dritten Welt beispielsweise in die moderne Verwaltung einzuweihen, viele taten vieles, das Bildungsniveau zu heben und Epidemien zu bekämpfen. Und die Industriestaaten entstanden ohne Entwicklungshilfe. Warum wohl?

Lissabon geht in der Ablösung des Caetano-Regimes mit einer Hast vor, die weder den Überseeprovinzen noch dem Mutterlande Gutes verspricht. Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrise zeichnen Portugal; beides wird durch die Freigabe vor allem Angolas und Mosambiks, also dem Verlust von Öl und Mineralien, gesteigert werden. Spinola hat Bewegungen freigesetzt, die er vielleicht schon bald nicht mehr kontrollieren kann und die ihn vor die Alternative stellen mögen, eine straffe Militärdiktatur zu errichten oder das Land in Anarchie, Bürgerkrieg, vielleicht auch Kommunismus versinken zu lassen. Hat er die portugiesische Geschichte von 1908 bis 1926 vergessen?



Hans-Guck-in-die-Luft auf afrikanisch

Zeichnung „Kölnische Rundschau"

Griechenland:

Papandreou als Chance für Moskau

Die wirtschaftliche Situation entscheidet Schicksal der Regierung

Mit ihrem zugleich anti-amerikanischen und pro-westeuropäischen Kurs begibt sich die Regierung Karamanlis in gefährliche Gewässer. Ob das griechische Staatsschiff dafür hinreichend seetüchtig ist, bleibt abzuwarten.

Die Zypern-Krise schwelt weiter; ihre Lösung ist noch nicht in Sicht. Die Reise des Stellv. sowjetischen Außenministers Iljitschow nach Ankara, Athen und Nikosia läßt erkennen, daß sich Moskau nach wie vor um Mitsprache bemüht, um die Zypern-Krise als NATO-Krise virulent erhalten zu können. Bisher sieht sich Moskau, wie sein vorsichtiges Lavieren zwischen Griechen und Türken beweist, gegenüber beiden Ländern zu einer relativen neutralen Haltung gezwungen. Ohne Frage ist diese „Mäßigung" von der Sorge mitbestimmt, daß eine massiv NATO-feindliche Parteinahme Moskaus das Entspannungseinvernehmen der beiden Supermächte auf eine bedenkliche Probe stellen könnte. Griechenlands Ausscheren aus der militärischen NATO-Integration findet selbstverständlich den ungeteilten, wenn auch vorsichtig geäußerten Beifall des Kreml. Die West-Reise des griechischen Außenministers Mavros und seine lautstarken Bekenntnisse zu Westeuropa dürften den Sowjets weniger gefallen haben. Doch dürfte Moskau kaum übersehen, daß die Zwiespältigkeit der gegenwärtigen Athener Politik beträchtliche Risiken für Griechenland und damit auch für den Westen heraufbeschwören kann. Es wird auf die Dauer kaum gutgehen, wenn Athen meint, zwischen guten Westeuropäern und bösen Amerikanern unterscheiden zu müssen, wenn es einerseits großzügige Hilfe Westeuropas erwartet, sich andererseits aber, obwohl einer der schwächsten NATO-Staaten, auf dem Gebiet der Sicherheitspolitik einen betonten Affront gegen die NATO-Führungsmacht und damit auch gegen die gesamte westliche Verteidigungsorganisation leistet. Hier scheint wieder einmal die Emotion über die Vernunft gesiegt zu haben.

Im übrigen: So sehr die Staaten der Europäischen Gemeinschaft bereit sein mögen, Griechenland Wirtschaftshilfe zu leisten, so unrealistisch hochgespannt dürften Athens Hoffnungen auf einen baldigen Beitritt als Vollmitglied zur EG sein. Vorerst hat die EG alle Hände voll zu tun, um das eigene Haus vor dem Einsturz zu bewahren. Es liegt unter gar keinen Umständen im wohlverstandenen Interesse der EG, die Zahl ihrer kranken Mitglieder um ein weiteres wirtschaftlich halbgelähmtes zu vermehren. Ohne Zweifel wird Griechenland von westeuropäischen Staaten fühlbare Wirtschaftshilfe erhalten. Wird sie aber genügen, in diesem Lande in naher Zukunft einen spürbaren Wirtschaftsumschwung herbeizuführen? Wenn nein, dann dürfte die nächste Regierungskrise, ja vielleicht ein neuer Systemwechsel nicht lange auf sich warten lassen. Dann könnte die Stunde Papandreous gekommen sein und damit auch eine Verbesserung der Chancen Moskaus.



Am griechischen Pranger

Zeichnung Deutsche Zeitung/Christ und Welt

Bengsch Vertreter der „DDR"?

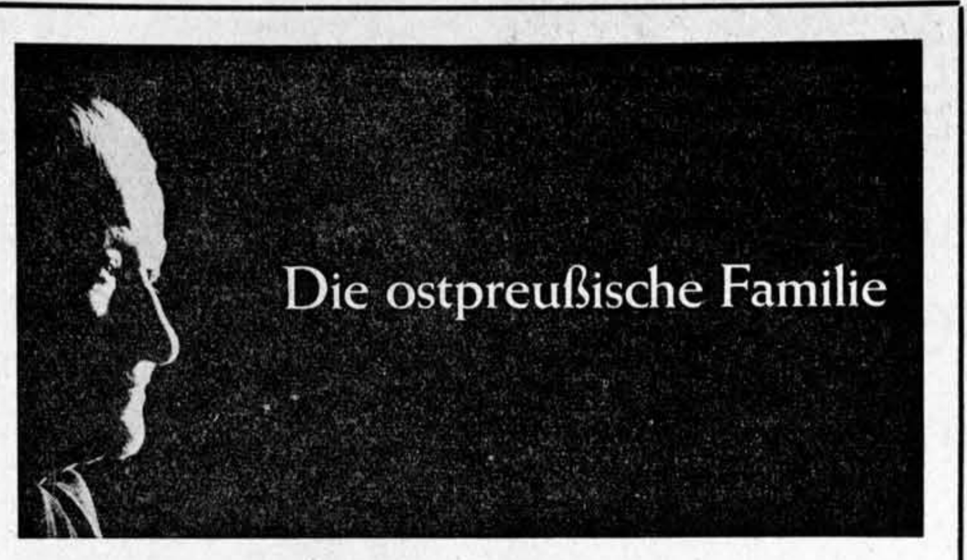
Dr. Vogel kritisiert Vatikan

Der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Dr. Bernhard Vogel, hat den Vatikan kritisiert, weil der Bischof von Berlin, Kardinal Alfred Bengsch, in der vom Vatikan veröffentlichten Liste der Teilnehmer an der römischen Bischofssynode als Vertreter der Bischöfe aus der „DDR" angeführt wird.

Hinweis der Redaktion

Getarnte Friedenspropaganda

Den in dieser Folge veröffentlichten Beitrag von Botschafter a. D. Dr. Hans Berger haben wir mit freundlicher Genehmigung der Redaktion dem „Rheinischen Merkur" entnommen.



Während der letzten Jahre ist eine ansehnliche Zahl von Landsleuten nach Ostpreußen gefahren, um die Heimat einmal wiederzusehen. Wie viele es bisher waren, ist nicht genau zu sagen, es kann höchstens geschätzt werden. Meistens haben sie die Dienste eines Reiseunternehmens in Anspruch genommen, andere sind wieder in einer geschlossenen Gruppe gefahren. Relativ gering ist die Zahl derer, die als Einzelfahrer auf die Reise gingen. Sie alle kamen, sahen oder suchten, nicht alle aber fanden das, was sie eigentlich gesucht hatten. — Unsere Zeitung veröffentlicht sehr oft Berichte über solche Reisen. Wenn nicht alle gedruckt werden, die an die Redaktion geschickt werden, so liegt das nicht nur an der großen Zahl solcher Schilderungen, sondern daran, daß so viele einander in der Darstellung gleichen. Es sind die gleichen Fahrtrouten, die gleichen Erlebnisse unterwegs und am Zielort und derselbe Vergleich zwischen Einst und Jetzt. Die Berichte bleiben gewissermaßen an der Oberfläche. Woran mag das liegen? Mitunter hat man, wenn man das alles liest, das Gefühl, daß viele beschaut und beschrieben haben, ohne dabei erkennen zu lassen, was in ihnen wirklich vorging. Natürlich muß dabei berücksichtigt werden, daß sich über so etwas nicht leicht schreiben läßt, denn oft müßte eine Hemmungsbarriere übersprungen werden. Und das kann nicht jeder, er möchte es auch nicht. Jedenfalls werden solche Fragen nicht gestellt und beantwortet, auf die mancher wartet.

Dazu äußerte sich jetzt kritisch eine Leserin aus unserer Familie: „Alle Berichte über Fahrten nach Ostpreußen haben bisher die brennende Frage nicht beantwortet: Wird man vom Heimweh geheilt, wenn man jetzt hinfährt. Oder wird es noch schlimmer?" — Es mag Gründe genug geben, wenn diese Frage bei einem Reisebericht ausgeklammert wird. Aber hier in der Familie wäre die Gelegenheit gegeben, über das zu sprechen, was hinter den äußeren Dingen steht. Wie schwer das ist, weiß Christian genau aus Gesprächen, die er unter vier Augen geführt hat. Und er hat auch nicht selten dabei Tränen fließen sehen. Selbstverständlich werden alle Zuschriften, die wir zu diesem Thema hier veröffentlichen werden, mit der üblichen Diskretion ausgestattet.

*

Da gerade vom Aufschreiben geredet wird: Da ist noch etwas sehr Wichtiges! Die Erlebnisgeneration der glücklichen Zeit in der Heimat und der unglücklichen in der Vertreibung wird mit der Zeit immer kleiner. Was weiß schon die nächste Generation darüber, wenn erst einmal der Erlebnisträger fortgegangen ist? Man glaube ja nicht, daß sich die Nachgeborenen dafür doch nicht interessieren würden. Das sieht nur so aus! Eines Tages kommt der Augenblick, in dem sie wissen wollen, wo komme ich her und wie war das alles wirklich?! Man sollte es aufschreiben. Die, die nachher kommen, werden einmal dafür dankbar sein. Und — auch auf diese Weise wird die Heimat am Leben erhalten.

Keiner soll glauben, daß er das nicht könne, weil ihm nun einmal das Schreiben nicht gegeben sei. Es wäre falsch, sich einzubilden, hier müsse ein Buch — für alle vielleicht gültig — geschrieben werden. Nein, es kann alles einfacher sein. Man braucht nicht sozusagen mit der Schöpfungsgeschichte anzufangen, dann verhaspelt sich der Faden sowieso. Einfach aufschreiben, was einem von früher in den Sinn kommt. Wie es in der Familie aussah — welche schönen und welche schwarzen Zeiten man miterlebt hat — was für Menschen Eltern und Großeltern waren — welche Überlieferungen es in der Familie gab. Man soll auch keine Angst vor negativen Zügen haben. Die gibt es nämlich in jeder Familie. Für Nachgeborene kann es manchmal sehr interessant zu wissen sein, daß manche Charaktereigenschaft schon immer in der Familie vorkam. Und wenn man erst einmal am Schreiben ist, wird sich automatisch auch das Schicksal der Familie mit dem der Geschichte verweben. Es ist gar nicht notwendig, daß alle diese Schilderungen in einer strengen Ordnung aufgeschrieben werden. Das ergibt sich erst dann, wenn man fertig ist. Man soll sich sehr viel Zeit dafür nehmen. Die Form ist dabei gleichgültig. Ob es Briefe an einen noch Ungeborenen sind oder ein Haufen von Aufzeichnungen, die so niedergeschrieben wurden, wie es einmal in den Sinn kam. Man soll die Vergangenheit nicht begießen wie eine Grabstelle. Sie lebendig zu halten für Spätere ist wichtiger und dankbarer. Man brauche nur jemanden zu fragen, der das Glück hat, solche Aufzeichnungen zu besitzen aus längst vergangenen Zeiten.

*

Wer Bücher für den „Bücherschrank" (B 400) schickt, bekommt keine besondere Bestätigung dafür. Die meisten Spender vermerken das extra, weil sie wissen, daß wir in der „Ostpreußischen Familie" mit einem Mindestmaß an Organisation auskommen müssen. Nach einigen Wochen sieht er seine Buchtitel in der Bücherspalte und weiß damit auch, daß sie an der richtigen Stelle gelandet sind. Etwas schwieriger ist es schon bei denen, die einen Buchwunsch haben. Obwohl im Kopf ausdrücklich vermerkt ist, daß der Bücherschrank weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat ist, passiert es immer wieder, daß Leser glauben, hier seien Bücher zu verkaufen. Das geht so weit, daß regelrechte Bestellungen einlaufen (schön maschinegeschrieben, mit Diktatzeichen, unterschrieben im „Auftrag, Dusenschön, Sekretärin"). Aber — hier wird kein Buch verkauft, weil man nicht etwas verkaufen kann, was man geschenkt bekommen hat. Daher auch das Wort „Spende". Es genügt die einfache Postkarte (warum soll die Post mehr verdienen als nötig?) mit den Buchwünschen und dem Absender. Es ist nicht notwendig, daß hinzugefügt wird, woher der Absender in Ostpreußen stammt und wie lange er die Zeitung schon liest. Warum soll sich jemand soviel Mühe machen, wenn es auch einfacher geht.

Wir gehen — sicher mit Recht — davon aus, daß jemand ein Buch auswählt, weil er zu dem Titel eine Interessenbeziehung hat. Das gilt also für jedermann! Es kann hier keine „Beziehung besonderer Art" geben, die einen besonderen Anspruch begründet. Wie oft ist zu lesen, daß man dieses Buch haben müsse, weil man es schon lange gesucht habe. Wie oft wird das bei Büchern behauptet, die man heute noch in jeder Buchhandlung bekommen kann. Man hat das Buch also nicht schon lange gesucht". Dann hätte man es finden können! Aber das kostet natürlich etwas. Man soll bei derartigen Argumenten immer davon ausgehen, daß andere sie auch für sich in Anspruch nehmen können. — Dann gibt es wirklich seltene Bücher. Wenn man sie unbedingt besitzen will, bietet sich der Weg über ein gutes Antiquariat an.

Bis zum nächsten Mal **Ihr Christian**

Ein Wort unseres Chef-redakteurs



Liebe Leser!

Es gibt Dinge, die gibt es nicht. Anders: die sollte es eigentlich nicht geben. Dazu gehört ein Brief, den wir dieser Tage erhielten und in dem es heißt:

„... muß ich mich fast schämen, Ihnen zu schreiben, daß ich erst jetzt erfahren habe, daß es ein Ostpreußenblatt gibt. Von Familie P. habe ich in den letzten Wochen unser Heimatblatt erhalten. Es gefällt mir ausgezeichnet und ich möchte ab sofort das Ostpreußenblatt bestellen."

Ein solcher Brief, der uns auf der einen Seite erfreut, gibt uns andererseits die Frage auf, was wir wohl tun können, um unsere Zeitung noch weiter bekannt zu machen. Gewiß ist Empfehlung die beste Reklame. Und wir wissen, daß viele unserer langjährigen Leser immer wieder andere auf das Ostpreußenblatt hinweisen und neue Freunde für uns werben. Allerdings geben die meisten ihre eigene Zeitung nur ungern weiter. Dafür haben wir volles Verständnis.

Was ist zu tun? Wir müssen sparsam wirtschaften und können nicht viel Geld für aufwendige Werbung aufbringen. Und trotzdem möchten wir versuchen unsere Zeitung auch in solchen Kreisen bekanntzumachen, die sie noch nicht kennen. Dabei sind wir auf Ihre Mithilfe, liebe Leserinnen und Leser des Ostpreußenblattes, angewiesen.

Es hat sich in den vergangenen Jahren gezeigt, daß nicht nur Landsleute die Zeitung abonnieren, sondern auch andere Leser, die das Ostpreußenblatt wegen seines Inhalts und seiner politischen Einstellung schätzen.

Der oben zitierte Briefausschnitt zeigt, daß die unmittelbare Weitergabe unserer Zeitung der beste Weg ist, dem Blatt neue Freunde zu gewinnen. Der Verlag will in den nächsten Wochen eine große Werbeaktion starten, bei der wir es darauf anlegen, solche Landsleute anzusprechen, die uns von unseren Landsleuten empfohlen werden.

Ich bitte Sie, uns bei diesem Vorhaben zu helfen und mache Ihnen dazu folgenden Vorschlag:

Nennen Sie uns aus Ihrem Bekanntenkreis die Anschriften von Interessenten, denen wir unsere Zeitung zur Probe schicken sollen. Wenn Sie wünschen, daß wir uns Ihrer Empfehlung bedienen, so versehen Sie bitte die Anschriften mit einem X, andernfalls erfolgt die Zusendung durch den Verlag ohne jede Bezugnahme auf Ihre Empfehlung.

Die uns von Ihnen aufgegebenen Anschriften werden vom Verlag für die Dauer von vier Wochen mit Freiexemplaren unserer Zeitung beliefert. Die Empfänger haben damit die Möglichkeit, gründlich zu prüfen, ob unsere Zeitung ihr Interesse findet. Wir sind überzeugt, daß es uns gelingen wird, auf diesem Wege viele neue Leser für unsere Zeitung zu gewinnen.

Mit Ihrer Empfehlung haben Sie Gelegenheit, zur weiteren Verbreitung unseres Ostpreußenblattes beizutragen. Wir würden uns freuen, bald von Ihnen zu hören — Sie brauchen nur den untenstehenden Vordruck auszufüllen und ihn an uns zu senden.

Liebe Leserinnen und Leser, ich bitte Sie um Ihre Mithilfe und sage Ihnen schon heute hierfür meinen herzlichen Dank.

Ihr

Wellems

An
Das Ostpreußenblatt
Chefredaktion

2 Hamburg 13
Parkallee 84/86

Ich empfehle, Werbe-Exemplare des Ostpreußenblattes an folgende Anschriften zu senden (bei den mit X gekennzeichneten Adressen können Sie sich auf meine Empfehlung beziehen):

Anschriften bitte in Blockbuchstaben!

Vor- und Zuname	Ort	Straße

Nachbarn im Westen:

Belgiens Deutschtum

Befriedigung und Sorgen um das Gebiet Eupen-Malmedy

Für die deutsche Volksgruppe in den ostbelgischen Kantonen gab es in jüngster Zeit eine erfreuliche Nachricht: Zwischen Bonn und Brüssel wurde in einem Zusatzabkommen zu dem Vertrag über die Entschädigung für Personen, die während des Zweiten Weltkrieges Dienst in der Deutschen Wehrmacht geleistet haben, eine abschließende Summe von 13,5 Millionen DM vereinbart.

Damit ist die Frage der Entschädigung für Deutsche aus Eupen, Malmedy, Moresnet und St. Vith — den Gebieten, die nach dem Ersten Weltkrieg an Belgien abgetreten werden mußten und von 1940—1945 wieder dem Deutschen Reich eingegliedert waren — abgeschlossen. Eine befriedigende Regelung für diese Deutschen ist möglich; vorausgesetzt allerdings, daß die belgische Regierung jene Gesetze erläßt, die den letzten Rest von Diffamierung beseitigen, unter der viele in Belgien lebende Deutsche nach dem Zweiten Weltkrieg zu leiden hatten.

Die Gleichstellung der Deutschbelgier mit den Flamen und Wallonen macht zweifellos Fortschritte. Der gut Deutsch sprechende Ministerpräsident Leo Tindemans hat dem deutschen Bevölkerungsanteil völlige Gleichberechtigung versprochen. Allerdings verstärkt sich in den ursprünglich deutschen, zum Teil inzwischen stark wallonisierten ostbelgischen Kantonen immer mehr der Eindruck, daß das zahlenmäßig schwache Deutschtum im Rahmen des belgischen Staatsverbandes auf längere Sicht seinen kulturellen Besitzstand nicht zu wahren in der Lage ist.

Nachbarn im Osten:

Der Alltag in Ungarn

Wohnungsnot in Budapest — Besonders junge Ehen betroffen

Budapest gehört zu den am stärksten verrauchten Städten Mitteleuropas, weil die Stadtverwaltung den Fehler begangen hatte, die Hauptstadt zu industrialisieren. Der Kampf um Steuereinnahmen wurde durch Ansiedlung von Fabriken geführt, deren Abgaben den Wiederaufbau finanzieren sollten. Als Nebenprodukt kassiert heute der Budapester eine verschmutzte Umwelt, er atmet Abgase ein, plagt sich mit Staub und Ruß, findet kein sauberes Gewässer und trinkt gechlortes Wasser. Budapest ist mit seinen zwei Millionen Einwohnern, einem Fünftel der Ungarn, zu rasch gewachsen.

Maßnahmen zur Sanierung der Umwelt sind angelaufen. Der Plan, große Betriebe in die Provinz umzusiedeln, stößt aber auf passive Resistenz der Belegschaften. Die Direktoren und ihre Mitarbeiter wollen das großstädtische Milieu nicht preisgeben. Die Regierung hat strenge Gesetze zum Schutz der Umwelt erlassen. Die Fabriken erhalten Rauchfilter, die Abwässer werden gereinigt; die Donau soll wieder blau werden, doch bringt sie vom Oberlauf neuen Schmutz heran. Wer Ölabfall in die Kanäle oder Flüsse entleert und dabei ertappt wird, muß für jedes Kilogramm 20 Forint Strafe entrichten. Das gilt vor allem für die Donauschiffahrt, die der Umweltschutz hart an die Kandare nimmt.

Mit Zunahme der Autos ist eine unerträgliche Verkehrsmisere entstanden. Der Bau einer Untergrundbahn wird vorangetrieben. Die von den östlichen Vororten in die westliche Altstadt und unter die Donau bis zur Ofener Burg vorgesehene Linie ist in einer Länge von zehn Kilometern betriebsfertig. Nun wird eine vom Norden nach Süden führende Strecke am linken Donau-Ufer errichtet. Man hofft, daß in wenigen Jahren ein Viertel des Verkehrs unter die Erde verlagert werden kann. — Der Alltag des Budapesters ist nüchterner als der glanzvolle Eindruck des Touristen, der in dieser liebenswürdigen Stadt gastfreundlich aufgenommen und mit ihren Schönheiten bekannt gemacht wird. Die Ungarn verstehen es, mit den Fremden umzugehen. Freilich wird der Gast nur selten die Kalamitäten der unter Wohnraummangel leidenden Einwohner kennenlernen: In 300 000 Wohnungen gibt es kein Bad, in 250 000 wird mit der schlechten ungarischen Braunkohle geheizt. Gegenwärtig warten 100 000 Familien auf eine eigene Wohnung. Täglich melden sich weitere Bewerber; vor allem junge Ehepaare, die es satt haben, die Wohnung mit den Eltern zu teilen. Rund 20 000 Familien leben in für den Abbruch bestimmten Häusern.

Die Budapester beschönigen diese Schwierigkeiten keineswegs ihre Offenheit entwaffnet. Die Ungarn sind ein nationalbewußtes Volk, das sich nicht in die Zwänge des Kommunismus einfügen läßt. Sie wollen die Früchte ihrer harten Arbeit selbst ernten, statt Außenhandel mit jenen Oststaaten zu treiben, die viel weniger zahlen als westliche Kunden. Es gibt heute erstaunlich zahlreiche Kooperationsverträge mit österreichischen und westdeutschen oder angloamerikanischen Firmen.

Viele Budapester wünschen die Freiheit des Reisens, doch erhalten sie nur selten ein Ausreise-Visum und noch weniger notwendige Devisen. Der Urlaub muß also am Plattensee oder am Schwarzen Meer verbracht werden. Das Regime ist tolerant, aber ihm sind die Hände gebunden: Aus dem Ostblock gibt es kein Entrinnen.

Nicolaus Bertram

Abgrenzung:

Deutsch unerwünscht...

„DDR" will den gemeinsamen Ursprung leugnen

Unerforschlich, so scheint es, sind manchmal die Wege, welche die Gedanken der führenden Männer in der „DDR" gehen. Selbst mit dem „ideologischen Zwiespalt", der gelegentlich im „Lager des Sozialismus" um sich greifen soll, ist nicht zu erklären, was da in Ost-Berlin an Blüten der Alltagspolitik sprießt. Rechtzeitig zum Beginn der 29. UNO-Vollversammlung in New York hatte man sich unter Deutschen-West und Deutschen-Ost, assistiert von den Österreichern, am East-River geeinigt: Der UNO liegt der Antrag der drei deutschsprachigen Staaten vor, in Zukunft auch die deutsche Sprache zu benutzen, wenn es um die Übersetzung offizieller UNO-Texte geht. Nun sollte man aber angesichts dieser von der „DDR" mitgetragenen Aktion nicht annehmen, sie käme aus den deutschen Herzen, das auch in der Brust der Ost-Berliner Kommunisten schlägt. Das nämlich wäre weit gefehlt: Während man in New York für die deutsche Sprache eintritt möchte man an der Spree möglichst wenig an das unangenehme Wörtchen deutsch erinnert werden, das peinlicherweise immer wieder auftaucht und an die gemeinsame historische Vergangenheit aller Deutschen gemahnt — gleich, ob man sie in einen „sozialistischen" oder einen „kapitalistischen" Staat gesteckt hat. — So fiel denn prompt jetzt eines weiteres Mal das unaussprechbar werdende Wort der Ost-Berliner Profilneurose zum Opfer: Die früher offizielle Währungsbezeichnung „Mark der Deutschen Notenbank" lautet jetzt schlicht „Mark der DDR". Und vielleicht sind bereits ganz schlaue Dialektiker dabei, zu grübeln, wie man das „Deutsche" der „Demokratische Republik" klassenbewußt so umfirmieren kann, daß keine Beziehungen mehr zum gemeinsamen Ursprung herzustellen sind...

Ho.

Erwin Kroll

E. T. A. Hoffmann und sein neuer Biograph

Verdienste um die Hoffmann-Forschung: Friedrich Schnapp

Unser langjähriger Mitarbeiter Erwin Kroll hat der musikalischen Tätigkeit seines weithin bekannten Landsmanns E. T. A. Hoffmann viele, zum Teil grundlegende, Untersuchungen gewidmet; das Ostpreußenblatt brachte eine Reihe einschlägiger Artikel aus seiner Feder zu diesem Thema. Heute bringen wir einen Beitrag des Königsberger Musikschriftstellers, der sich mit einem soeben im Münchener Winkler-Verlag erschienenen Band über E. T. A. Hoffmann in Aufzeichnungen seiner Freunde und Bekannten befaßt.

Eine einmalige Erscheinung in der Geschichte des Künstlertums war Ernst Theodor Amadeus Hoffmann: Musiker, Maler und Dichter in einer Person, dazu ein hervorragender und mutiger Jurist, bei alledem ein echter Sohn Ostpreußens. In seinem Wesen durchdrangen sich Tag und Traum, Wirklichkeit und Wahn, scharfer Verstand und schweifende Phantasie. Sie deuten auf die Tatsache, daß Ostpreußen die Heimat nicht nur des Verstandesgenies Kant, sondern auch des Mystikers Hamann ist. In den

E. T. A. Hoffmann im Sommer 1821 — Nach einer Bleistiftzeichnung von Wilhelm Hensel

Erbkräften der Natur Hoffmanns wirkt sich der Kant-Hamannsche Gegensatz spürbar aus, begünstigt noch durch Umwelt und Erziehung. Und so kam es, daß sich der Komponist Hoffmann zu den Wundern des Kontrapunkts, aber auch zu der südlich besonnten, schwärmerischen Melodie hingezogen fühlte. Die Musik blieb im Mittelpunkt seines widersprüchlichen Wesens, auch als der Komponist sich über den Musikschriftsteller zum Dichter wandelte. Nun gaben seine Musikkritiken, die musikalischen Aufsätze und manche Gestalten seiner Novellen den Komponisten, Malern und Ballettschöpfern immer wieder neue Anregungen. Nicht zu vergessen auch, daß Hoffmann Wegbereiter einer musikalischen Romantik gewesen ist, die von Weber bis zu Wagner führt.



E. T. A. Hoffmann: Der Student Friederici (1818); darunter eine Probe seiner Handschrift

Anders gesagt: wir haben es mit einem gnomenhaft aussehenden, aber keineswegs auf den Kopf gefallenen Kammergerichtsrat zu tun, den man schließlich von Berlin nach Insterburg strafversetzen wollte, der aber als „gekrönter Salamanderfürst" auch hier nicht abgedankt hätte ... Für die wissenschaftliche Hoffmann-Forschung gewiß kein leichter Fall, zumal um Leben und Schaffen des Beschuldigten alsbald ein immer dichter werdendes Gestrüpp von Legenden, Anekdoten, Klatschereien, Fälschungen und erlogenen „Erinnerungen" wucherte. Hier Klarheit und Ordnung geschaffen zu haben, ist vor allem Verdienst Hans von Müllers, der ein Meisterdetektiv der Hoffmann-Forschung (dabei selbst eine hoffmanneske Figur) war, der aber die große, abschließende Hoffmann-Biographie, die er hätte schreiben können, nicht schrieb, weil er sich in Sonderdrucken und zahllosen kleinen Aufsätzen wortwörtlich „verzettelte". Schreiber dieser Zeilen, der als Student über „Hoffmanns musikalische Anschauungen" promovierte und seine Arbeit bei Rautenberg in Königsberg drucken ließ, hat am 23. März 1944 Hans von Müller im Berliner Tageblatt den Nachruf gewidmet. Friedrich Schnapp aber, der Müllers reichhaltigen Nachlaß erbte, eiferte seinem Meister beharrlich nach und war gleichfalls erfolgreich im Aufspüren, Erläutern und Berichtigen Hoffmannschen Gutes. Ich lernte Schnapp kennen und schätzen, als ich Musikleiter des Nordwestdeutschen Rundfunks (Berlin) war, bei dem er als Tonmeister wirkte.

Von Schnapps kritischer Herausgeber-Tätigkeit im Dienste Hoffmanns seien hier nur einige seiner größeren Arbeiten für den Münchener Winkler-Verlag genannt. Diesem Verlag verdanken wir u. a. eine schöne dreibändige Dünndruckausgabe der sämtlichen Werke Hoffmanns, einen über tausend Seiten starken Dünndruck-Sonderband „Schriften zur Musik. Nachlese", der endlich allen Ansprüchen genügt, ferner eine drei große Bände füllende, viel Neues bringende Veröffentlichung des Hoffmannschen Briefwechsels.

Als erfreuliches Zeugnis sorgsamsten Forschergeistes entpuppt sich jetzt eine fast tausend Seiten zählende, als „Sammlung" bezeichnete Arbeit von Friedrich Schnapp, die den Titel „E. T. A. Hoffmann in Aufzeichnungen seiner Freunde und Bekannten" trägt.

Hier sind die Äußerungen über Hoffmann nicht nach den Daten ihrer Entstehung geordnet, sondern haben sich nach den Daten des Hoffmannschen Lebenslaufes zu richten. Zum ersten Male lernen wir so eine lückenlose Biographie Hoffmanns kennen, die überdies wahrheitsgetreuer ist als die früheren, weil der Herausgeber, Friedrich Schnapp, Irrtümer und Unklarheiten der auskunftgebenden „Freunde und Bekannten" Hoffmanns mit ebenso großer Sorgfalt wie Sachkenntnis immer wieder berichtigt. Bezeichnend, daß Schnapp über tausend Einzelberichte in Sachen Hoffmanns vorlegt und daß die Register seines lange geplanten Buches zweihundert Seiten umfassen. Seine Hauptquellen sind die Aufzeichnungen von J. E. Hitzig, Th. G. von Hippel, F. de la Motte-Fouqué, C. F. Kunz, K. A. Varnhagen von Ense und K. M. von Weber, denen sich zahlreiche weitere Zeugen anreihen. Unter „Aufzeichnungen" versteht der Herausgeber nicht nur Memoiren, Essays, briefliche Mitteilungen, Tagebucheintragungen, Reiseberichte, novellistische Darstellungen, sondern auch amtliche Schriftstücke, Zeitungsnotizen, Verlagsanzeigen, Theaterzettel, Theaterspielpläne und dergleichen. Auch Rezensionen Hoffmannscher Werke sind, soweit sie irgendwie Biographisches enthalten, wiedergegeben.

So wurde das Wesensbild Hoffmanns um zahlreiche Einzelzüge bereichert. Goethe und Jean Paul, die beide Hoffmann nicht besonders wohlwollten, und auch der Witwe Michalina Hoffmann, die in Warmbrunn unter dürftigen Verhältnissen lebte und bis zuletzt (1858) nicht richtig Deutsch sprechen konnte, sind besondere klein Kapitel gewidmet. Auch von Hoffmanns einzigem Kind, einem in Warschau geborenen Töchterchen Cäcilia, die nur zwei Jahre alt wurde, ist die Rede, während die Geschichte von einem ihm angelasteten unehelichen Knaben sich als ein Irrtum erweist. Aus dem vielen Hin und Her der Urteile über Hoffmanns Trunksucht geht hervor, daß er ein bedenkenloser Säufer nicht gewesen ist, sondern den Wein nur als Anregungsmittel benötigte, und sein fürchterlich qualvolles Dahinscheiden, über das er bis zuletzt tapfer spottete, ist nicht, wie man neuerdings behauptet hat, durch eine luetische Erkrankung, sondern durch ein anderes Rückenmarksleiden verursacht worden.

Hermann Kramer: E. T. A. Hoffmann und L. Devrient im Eckzimmer bei Lutter und Wegner (1843)

Diese wenigen Beispiele müssen genügen, um Friedrich Schnapps neue, vom Winkler-Verlag übrigens glänzend ausgestattete Hoffmann-„Biographie" zu empfehlen. Sie liest sich mit dem Tausender ihrer „Aufzeichnungen", Berichtigungen, Erläuterungen und Erweiterungen wie ein spannender Roman. Und sie hat darüber hinaus die Hoffmann-Forschung wesentlich bereichert.

Friedrich Schnapp, E. T. A. Hoffmann in Aufzeichnungen seiner Freunde und Bekannten. Winkler-Verlag, München, 82 DM.

Peter Paul Nahm

Ein Lichtblick in der Unwetterzone

Die Bereitschaft der Jungen zu Gemeinschaftsaufgaben und Nothilfe wächst stetig an

Kulturgeschichte verläuft nicht in beharrlicher Linie. Auf Perioden originären Schaffens folgen Zeitabschnitte des Konsums, der Verflachung, ja der Vernichtung. In der sterilen und chaotischen Talsohle entwickeln sich Versuche der Wiedererweckung des Gewesenen. Die Renaissance — eine Wiedergeburt der griechischen Antike, und der Empirestil — eine tiefganglose Zweitauflage der Renaissance — sind Beispiele aus der europäischen Geschichte. Zu ihnen hat die nostalgische Welle unserer Tage eine gewisse Verwandtschaft.

Die Kunst ist eine der Zeugen und Kräfte der Kultur. In der Verdichtung der Indizien einer Wende behandelten die diesjährigen „Salzburger Hochschulwochen" das Thema: „Kunst heute." Achthundert junge Menschen nahmen teil. Sie waren die Mehrheit. Keine Demonstranten, sondern positiv Engagierte. Ein Zeichen für die Aktualität des Themas und für eine neue Jugend. Diese sieht ihre Aufgabe nicht in der unbedingten Opposition, sondern im Begreifen, im belastbaren Engagement.

Nach Professor Hans Maiers Analyse ist die Kunst gegenwärtig nur noch ein flüchtig aufleuchtendes Lichtsignal. Noch habe die Stunde der zweiten Aufklärungsepoche nicht geschlagen. Aber die neue Wertschätzung von Vergangenem — gewiß noch keine schöpferische Erscheinung — lasse den Wunsch nach Verfestigung erkennen. Eine vorsichtige, aber immerhin angedeutete Formulierung einer Wende.

Der urwüchsige französische Architekt Pierre Vago fand klare Worte der Kritik und Voraussicht: „Die heutige Bauweise und die Städteplanung haben den Anschluß an die Wirklichkeit verloren. Der Platz in den Städten ist nicht mehr Form, sondern Parkplatz." Ein hartes, aber zutreffendes Wort. In den Städten fehlt tatsächlich der gesellschaftliche und kulturelle Mittelpunkt. Die Erkenntnisse sind da. Autofreie Innenviertel sind ein anheimelnder Anfang. Er beweist Anziehungskraft und begünstigt natürliche Gemeinschaft. An Analysen und Weckrufen fehlt es nicht. Salzburg war Klärung, Mahnung und Wegweiser.

Es liegt tatsächlich etwas „in der Luft". In Kleidung und Auftreten hat sich die junge Generation still vom saloppen Beatletum abgewandt. Die Bereitschaft zu Gemeinschaftsaufgaben und Nothilfen wächst. Das Volkslied ist nicht mehr verpönt. Die Geschichte findet wieder Interesse. Die Wiedergeburt der Bindung an Umwelt und Geschichte ist heute sogar zahlenmäßig belegbar. Das Deutsche Institut für Urbanistik hat in 287 Städten mit mehr als 20 000 Einwohnern eine Erhebung über die organisierte Heimatverbundenheit durchgeführt. Sie hatte folgendes Ergebnis:

Die Mitgliederzahl der Geschichts- und Heimatvereine ist während der letzten Jahre um 20 bis 50 Prozent gestiegen. Besonders die jungen und mittleren Jahrgänge zeigen Bereitschaft, sich zu engagieren. Sie schlagen Wurzeln. Das positive Einstehen wird nicht mehr so gescheut wie noch vor einiger Zeit. Die Aktivität wächst. Eine Leistungsbereitschaft scheint sich zu entwickeln.

Was nicht weniger wichtig ist: Hier wird ein Wandel sichtbar, der sich ohne Werbeaktion vollzieht. Die Wende kommt von innen. Sie führt aus Nihilismus und Gleichgültigkeit heraus. Unsere Welt des Übergangs erinnert sich ihrer Fundamente und geschichtlich-kulturellen Triebkräfte. Ein Lichtblick in der politischen Unwetterzone, von der Europa augenblicklich heimgesucht wird.

Rudolf Baumgart

De Hundkemoaker

Dieser Spitzname folgte dem Karl ein ganzes Leben lang, so oft er sich auch dagegen wehrte. Schuld daran waren die lieben Arbeitskollegen des Hundkemoakers. Im ersten Lehrjahr bekam er die Aufgabe, die Fußstützen für die Torfposten anzufertigen und anzubringen. Eben diese Stützen wurden bei uns allgemein ‚de Hundkes' genannt, und der Hersteller war also der Hundkemoaker.

Sein richtiger Name lautete Karl Sommer. Als er seine Lehrzeit beendet hatte, entwickelte er sich zum Draufgänger. Gern gab er überall mit seinen Erfolgen an, doch das sollte ihm zum Verhängnis werden.

Bald lachte sich der Hundkemoaker eine Freundin an. Es dauerte nicht lange, da wurde er Vater und mußte heiraten. Das hinderte ihn aber nicht im geringsten daran, seinen Ruf als Schürzenjäger zu wahren.

Im Sommer, während der Bauperiode, arbeitete er wieder in dem großen Unternehmen, in dem er seine Lebensjahre verbracht hatte. Hier kannten ihn alle und hatten riesigen Spaß an seinen Weibergeschichten.

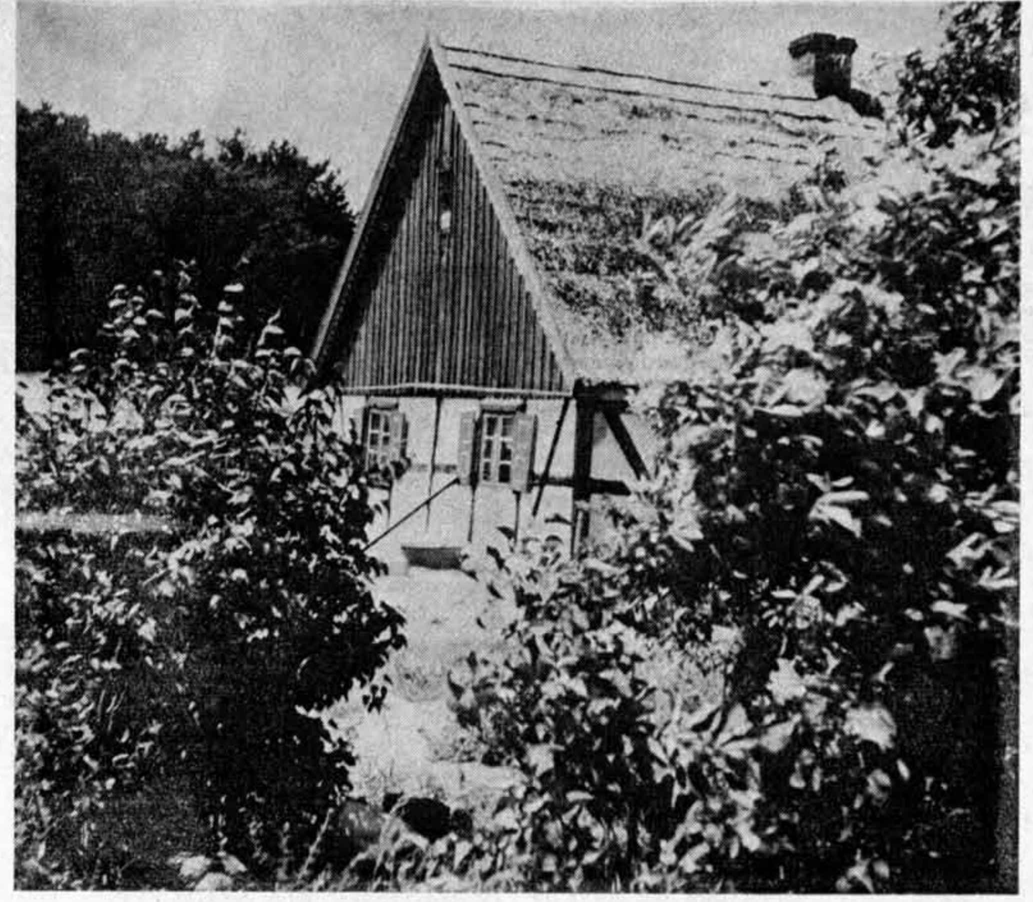
Eines Tages im Juni hieß es, die Firma habe den Bau einer größeren Scheune auf einem Gutshof im Nachbarkreis auszuführen. Dazu wurde eine Kolonne, bestehend aus einem Polier und sechs Zimmerleuten, zusammengestellt.

Nach Möglichkeit wurden Junggesellen genommen, denn sie mußten dort die ganze Woche in einer Bauhütte hausen und kamen nur am Wochenende heim. Karl Sommer meldete sich freiwillig, denn dort, so hoffte er, könne er sich zur Abwechslung mal wieder eine Freundin anlachen.

Die Bauhandwerker, Maurer wie Zimmerleute, arbeiteten damals zehn Stunden am Tag, während die Landleute meistens wohl zwölf oder mehr Stunden werkten. So machten die Zimmerleute auf besagtem Bau schon nachmittags um fünf Uhr Feierabend und hatten dann noch genügend Zeit, sich Land und Leute anzusehen und beide kennenzulernen.

Es war kurz vor Johanni, die milde Luft weckte die Lebensfreude, die Lerchen trillerten in den blauen Himmel hinein, und der Kuckuck war vom nahen Walde zu hören.

Unser Karl suchte und fand schon in den nächsten Tagen den erwünschten Anschluß beim Einkaufen im Dorfkrug — der, wie es damals auf dem Lande üblich war, auch Lebensmittel und Waren aller Art führte. Einem drallen Mädchen, das auch gerade seine Einkäufe erledigte, bot er sich als Gepäckträger an, was von ihr mit Dank angenommen wurde, zumal die jungen Leute im Dorf aus ihrem Bekanntenkreis nicht so zuvorkommend und hilfsbereit waren. Auf dem Nachhauseweg erzählte die Maid, daß sie mit ihrer verwitweten Mutter zusammen im eigenen Haus, etwas abgelegen, am Dorfrand wohne. Sie berichtete weiter über



Es war ein altes Fachwerkhaus am Rand des Dorfes . . .

Haus- und Gartenwirtschaft und den frühen Tod ihres Vaters.

Vor einem alten Fachwerkhaus sagte das Mädchen, daß es hier zu Hause sei. Im Garten war gerade die Mutter damit beschäftigt, die Rosen in Ordnung zu bringen. So lernte er sie auch gleich kennen — eine sympathische Frau in den besten Jahren. Mit Kennerblick hatte Karl festgestellt, daß der Gartenzaun schadhaft war und auch das Haus einige Reparaturen nötig hatte. So konnte er sich als Handwerker vom Fach anbieten. Man kann sich denken, daß er nicht auf Ablehnung stieß. Die Frauen baten ihn einzutreten und luden ihn zu einigen Gläschen Kornschnaps ein.

Den Arbeitskameraden blieb es nicht lange verborgen, daß sich bei Karl wieder etwas angebahnt hatte. Aber der schwieg sich aus. Nun war ihre Neugierde geweckt. Es wurde beschlossen, den Kollegen ein wenig zu ‚beschatten'. Sein Liebesnest hatten sie bald ausgekundschaftet — in einem Dorf, wo die Menschen sich gegenseitig kennen, ist es ja bekanntlich nicht allzu schwer, ein Geheimnis zu lüften. Der Polier, der sich für seine Leute und ihr Tun verantwortlich fühlte, fürchtete einen Skandal, wenn Karls Frau von dem Techtelmechtel erführe, und beriet mit seinen Mannen, wie man das Idyll beenden und dem Hundkemoaker einen Denkzettel verpassen könnte.

Am Abend ging der Karl, nachdem er sich gewaschen und umgezogen hatte, wieder seinen gewohnten Weg. Am anderen Morgen erschien er verspätet zur Arbeit — er war die Nacht über ausgeblieben. Unauffällig schickte der Polier darauf den ältesten Gesellen zum Einkaufen fort, der die Frauen aufsuchen und unterrichten sollte.

Ahnungslos machte sich der Hundkemoaker nach Feierabend auf den Weg. Von beiden Frauen wurde er in der Stube erwartet. Nachdem er einen guten Abend gewünscht hatte, nahm er wie immer am Tisch Platz, strich sich schmunzelnd über den Schnurrbart und machte sich über die Pfannkuchen her. Doch kaum hatte er herzhaft zugebissen, da hörte er ein ungewohntes Geräusch, so, als würde hinter seinem Rücken der Türschlüssel herumgedreht. Erstaunt wandte er sich um und erblickte die Mutter, mit einem Besen in der Hand, die zum Fenster wies und schrie: „Raus, du Lump, du Hochstapler! Ich werde dich verklagen! Raus!" Und schon schwang sie den Besen.

Die Tochter war inzwischen auch nicht untätig gewesen. Sie hatte sich ebenfalls mit einem Besen bewaffnet und eröffnete den Prügelreigen. Dem verdatterten Liebhaber blieb kein anderer Weg als die Flucht durch das rettende Fenster.

Aber draußen durchfuhr ein neuer Schreck seine Glieder. Er hörte lautstarkes Lachen, anfeuerndes Rufen und Händeklatschen von der Straße her. Und da sah er sie stehen — seine Arbeitskameraden, die sich köstlich über diesen ‚Strafvollzug' amüsierten. Karls schöne neue Manchesterhose — das Wahrzeichen seines Berufsstandes — sah jetzt ziemlich heruntergekommen aus; sein breitkrempiger Zimmermannshut, auf den er besonders stolz war, flog im hohen Bogen in den Schmutz.

Mit seinem Prahlen und Angeben war es nun nicht mehr weit her, und einen unwiderstehlichen Weiberhelden konnte man in dem Hundkemoaker kaum noch vermuten. Seit diesem Zwischenfall zog es Karl vor, nicht mehr an der Scheune mitzuarbeiten, denn der Spott der anderen war ihm unerträglich.

Nur einem Freund gegenüber meinte er: „Als ich noch zur Schule ging, lernten wir Schillers ‚Glocke' auswendig. Den Satz ‚Da werden Weiber zu Hyänen' habe ich damals nicht recht verstehen können. Aber jetzt weiß ich's. — Ich habe es am eigenen Leibe erfahren . . ."

Herbert Boborowski

Holt man schnell paar Pilzkes . . .

Andere verstehen vielleicht nicht diese kurzgefaßte Aufforderung, schnell mal paar Pilze zu holen. Gemeint sind einmal der ortsübliche Allerweltspilz Wiesen-Champignon und zum zweiten möglichste Beeilung. Erst eine Stunde nach Mittag — Mensch, das könnte noch zu einem schönen Abendessen langen. Gleich los zu zweit, jeder ein Fahrrad geschnappt, Spankörbe auf die beiden Seiten des Lenkers, vielleicht noch im Rausgehen ein Küchenmesser mitgenommen, weil das Taschenmesser leider gerade abhanden kam.

Und dann, im Vorwärtsfahren auf dem linken Kanaldamm in Richtung Schulkeim, also ziemlich genau nach Norden, die immer gleiche Frage: Gleich über die erste Brücke zwischen Duhnau und Schulkeim nach rechts auf die Wiesen oder erst bei der nächsten Gelegenheit. Das eine ist näher, das andere verspricht reichere Ernte. Doch lieber weiterfahren, denn genau an der nächsten Brücke ist wirklich die beste Stelle für Champignons.

Warum das so ist? Aber das ist doch ganz einfach: Da schneidet nämlich der Kanal die Lehmhügel auf der linken Seite etwas an. Und am Fuß von Lehmhügeln findet man Sandstellen, weil Ton weiter wegschwimmt. Und der Sand liegt hier reichlicher, schon auf der anderen Kanalseite. Und trifft mit Moorboden zusammen. Da muß sich ein Champignon doch wohl fühlen, vor allem, wenn auch die Kuhklackse oder gar Pferdeäpfel nicht fehlen. Da braucht der Mensch nicht zu suchen; er kann einfach einsammeln und dabei noch wählerisch sein. Außerdem hat es sechs Tage zuvor gut geregnet, danach immer bloß Sonne.

Also gleich an die Arbeit, die eigentlich ein Vergnügen ist. Bücken läßt sich allerdings nicht vermeiden. Ältere, breit entfaltete Pilze sind madig. Die läßt man stehen. Bei mittleren fühlt man nicht immer den Gesundheitszustand, daher Probeschnitt durch den Hut — oder einfach durchbrechen. Daneben gibt es so viele junge, noch geschlossene Pilze, daß die Körbe schnell voll werden. Zeit genug, nebenher nach den Kiebitzen zu sehen, deren Eier unsere Väter im gleichen Alter noch unbeschwert sammeln konnten.

Zeit auch für Blicke in die wassergefüllten Gräben, in denen Blutegel mit leichtem Schauder anzusehen sind. Über allem der immerwährende Gesang der Lerchen.

Jetzt aber rauf auf die Räder und heimwärts. Die Pilze müssen ja auch noch geputzt werden — Frauensache.

Da steht die Ernte nun auf dem Küchentisch, wird anerkennend gemustert und danach zu jener Frauen- und Mädchensache, der wir Jungen lieber entweichen, um die Hausecke in den Garten. Aber nach einiger Zeit kommt um die gleiche Ecke der Duft jenes Vorgeschmacks, der uns doch wieder in die Küche reinspicken läßt, so ganz unauffällig im Durchgehen. Klar — da wurde gerade der Deckel von der Pfanne abgenommen, um überflüssiges Wasser als Dampf entweichen zu lassen. Speck, Zwiebeln, Salz und Pfeffer sind schon die ganze Zeit mit drin. Jetzt kommt noch saurer Schmand, möglichst wenig Mehl, vielleicht noch etwas Pfeffer, zuletzt Petersilie. Und dann braucht man die Kinder nicht zum Abendessen zu rufen — die sind heute ganz von alleine da.

Sitzt da einer, der denkt beim genüßlichen Draufrumkauen etwa so: Vielleicht weniger Speck und Petersilie. Vielleicht sogar ohne Petersilie und Pfeffer, dafür etwas Kerbel — bloß nicht zuviel, sonst kratzt es im Hals. Vielleicht auch nur Butterfett, saure Sahne, Schnittlauch und Dill. Das ist auf keinen Fall mäklig gemeint; sind nur so Gedanken.

Der Junge sagt auch beileibe nichts. Denn erstens müssen sich die Frauen ja besser auskennen im Kochen und zweitens schmekken ihm die Pilze, so wie er sie da gerade im Mund hat, vorzüglich.



Von Mummeln und Schilf überwachsen: Stiller See in unserer Heimat

Fotos Archiv, Mauritius

Heinke Frevert

Fürchte dich nicht ...

Berliner „Bombensplitter" in der Rominter Heide — Eine Erinnerung an die Kriegsjahre

Umgekehrt löste sein Auftauchen bei Margot und Lilo zwar kein Entsetzen aus; aber da sie mit ihren eigenen Vätern nicht eben gute Erfahrungen gemacht hatten, nahmen sie den Vater von Juliane und Karin als ein notwendiges Übel hin, dem man tunlichst aus dem Wege geht.

Problematisch blieb das Verhältnis zu unseren Hunden. Niemals hätten Hirschmann, der Schweißhund, und Racker, der freche Rauhaardackel, die Mädels gebissen oder auch nur angeknurrt. Aber beide Hundeviecher zeigten, indem sie die beiden einfach nicht beachteten, deutlich, daß ihren empfindlichen Hundenasen die sprichwörtlich gute Berliner Luft nicht behagte. Also schärfte ich den Mädels ein, sich nicht um eine Freundschaft mit ihnen zu bemühen. Margot war traurig, Lilo aber meinte, wie immer offen und nüchtern: „... na denn nich, is ja zu vastehn, ick kann ja ooch nich jeden leid'n."

*

Der Sommer, heiß und gut, ging seiner Wege. Mit Absicht hielt ich alle Nachrichten, die guten wie die bitterbösen von den Fronten, meinen Kindern fern, sagte ihnen nichts von der Angst und Sorge, die sich wie eine tückische Schlange nun auch in unser Ostpreußen schlängelte. Sie schliefen gut, sie aßen mit Heißhunger und sie waren und blieben fröhlich und guter Dinge.

Der Herbst mit glasklarer Luft, bunten Bäumen, mit dem schreienden Hirsch in der nahen Rominter Heide, mit Kartoffelfeuern und tuckerndem Trecker auf den Feldern ging vorüber. Es kam beinahe übergangslos, wie wir es gewohnt waren, der Winter mit immer dunkleren, kürzeren Tagen und langen Abenden.

Das war die Zeit, in der ich den vieren erklärte: „Wir werden ein Krippenspiel aufführen", und daß wir es der Hausgemeinschaft und dem beurlaubten Vater darbieten wollten. Der Vorschlag wurde mit Jubelgeschrei aufgenommen, die Proben, mit Eifer durchgeführt, erforderten meine ganze Geduld. Anfangs hatte ich einen schönen hochdeutschen Text fabriziert. Er wurde stockend, völlig ausdruckslos und ohne jede schauspielerische Beigabe heruntergeleiert und drohte, die Lust an dem ganzen Unternehmen zu ersticken. Also faßte ich den Entschluß, die kleinen Schauspieler so sprechen zu lassen, wie sie es schön und richtig fanden.

Der Weihnachtsengel — Lieselotte, unbedingt die Hauptfigur — kämpfte, wie schon gesagt, mit ‚dir' und ‚dich' und wurde dadurch ‚janz konfuse', was die Weihnachtsgeschichte eigentlich nicht vorsieht. Aber das tat der Handlung keinen Abbruch.



Von **Erwin Shoultz-Carrnoff** stammt dieses Aquarell einer Landschaft in Tirol. Der Künstler, der aus Königsberg stammt und dort auch die Akademie besuchte, ist Gründer und Präsident der Künstlergruppe ‚Roter Reiter' und lebt heute in München

Karin, meine Fünfjährige, hatte — in Ermangelung weiterer Mitspieler — die Hirten auf dem Felde alleine darzustellen; dabei gab es immer wieder eine kompakte Störung.

„Mensch, du blöde Gurke", schimpfte es aus dem himmlischen Mund des Weihnachtsengels, „nur laß doch det blöde Grinsen, ick muß lach'n und komm von Text runta!"

Der kleine Hirte würde ermahnt und verteidigte sich: „Wenn se doch aber so furchtbar komisch aussieht!"

Jungfrau Maria war natürlich die zweite Besitzerin von langen Haaren, meine Juliane. Sie, die ein wenig bequeme, fand es ganz schön, daß sie nicht allzu viel zu sagen, sondern nur auf ihr Christkindchen — in Gestalt der geliebten Käte-Kruse-Puppe — zu blicken hatte.

Anders der klabastrige Josef, die Margot. Sie war anfangs mit ihrer Rolle absolut nicht eins: „Ick will nich bloß so bedammelt dastehn, ick will ooch ville sachen, wie Lilo."

„Also gut, dann denke dir selber aus, was du deiner Maria sagen willst", schlug ich vor.

Margot wurde ganz blaß vor Aufregung und gab folgendes von sich: „Frierste ooch nich, jeliebte Maria? Ick würd dir ja jerne mit meinem Mantel wärm', bloß det ick selba keenen hab. Aba der liebe Gott in Himmel, der weeß ja nu, detste det Christkindchen jekricht hast, der wird uns schon aus'm Schlamassel hol'n, valaß dir druff ..."

Wir übten lange und immer wieder. Die Generalprobe klappte einigermaßen. Und als die Premiere am Heiligabend nahte, hatte ich vorher nur eine dringende Bitte an das Publikum: „Lacht bloß nicht, die vier nehmen ihre Darbietungen sehr, sehr ernst."

*

Dann lag auch dieses Schauspiel Wochen hinter uns. Der ‚Schaktarp' setzte langsam ein und versuchte tagsüber den Schnee, von der Sonne beschienen, zum Schmelzen zu bringen. Es hatte fröhliche Schlittenfahrten — manchmal sogar mit dem Pferdeschlitten — in den Wald gegeben. Jetzt waren Schneeballschlachten dran. Da meldet eines Abends meine Wirtin Maria: „In der Küch' steht ein Weibsbild, se sacht, se wär mit dem Abendzuch jekommen, und se wär de Mutter von Lilo."

Ich ging hinaus. Es war kein Zweifel möglich — wir hatten Besuch aus dem Wedding. Die Ähnlichkeit mit Lieselotte war unverkennbar und tat weh. Die Frau schaute mir herausfordernd entgegen: „Wallert ... anjenehm."

Ich brachte es einfach nicht fertig, zu behaupten, daß es auch mir angenehm sei, sie zu sehen. Ich konnte nur sagen: „Guten Abend, Frau Wallert, bitte kommen Sie rein. Ich werde Ihre Tochter rufen."

Lieselotte kam und blieb stocksteif im Türrahmen stehen.

„Tach Kleene", die dicke Frau mit den schwarzgefärbten Haaren im prallsitzenden lila Pullover, schwarzem seidigen Rock, in hochhackigen Lackpumps versuchte so etwas wie ein Lächeln.

„Tach", kam es kurz und unfreundlich von ihrer Tochter.

„Ick wollte mal nach dir kieken und wie et dir so jeht... freuste dir, det ick jekomm' bin?"

Lilo warf mir einen schnellen Blick zu und antwortete: „Na ... et jeht."

Frau Wallert wollte nun mit ausgebreiteten Armen auf ihre ‚Kleene' zustelzen, Lilo aber drängte sich so dicht es ging an meine Seite, stemmte die Hände in die Hüften und sagte — es klang wie eine Drohung: „Hast dir ja mal wieda mächtig aufjetakelt; wie ville Kerle sind's denn?"

Mir lief es kalt den Rücken herunter, ich wartete die Antwort nicht ab, sondern floh aus dem Zimmer — einmal, um Margot, die ich im Kinderzimmer bei dem Jugen wußte, zu berichten, ihre Tante sei gekommen, und zum zweiten, um unserem ‚lieben Besuch' per Telefon ein Zimmer im nahen Gasthof zu bestellen.

Sie blieb einen Tag ... zwei ... mehrere ... eine ganze Woche, zwei — weniger wohl aus Liebe zu Tochter und Nichte als wegen der guten, reichlichen Mahlzeiten bei uns und der Nachtruhe, die weder beruflich bedingt noch durch Bombenalarm gestört wurde. Anscheinend hatte sie sich unbegrenzten Urlaub genehmigt; die verlassenen Arbeitsplätze in Berlin konnten warten.

Sie brachte es in kürzester Zeit fertig, die Harmonie im Haus zu stören. Ihr schrilles Lachen tönte durch die Küche, in der sie sich am liebsten aufhielt, ohne irgendwo zu helfen. Meine Wirtin erklärte: „Ich kann das dreibastige Weibsbild nich verknusen, weiß der Deikert, warum sie nich wieder verschwindt' ..."

Ihr aufdringliches Parfum nahm langsam vom ganzen Haus Besitz. Lieselotte wurde glubsch und aufsässig, und auch Klein-Margot litt.

Als ich die beiden Mädels einmal nach dem Beten abends verließ, hörte ich hinter der Tür, wie Margot der Base zuflüsterte: „Wann haut se denn wieda ab?"

„Weeß ick?" kam die unwirsche Antwort, „von mir aus ... morjen", und nach einer kleinen Pause: „Gloobste, det Mutta nu ooch noch will, det ick für *die* bete?"

Fortsetzung folgt

Wir greifen wieder zu Nadel und Schere

Wie in alten Zeiten: Handwerkliche Künste sind gefragt — Sparen wird groß geschrieben

Als die Großmütter unter uns jung waren, da gehörte zu den Künsten, die man beherrschen mußte, auch die des Nähens. Bett- und Tischwäsche, Handtücher, aber auch Schürzen und Hauskleider, ebenso Kinderkleider, wurden im eigenen Haushalt genäht und oft auch noch mit kunstvollen Stickereien versehen. Ob später eine Schneiderin ins Haus kam, ob man in einem Atelier arbeiten ließ — man mußte selbst mit Nadel und Faden umgehen können. Und selbst als die Konfektion ihren Siegeszug antrat — einfache Kleidungsstücke entstanden an der eigenen Nähmaschine, nicht zuletzt in Notzeiten. So ist es wohl kaum ein Zufall, daß seit einem Jahr Stoffe, Garne und Kurzwaren aller Art steigenden Absatz finden. Das bedeutet: Angesichts steigender Preise besinnt man sich auf seine eigenen Künste — Änderungen und Reparaturen eingeschlossen, die erheblich zu Buch schlagen. Den Frauen, die diese Kunst nicht beherrschen, raten wir zur Teilnahme an Kursen, wie sie heute überall veranstaltet werden.

Zwei Nähmaschinen surren. Gelegentlich zischt das Bügeleisen, mit dem eine Naht auf dem Plättbrett geglättet werden soll. Die Meisterin mahnt: „Bitte drücken Sie das Tuch so fest aus, wie Sie nur können — wenn es zischt, ist die Hitze schon zu stark!"

Mein Gegenüber stichelt an einem späten Bademantel in Violett. Die nette, junge Doktorin der Kunstgeschichte bastelt an einem Abendkleid — hauchdünner französischer Chiffon in sanftem Seegrün. Die kleine, mollige Verkäuferin aus dem Fotogeschäft träumt schon von dem anthrazitfarbenen Jackenkleid, an dessen Nähten sie die ersten Heftstiche macht, und ich probiere meine Nähkünste an einem leichten Mantel.

Die alte Meisterin überwacht unsere Arbeit mit prüfendem Blick. Die Werkstatt für unseren Schneiderkursus besteht aus einem schmalen Zimmer mit Neonlicht an der Decke, einem langen Schneidertisch mit einfachen Stühlen, den Nähmaschinen alter und neuer Bauart und einem Bügelbrett, das ständig in Benutzung ist. Die alte Dame hatte einmal ein eigenes Atelier und war Dozentin an der Meisterschule für Mode. Beides hat sie aufgeben müssen, weil die Augen nicht mehr mitmachen wollten.

Nun ist sie für uns — vielleicht ein Dutzend jüngerer und älterer Hobby-Schneiderinnen — eine sehr selbstbewußte, doch liebenswerte Lehrerin. Zweimal in der Woche herrscht Leben in ihrem Atelier, und der freundliche Langhaardackel nimmt erfreut daran teil. Keinen Spaß versteht unsere Lehrerin, wenn es um die Qualität der Arbeit geht. Nichts ist ihr mehr zuwider als Pfuscherei. Und während sie von einem zum anderen geht, hier Maß nimmt, dort ein paar Falten absteckt oder einen Ausschnitt korrigiert, versucht sie, uns ‚Schülerinnen' zwischen zwanzig und sechzig Jahren die Grundbegriffe der Schneiderei beizubringen. Voraussetzung sind ein guter Schnitt (den sie selbst für die jeweilige Kundin anfertigt), ein guter Stoff (den sie gern nach Musterkatalogen bestellt) und eine tadellose Verarbeitung, die vom Heften bis zum letzten Ausbügeln Genauigkeit und Konzentration verlangt.

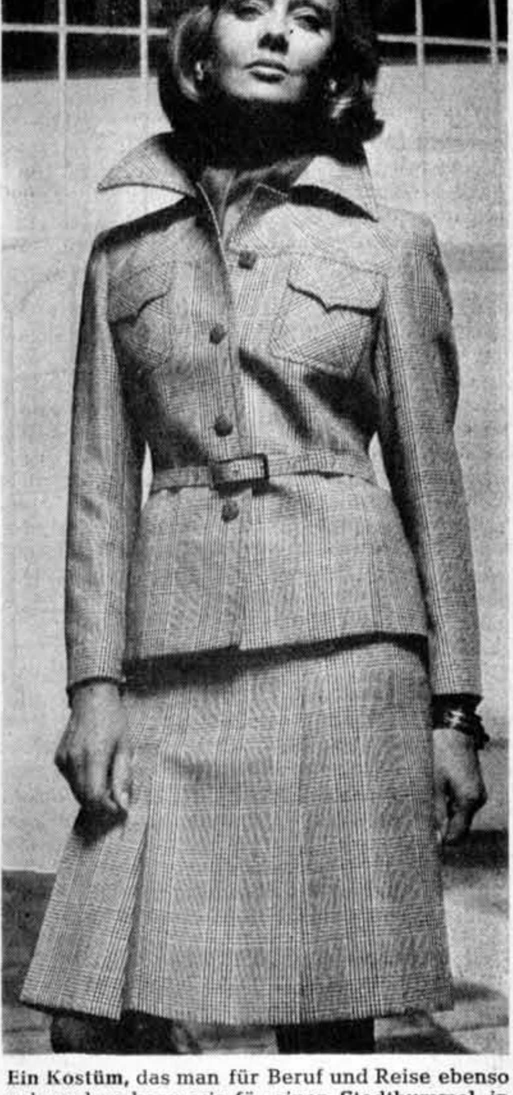
Zwischendurch Anproben, Abstecken, wohlwollende Kritik oder vorbehaltlose Zustimmung zu diesem oder jenem Modell. Wie schön, wenn das gute Stück, das so viel Arbeit gekostet hat, nun auch wie angegossen sitzt, exakt geschneidert wie ein Modell aus erstem Haus! Die Freude über solch ein fertiges Stück teilt sich auch den anderen Hobbyschneiderinnen mit, die selbst noch nicht soweit sind. Und der Stolz auf die eigene Arbeit wächst zusehends.

Drei Viertel der Schülerinnen dieses Schneiderkurses sind berufstätige Frauen, die sich hier am Abend zusammenfinden — nach einem langen Tag. Es ist nicht nur Sparsamkeit, die sie angesichts steigender Preise auf allen Lebensbereichen den Weg in die stille Vorstadtstraße suchen läßt. Es ist vor allem die Freude am eigenen Schaffen in Gemeinsamkeit mit Gleichgesinnten, die ihnen die drei Wochenstunden so kostbar macht, daß sie diese nicht mehr missen möchten. Die alte Zahnärztin bringt schließlich ihre Tochter mit, die Krankenschwester ein junges Mädchen, das als Schwesternhelferin in der gleichen Klinik arbeitet, die Journalistin eine Volontärin von ihrer Zeitung.

Und am Schluß der gemeinsamen Arbeit, wenn die Nähutensilien wieder in Kartons und Taschen verstaut sind, der Arbeitstisch von Stecknadeln, Garnresten und Stoffen gesäubert ist, dann holt die Meisterin vielleicht noch einige Stücke aus ihrer eigenen Lehrzeit hervor: Einen Einsatz aus schwarzem Tüll mit Spitzen, die damals alle mit der Hand angesäumt werden mußten, eine cremefarbene Bluse mit Stickerei, die so zart ist, daß man ihre Feinheit erst unter der Lupe erkennen kann, einen breiten Gürtel mit Perlstickerei, für den manche junge Frau heute viel Geld bezahlen würde, und anderes mehr. Und die alte Meisterin erzählt dann bei einer Tasse Tee von alten Zeiten ...

Vielleicht hätten Sie, liebe Leserin, auch Freude daran, unter fachkundiger Anleitung Ihre Geschicklichkeit im Nähen zu erproben? In jeder Stadt gibt es wohl eine Möglichkeit, an einem solchen Kursus teilzunehmen, sei es bei der Volkshochschule, bei Schulungsabenden einschlägiger Firmen oder im privaten Bereich. Wenn Sie ein wenig Geschick und Freude an der Arbeit mitbringen, dann werden Sie bald feststellen, daß sich die — im allgemeinen recht niedrigen — Gebühren gelohnt haben und daß sie ganz neue Fähigkeiten an sich entdecken. Und das allein lohnt einen Versuch.

Cora Croy



Ein Kostüm, das man für Beruf und Reise ebenso gebrauchen kann wie für einen Stadtbummel, in klassischem Schnitt und aus dauerhaftem Material, kauft man besser von der Stange Foto Wollsiegel-Dienst/Stock

Spätsommer

Der leeren Stoppelfelder bräunlich Gold
dehnt müde sich bis zu des Waldes Rand.
Noch ist der Himmel dem erschöpften Land
mit einem letzten warmen Leuchten hold.

Am Horizont sich weiße Wolken heben;
im Wandern eine hüllt der Sonne Blick —
Es sinnt ein Herz in lächelndem Vergeben,
wieviel der Blüten ihm gereift zum Glück?

Was einmal Sehnsucht war, schläft wie erfüllt,
was Wachstum einst, ward Reife und Verzicht.
Spätsommersanft webt allverklärend Licht
um eines ausgeblühten Sommers Bild.

Walter Scheffler

Frauen haben ein Recht auf Arbeit

Viele würden gern Teilzeitbeschäftigung annehmen — Es gibt noch zu wenig freie Plätze

Nach einer Untersuchung der Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg liegt die relative Arbeitslosigkeit bei Frauen heute mit 28 Prozent wesentlich höher als die bei Männern mit 1,7 Prozent. Im Vergleich dazu: im Jahre 1967 wurden 1,8 Prozent der Frauen und 2,3 Prozent der Männer als Arbeitslose registriert.

Diese Tatsache dürfte vor allem darauf zurückzuführen sein, daß immer mehr Frauen eine Teilzeitbeschäftigung suchen, wobei das Angebot an solchen Stellen wesentlich geringer ist als die Nachfrage. So suchten Ende dieses Jahres fast 80 000 Frauen einen Teilzeit-Arbeitsplatz. Rund 55 000 wollten nur am Vormittag arbeiten wenn die Kinder in der Schule sind.

Das Durchschnittsalter der Arbeitslosen hielt sich bei den Frauen gegenüber früheren Untersuchungen bei rund 36 Jahren. Bemerkenswert ist bei den männlichen wie bei den weiblichen Arbeitnehmern, daß die älteren Berufstätigen über 55 Jahre einen sinkenden Anteil an der durchschnittlichen Arbeitslosenquote haben, also offenbar von der Entlassung weniger bedroht sind als die jüngeren Kollegen. Allerdings hat sich auch erwiesen, daß die Arbeitslosigkeit mit zunehmendem Alter von längerer Dauer ist. Wenn also ein älterer Mensch arbeitslos wird, findet er schwerer eine neue Tätigkeit als ein jüngerer.

Auch der Bundesfrauenausschuß des Deutschen Gewerkschaftsbundes macht sich Sorgen über die Tatsache, daß immer mehr Frauen ihre Arbeitsplätze verlieren, vor allem in den Büro- und Verwaltungsberufen sowie in der Textil-Bekleidungsindustrie. Der Ausschuß fordert daher von den Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft, daß sie sich für die Erhaltung und den weiteren Ausbau von Arbeitsplätzen auch für Frauen einsetzen. Denn: die Frauen haben ein Recht auf Arbeit! Sie dürfen nicht nur in Zeiten wirtschaftlicher Hochkonjunktur willkommene Arbeitskräfte sein.

Die Deutsche Angestellten-Gewerkschaft wendet sich vor allem an die Bundesregierung mit der Forderung, mehr Teilzeit-Arbeitsplätze im Öffentlichen Dienst zu schaffen, da von der zunehmenden Arbeitslosigkeit vor allem Büro- und Verwaltungskräfte betroffen werden. Nach den Feststellungen des DGB wünscht sich fast die Hälfte aller berufstätigen Frauen eine Teilzeitbeschäftigung. Für diese Frauen würde der Öffentliche Dienst geradezu ideale Voraussetzungen bieten.

Die steigende Arbeitslosigkeit bei weiblichen Arbeitnehmern darf aber auf keinen Fall dahin führen, daß Frauen und Mädchen noch stärker beruflich und gesellschaftlich benachteiligt werden, als sie es bisher schon sind. Denn die Bildungschancen von Mädchen in Schule und Beruf sind noch immer erheblich schlechter als die von Jungen. So sind zum Beispiel zwei Drittel der über dreihunderttausend ungelernten jugendlichen Arbeiter in der Bundesrepublik Mädchen. Und gerade sie haben es besonders schwer, wenn sie arbeitslos geworden sind, eine neue Beschäftigung zu finden. **Isabelle**



Gute Nerven und schnelles Reaktionsvermögen brauchen diese Mädchen, die in einer Fernsprechzentrale der Post beschäftigt sind Foto np

Besetzt ...

Alles ist gespannt auf die Modenschau. Auf die neuesten Modelle, die Mannequins und nicht zuletzt auf die Preise ... Wir haben uns einen guten Tisch ausgesucht, von dem aus alles zu überblicken ist. Für unsere Freundin, die ein wenig später kommt, ist auch noch ein Stuhl da. Wir nahmen uns vor, ihn für sie besetzt zu halten, aber ...

„Entschuldigen Sie, ist der Platz noch frei?"

Bedauerndes Lächeln, Kopfschütteln: „Tut mir leid, aber der Platz ist besetzt."

„Ach, könnte ich Ihren Stuhl mitnehmen, bei uns am Tisch fehlt einer ..."

„Nein, wir erwarten noch jemanden."

„Entschuldigen Sie ..."

„Der Platz ist besetzt."

„Na hören Sie mal, ein bißchen freundlicher bitte! Wo sind wir denn hier? Ich werde mich beim Geschäftsführer beschweren. So was ist mir im Leben noch nicht passiert ..."

„Geben Sie mal den Stuhl her, ich brauch noch einen Sitzplatz."

„Der Stuhl ist besetzt — müssen sich schon einen anderen suchen."

„Also wissen Sie, eigentlich ist es ja gemein, so lange einen Platz besetzt zu halten, während andere Leute stehen müssen."

Dann eine Männerstimme: „Tut mir leid, meine Damen, aber es haben sich schon so viele Leute beschwert — ich muß Ihnen den Stuhl wegnehmen."

„Aber Herr Ober, Sie können doch nicht einfach ..."

Schließlich kam die Langerwartete: „Hallo, hab' es doch noch geschafft, ist leider ein bißchen später geworden ... Aber hört mal, ihr wolltet mir doch einen Platz freihalten. Auf euch ist kein Verlaß. Na, dann kann ich ja gleich wieder nach Hause gehen ..." **U.T.**

Bromberg und Nemmersdorf

Die Veröffentlichungen über den „Bromberger Blutsonntag" und über die viehischen Morde von Nemmersdorf haben ein übergroßes Echo, nicht nur innerhalb unseres eigenen Leserkreises, gehabt. Leider verbieten Platzgründe, alle Leserzuschriften zu bringen. Zu den Vorgängen in Bromberg wandte sich Herr Kraeg an den Polyglott-Verlag, der in seinem Reiseführer „Polen" die ungeheuerliche Fälschung veröffentlicht hatte. Herr Kraege hat damals als Offizier der polnischen Wehrmacht die Vorgänge in Bromberg miterlebt. Seinen Brief veröffentlichen wir auf Seite 13 dieser Ausgabe.

Ich bin Kolonistensohn aus dem Netzedistrikt. Nachts mußte ich hier — da schon polnisch — Januar 1921 mein Elternhaus verlassen und illegal über die grüne Grenze nach Schneidemühl flüchten. Meine Eltern und Geschwister (jünger als ich) verblieben auf dem Hof.

Mit dem Kriegsausbruch 1939 mußte auch mein Bruder Kurt (weil Deutscher) mit dem elterlichen Pferdefuhrwerk Spanndienste für die polnische Polizeibehörde leisten. Einem glücklichen Zufall ist es zu verdanken, daß Bruder Kurt nicht in den Strudel der Bromberger Ereignisse geriet. Ein Nachbarssohn Schröder ist bis heute noch verschollen. Das Schröderfuhrwerk fanden deutsche Truppen verlassen neben all den anderen an einem See in der Gegend von Bromberg. Bruder Kurt, der Hoferbe, ist als deutscher Soldat 1944 bei Kowel gefallen.

Wilhelm Hennig, Bremen

Schweigen ist Feigheit

Da ich das OSTPREUSSENBLATT hier in den USA immer erst vier bis sechs Wochen später bekomme, kann ich Ihnen erst jetzt zum Bericht über Nemmersdorf schreiben. Mich hat dieser Bericht tief erschüttert. Wohl gibt es Leute, die meinen, man solle an alte Wunden nicht rühren. Auch mich hat es Überwindung gekostet, diesen grauenhaften Bericht zu lesen. Ich selbst war ja auch im Januar 1945 Augenzeuge solcher oder ähnlicher Greueltaten. In Hammerbruch, Kreis Sensburg, wurden ungefähr 25 Leichen, zum Teil verstümmelt, am Friedhof zusammengetragen und begraben. Mein Vater war auch unter den Toten. Mich hat ein unbeherrschbares Zittern überfallen, als ich das von Nemmersdorf las — genau wie damals vor fast 30 Jahren, als ich das Grauenhafte in „life" sah. Ich selbst kann daher sagen, daß diese Wunden nie heilen werden.

Hier im Ausland habe ich schon viele Filme und Tatsachenberichte über Greueltaten der Nazis gesehen. Aber noch nie habe ich etwas darüber gesehen, was uns Deutschen angetan wurde. Das könnte man vielleicht noch verstehen — aber daß auch noch von deutscher Seite der Mantel des Schweigens darüber gebreitet werden soll, ist für mich einfach zu viel! Darum begrüße ich es sehr, daß auch solche Berichte erscheinen wie der über Nemmersdorf. In mir wohnt kein Funken Haßgefühl gegen unsere damaligen Feinde. Nur um der Gerechtigkeit und der damals gemarterten Opfer willen wäre es für uns als Überlebende feige, wenn wir darüber schweigen würden.

Marta Hauptmann, Lyncroft (USA)



„... wehmütig denke ich an vergangene Tage"

Zeichnung aus Kölnische Rundschau

Warum dieses Doppelmaß?

Ein Jahr der Militär-Junta in Chile hat ein großes Aufsehen wie in Deutschland, so auch in der ganzen Welt hervorgerufen. Ich habe auf den Straßen der Weltstadt Hamburg viele Protest-Plakate gesehen, in der Presse scharfe Kritik gelesen und im Fernsehen eine eindeutige Verurteilung der Militär-Regierung in Chile vernommen.

Ich stimme auch ein . . . aber Chile ist sehr weit und uns sehr wenig bekannt! . . . Bei dieser Gelegenheit frage ich: Warum schweigt Deutschland und der Westen über die baltischen Völker: Litauen, Lettland und Estland, welche vor 34 Jahren durch Sowjet-Rußland ihre Freiheit und staatliche Selbständigkeit unschuldig verloren haben? — Vor 30 Jahren mußte ich, wie viele meiner Landsleute, meine Heimat verlassen. Es war unmöglich, nach dem Kriege in die Heimat zurückzukehren, weil dort das litauische Volk unterdrückt, die Christen systematisch verfolgt und die willkürlichen Verhaftungen, grausamen Untersuchungen und unerbittlichen Verschleppungen nach Sibirien an der Tagesordnung waren.

Jetzt ist es auch nicht besser! Die Menschenrechte werden mißachtet und die Menschen diskriminiert! Es gibt für die Litauer noch keine Familienzusammenführung! Wir dürfen nicht in Litauen unser Elternhaus bzw. die Grabstelle der Eltern und Verwandten besuchen. Es gibt kaum eine Möglichkeit, nach dem Westen zu kommen. Der Briefwechsel ist oft behindert. Die Pakete mit Liebesgaben müssen mit fast 100 Prozent verzollt werden.

Das sind sehr schreckliche Sachen, welche der Westen verschweigt! Ich spreche hier nicht über die großen Menschenverluste! Warum sind die einen Übeltäter jetzt verurteilt und die anderen über 30 Jahre geduldet und können ungehindert ihren Terror ausüben? Warum dieses Doppelmaß?

Kun. V. Šarka, Seelsorger
Kath. Mission für Litauer, Hamburg

Wie mit Landkarten manipuliert wird

Eine Ergänzung zu Ihrem Artikel „Ungeheure Fälschungen in München" (Bromberger Blutsonntag) dürfte die Rezension von W. Plapper in GEOGRAPHISCHE RUNDSCHAU über die Ausgabe des „Hirts Taschenatlas" von 1972 sein:

„Das Impressum dieses Taschenatlas vermerkt einleitend: ‚Herausgegeben von Kartografie, Praha, in Zusammenarbeit mit der Redaktion des Verlages Ferdinand Hirt, Kiel.' Bei eingehender Betrachtung des in der Tschechoslowakei kartographisch erstellten, redigierten und gedruckten Taschenatlas ist von der hier erwähnten Zusammenarbeit mit der Verlagsredaktion leider nicht viel zu spüren, zumindest nicht, was die kartographische Darstellung von Berlin (West) anbetrifft.

Das Ärgernis beginnt bei Karte 6, die Mitteleuropa in politischer Flächenfärbung wiedergibt. Obgleich der Maßstab 1 : 8 Mio. sehr wohl eine farbige Differenzierung von Berlin (West) gegenüber dem Gebiet der ‚DDR' zuläßt, ist diese unterblieben. Es findet sich hier eine Ortssignatur und nur der Name ‚BERLIN', wobei die Unterstreichung des Namens auf die Hauptstadtfunktion hinweist. Während Berlin (West) also in der politischen (!) Karte gar nicht existiert, ist es dafür in der auf der selben Seite eingefügten Tabelle separat aufgeführt, wobei die Schreibung in Versalschrift (‚WEST-BERLIN', siehe dazu gleichen Duktus ‚ÖSTERREICH') die Eigenstaatlichkeit suggeriert.

Ein geradezu klassisches Beispiel für die Manipulierbarkeit des Kartenbenutzers durch die Assoziationskraft der Farben zeigt die Karte Nr. 7: ‚Bundesrepublik Deutschland, Deutsche Demokratische Republik — Nordteil'. Hier werden einerseits die Länder der Bundesrepublik, andererseits die Bezirke der ‚DDR' durch unterschiedliche Flächenfarben gekennzeichnet. Die Länder der BRD sind in Farbtönen wiedergegeben worden, die sich dem ‚Grün' in unterschiedlichen Variationen zuordnen lassen (Gelbgrün, Grün, Blaugrün etc.). Für die Bezirke der ‚DDR' wurde im Farbbereich Rotorange-Rot-Violett variiert — eine auf Grund guter Rasterwahl und Drucktechnik farblich recht ausgewogene kartographische Darstellung. Für das Areal von Berlin (West) wurde nun ein orange-brauner Farbton gewählt, der sich assoziativ trefflich in die Farbskala der ‚DDR'-Bezirke einfügt.

Den doppelseitigen Karten folgen auf ihren Rückseiten jeweils textliche Erläuterungen und Statistiken, die — aufgegliedert nach Staaten — informieren über Landschaftliche Gliederung, Bevölkerung, Wirtschaft, Bodenschätze, Verkehr etc. Nach dieser Konzeption darf selbstverständlich auch die separate Rubrik ‚WEST-BERLIN' nicht fehlen (S. 9), in der besonders auf den umfangreichen Warenaustausch ‚zwischen West-Berlin und der BRD' hingewiesen wird, ‚der auf bestimmte Fernstraßen und Luftkorridore durch das Gebiet der ‚DDR' angewiesen ist'.

Diesen Erläuterungen ist auf S. 8 eine Karte von (Gesamt-)Berlin gegenübergestellt, die allerdings — bedingt durch Taschenatlasformat und den unglücklich gewählten Maßstab 1 : 200 000 — zu Amputationen des Stadtgebietes in allen vier Himmelsrichtungen zwingt. Hier hat der Betrachter größte Mühe, die in zartester blaßblauer Signatur eingetragene Grenze, die Berlin teilt, zu erkennen und zu verfolgen, so daß Gesamt-Berlin, fernab jeglicher Realität, zunächst als einheitliches Gebilde wirkt. Um hier die Verwirrung perfekt zu machen, verweist im Register das Stichwort ‚West-Berlin' ausgerechnet — und ausschließlich — auf eben diese Darstellung, in der diese Bezeichnung gar nicht auftritt.

Die Summierung dieser Ärgernisse entfacht Entrüstung, die sich mit Betrübnis mischt, da hierfür ein Verlag verantwortlich zeichnet, der gerade auf kartographischem Sektor bisher erfreuliche Akzente zu setzen wußte."

Ich halte es durchaus für angebracht, auch diesen beschriebenen „Fall" der Öffentlichkeit zur Kenntnis zu bringen. Wird hier doch gezeigt, welche Fälschungsmethoden in der Kartographie angewandt werden.

Eberhard Weves, Hamburg

Junge und alte Ostpreußen zu Problemen der Zeit

Solschenizyns „Preußische Nächte"

In Folge 37 befaßte sich das OSTPREUSSENBLATT auf der Titelseite mit der von Alexander Solschenizyn unter dem Titel „Preußische Nächte" besprochenen Schallplatte. Die Tageszeitung DIE WELT, die sich mit dem gleichen Thema befaßt hatte, veröffentlichte jetzt dazu einen Leserbrief des Bundestagsabgeordneten H. Windelen. Wir übernehmen — geringfügig gekürzt — die Zuschrift im Wortlaut:

„Man möchte wünschen, daß sich ein Verleger fände, der dieses Werk in deutscher Sprache herausbringt. Solschenizyn ist meines Wissens neben dem Exilpolen Roman Orwid Bulicz (‚Der Preis des Siegers') wohl der einzige osteuropäische Autor, der auch über die unermeßlichen Leiden der ostdeutschen Bevölkerung beim Einmarsch der Roten Armee und über den Wandel seiner eigenen Einstellung dazu — vom ‚Brenne, rauche, zerfalle zu Staub, du fleißiges, stolzes Land' bis zum Bewußtwerden des Ungeheuerlichen und Niederträchtigen der Situation — berichtet. Er leistet damit ohne Zweifel einen bedeutenden Beitrag zur Bewältigung einer Vergangenheit, die das Brandmal furchtbarer Grausamkeit auf allen Seiten trägt und unvorstellbare Verbrechen von Deutschen, aber auch an Deutschen unauslöschbar ins Buch der Geschichte geschrieben hat.

Zur Aussöhnung gehört Wahrheit als ihre Voraussetzung.

Die Deutschen und ihre einstigen Gegner müssen die ganze bittere Wahrheit zur Kenntnis nehmen und einander vergeben — nicht vergessen! Wie ist es aber mit diesem Bekenntnis zur historischen Wahrheit bestellt? Der offizielle Osten leugnet eigene Schuld und bezeichnet in diesen Tagen amtliche deutsche Dokumentationen über Verbrechen an Deutschen als Geschichtsfälschungen und Lügen. Die polnischen Bischöfe, die gegenüber ihren deutschen Amtsbrüdern 1965 Vergebung gewährten und um Vergebung baten, wurden deshalb von der Warschauer Regierung schwer gerügt: Man wolle nicht vergeben und habe nicht um Vergebung zu bitten, weil man keine Schuld trage!

Dennoch lehnt es die Bundesregierung ab, die vorhandenen Dokumentationen über Vertreibungsverbrechen und die Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen in Ost und West zu veröffentlichen. Die Wahrheit bleibt amtlicherseits also auch bei uns im Panzerschrank."

Heinrich Windelen, MdB, 53 Bonn

Das Übel der Dogmen-Gläubigkeit

In dem Artikel „Das Drama an der Marne" von Ernst Fredmann kommt die verhängnisschwere Tragik deutscher Militärdogmen, unter denen der Eintritt in den Ersten Weltkrieg stand, überzeugend zum Ausdruck. Es sollte noch hinzugefügt werden, daß die wesentliche Ursache in den widersprüchlichen Beziehungen der Theoretiker zu den Lehren des Carl von Clausewitz zu suchen ist. Der „Cannae-Wahn" — so der international hochangesehene israelische Kriegshistoriker Jehuda Wallach — scheint dem Nationalcharakter zu entsprechen, sich Dogmen und Ideologien leichter zu eigen zu machen, als andere Völker dieses tun. Spätestens nach dem „Wunder an der Marne" war klar, daß der Schlieffenplan gescheitert war — scheitern mußte. Nach der Ablösung des jüngeren Moltke als Chef des Generalstabes hatte sein Nachfolger, v. Falkenhayn, die „Ausblutung" als neues Dogma bereit. Die Bereitwilligkeit, hunderttausende eigener Soldaten zu opfern, um die doppelte Zahl gegnerischer Truppen zu vernichten, war das Falkenhayn'sche Rezept. Statt „beweglicher Operationen" im Sinne von Clausewitz, wählte er die „Ermattungsstrategie". Im Falle Verdun war das erschütternde Verlust-Ergebnis: 362 000 Franzosen : 336 000 Deutschen. Errechnet aber hatte der Generalstabschef nur ein Verhältnis 5 : 2.

Auch die Clausewitz'sche Forderung vom „Primat der Politik im Kriege" wurde mißachtet und von den Politikern ohne großen Protest hingenommen. Typisch ist dafür der Ausspruch Wilhelms II.: „Wenn Krieg beginnt, hat Politik den Mund zu halten, bis Strategie ihr das Reden wieder erlaubt!"

Da es immer noch Zeitgenossen gibt, die das Drama an der Marne in seiner vollen Bedeutung nicht erkennen, dürfte zu hoffen sein, daß die „Erfahrungswissenschaft" auch dort zu Worte kommt, wo sie die beste Beweiskraft hat — und zwar am gescheiterten Schlieffenplan vor 60 Jahren. Wolf-Dietmar v. Stryk, Hamburg

Auch meine Kirche nicht mehr

Im OSTPREUSSENBLATT las ich den Artikel „Diese Kirche ist nicht mehr meine Kirche". Dieser Satz des stellv. Sprechers Gerhard Prengel gilt seit einiger Zeit auch für mich. Obwohl ich seit zwanzig Jahren hier in den USA lebe und somit auch kein Mitglied der lutherischen Kirche in Deutschland bin, ist es mir nicht unbekannt geblieben, daß die Großen der drei lutherischen Richtungen in diesem Lande von jenem Verrat wußten und ihr „OK" dazu gegeben haben. Seit dieser Zeit ist diese Kirche hier auch nicht mehr meine Kirche. Die kleinen Pfarrer und Prediger wissen von diesem Kuhhandel nichts und sind erstaunt, oft entsetzt, wenn ich ihnen sage, sie hätten sich zu Handlangern des Kommunismus gemacht und hätten Millionen ihrer Glaubensbrüder dem Bären vor die Füße geworfen, um für eine kurze Zeit nicht selbst belästigt zu werden. Aber zuletzt frißt der Bär sie doch. Diese Handvoll EKD-Bußgänger sind auf dem falschen Wege. Sie sollten in Sack und Asche Buße tun für diesen feigen Verrat an Millionen ihrer Glaubensgenossen.

Hermann Beeck, Fairmont Tenson/USA

Verantwortungsethik

Die Gemüter bewegt der Kirchenaustritt unseres Landsmannes Prengel. Unter der Decke schwärt schon lange das Übel der Unklarheit, dem wir mehr Aufmerksamkeit zuwenden sollten. Denn Religiosität darf nicht verwechselt werden mit dem Glaubenwollen um eines Vorteils willen, etwa gar um Ruhe zu haben. Wir brauchen eine Verantwortungsethik! Nicht mehr Sache des Einzelnen ist die Religion, sondern des Volkes. **Gerhard Elert, Ebstorf**

Fluor im Trinkwasser

Zu dem Artikel in Nr. 34 des OSTPREUSSENBLATTES „Der tägliche Anti-Karies-Trunk": Die Fluoridierung des Trinkwassers in der „DDR" ist keine nachahmenswürdige Errungenschaft. Auch bei uns sind solche Bestrebungen im Gange, besonders von Seiten der Industrie, die das als Nebenprodukt anfallende und sonst nicht verwendbare Fluor noch gewinnbringend absetzen möchte. Doch Fluor ist ein sehr heimtückisches Gift. Der Zahnarzt Dr. Schnitzer, St. Georgen (Schwarzwald), hat mit seiner Aktion Mönchweiler den Beweis für die einzig erfolgreiche Bekämpfung der Zahnkaries gegeben, nämlich durch gesunde Ernährung und Enthaltsamkeit von Zucker. — Das kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen.

Hildegard Rohde, Öhringen

Die Angst vor dem Alter

Eine Umfrage unter Schülern gibt Aufschluß

München — „Ich stelle es mir grauenvoll vor, alt zu werden." Dies ist der Kernsatz einer Repräsentativ-Umfrage unter zehnjährigen Schülern. Alt sein — das bedeutet für die Twens von heute: Nicht mehr mitmachen können, abseits stehen, weggeschubst werden, ausgelaugt sein. Um es in der Sprache der Werbung auszudrücken: Nach Gebrauch bitte wegwerfen ... Zweierlei ist an dem Ergebnis dieser Umfrage erschreckend. Zunächst einmal: Woher haben die jungen Leute dieses Bild vom Altsein? Antwort: Sie bekommen es jeden Tag aufs neue vorexerziert. Mit 55 fährt Vater in die Kur, Falten im Gesicht lassen Mutter in Panikstimmung geraten, und Oma wird ins Altersheim abgeschoben. Was alt ist, wird aus unserem Gesichtsfeld entfernt, aus unserem Bewußtsein verdrängt. Jungen Leuten wird dieses Dogma so lange eingeimpft, bis sie es schließlich übernehmen.

Zum zweiten: Was tun Teenager selbst gegen diese Situation? Sie rennen mit angstvoll geschlossenen Augen in das Messer, das ihnen die Welt der Erwachsenen entgegenhält. Sie, die sonst so gern bereit sind, für ihre Ideale zu kämpfen, geben sich bei diesem Problem geschlagen, bevor sie die Schlacht überhaupt begonnen haben. Wer denkt denn schon daran, daß er selbst einmal zu dieser Gruppe der unnötig Ausgeschlossenen gehören wird? Selbstmord mit 50, um das angebliche Grauen danach nicht mehr erleben zu müssen?

Es gibt bestimmt eine bessere Lösung. Denn wenn junge Leute jetzt beginnen würden, die Situation der Alten zu bessern, dann bauten sie damit ihre eigene Zukunft auf. Mag diese Zukunft im Moment auch noch in weiter Ferne liegen — so kommt sie doch unaufhaltsam näher.

Nehmen wir ein Beispiel: Der obligate Sonntagsbesuch bei den Großeltern ist den meisten, seien sie nun 10 oder 25, ein Greuel. „Die Alten leben ja doch nur in der Vergangenheit. Worüber soll man sich denn mit ihnen unterhalten", heißt es. Und so wird der Besuch wochenlang aufgeschoben. Dabei ist es doch so einfach. Wer die Alten aus unserer heutigen Welt abschiebt, muß sich nicht wundern, wenn sie sich in die Vergangenheit flüchten. Wer sie jedoch in unser Leben als vollwertiges Mitglied mit (zugestandenermaßen) langsamerer Gangart integriert, der wird sich wundern, wieviel Gesprächsstoff es auf einmal gibt.

Jeder, der sich nur ein kleines bißchen Mühe gibt, kann diese Erfahrung selbst machen. Warum fürchten wir uns denn so vor dem Alter? Weil wir den momentanen Zustand wie einen Horrorfilm vor uns ablaufen sehen. Logische Schlußfolgerung: Drehen wir einen neuen Film, statt entsetzt den Stecker aus der Wand zu ziehen.

Wie wäre es denn zum Beispiel mit einer Altenheim-Patenschaft? Sie verpflichtet zu nichts, außer zu ein bißchen Liebe. Und sollte denn das so schwerfallen?

Sehen wir uns doch mal in einem Pflegeheim um. Für etwa 600 Mark bekommt dort ein alter Mensch ein Essen, das ihm nicht schmeckt, Zimmernachbarn, die ihm nicht passen. Ein frisches Bad einmal im Monat, das ist schon Luxus. Und ein täglich gereinigtes Zimmer wird schon als zu anspruchsvoll abgelehnt. Wer will es da den Alten verwehren, an eine glücklichere Vergangenheit zu denken? — Die rollende Küche caritativer Organisationen, die das Essen den Gebrechlichen ins Haus bringt, ist eine gute Einrichtung — aber nur für uns, die wir es nicht fertigbringen, dem alten Nachbarn das Essen selbst zuzubereiten. Lieber überlassen wir ihn einer Massenabfertigung. So bequem ist das heutzutage.

Bleibt nur die Frage: Ist denn Liebe ein so kostbares Gut geworden, daß wir uns davon trennen können? Nächstenliebe ist eine Leistung, die ohne Gegenleistung bleibt, heißt es. Und weil wir in einer Leistungsgesellschaft leben, ist der Verzicht auf eine Gegenleistung nicht rentabel. Folglich wird die Nächstenliebe aus unserem Vokabular gestrichen.

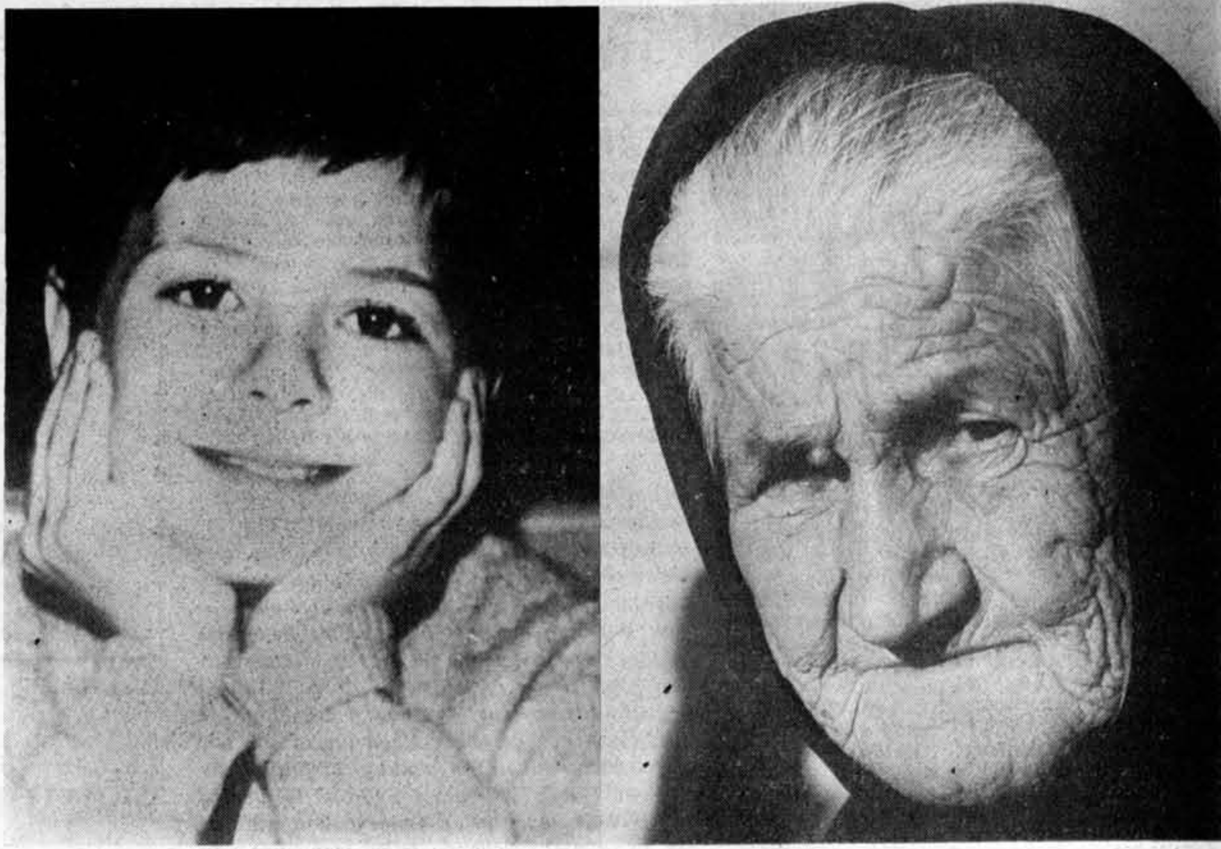
Es scheint jedoch wohl noch kaum jemand dahinter gekommen zu sein, daß diese so oft vertretene Stellungnahme, und sei es auch nur unbewußt und mit schönen Worten vertuschend verbrämt, einen gewaltigen Fehler hat: Sie stimmt nicht.

Im Religionsunterricht lernen wir, daß Nächstenliebe uneigennützig ist. Das stimmt nicht. Denn Nächstenliebe sollten wir, da es anders anscheinend nicht geht, als Egoismus reinsten Wassers auffassen. Und das geht so: Indem ich den alten Menschen heute helfe, ihre Situation zu bessern, bereite ich mir heute ein bequemes Bett, in das ich mich später beruhigt legen kann. Wenn ich heute meine Großmutter bei mir aufnehme oder wenigstens dafür sorge, daß ihr Altersheim zu einem integrierten Ruhepol innerhalb der Gesellschaft wird, dann bereite ich damit automatisch meine eigene Zukunft vor. Und die mag dann für mich den Schrekken, den sie mir jetzt noch einflößt, verloren haben.

Wer sich nicht schon als junger Mensch um die Alten kümmert, der darf sein eigenes späteres Schicksal nicht beklagen. Es liegt also ganz an uns, ob es schlimm ist, alt zu werden.

Es gibt in Süddeutschland eine ganze Schulklasse mit 16jährigen Mädchen, die die Patenschaft über ein Altersheim übernommen haben. Diese Mädchen machen einen ersten Schritt, den Wall der Isolation einzureißen. Man könnte ihnen nacheifern.

Klaus Blattner



Die Unbekümmertheit der Jugend und die Weisheit des Alters müssen keine Gegensätze sein Foto np, Minolta

Mit 18 volljährig - ab 1. Januar



Foto NP

Bonn — *Volljährigkeit mit 18, was bedeutet das für uns, was ändert sich dadurch? Diese Fragen stellen sich heute viele Jugendliche im ganzen Bundesgebiet. Um sie darüber zu informieren, hat der Bundesjustizminister Dr. Hans Jochen Vogel das Faltblatt „Mit 18 volljährig" vorgestellt. Es erscheint in einer Startauflage von 500 000 Exemplaren und ist in Text und Gestaltung bewußt auf die Gruppe der 18- bis 21jährigen abgestellt.*

Dieses Faltblatt wird besonders an Schulen, Fachschulen, Berufsaufbauschulen, Volkshochschulen und Jugendämter versandt, um die Pädagogen und Ausbilder über das neue Volljährigkeitsgesetz zu informieren, damit sie ihr Wissen dann an die jungen Bürger herantragen können.

Außerdem plant die Bundesregierung einen Kurzfilm über die Herabsetzung des Volljährigkeitsalters, der als Beiprogramm in den Kinos laufen soll und über die Landesfilmdienste auch in den Schulen gezeigt werden kann.

Nach Meinung Dr. Vogels ist die Aufklärung der jungen Bürger über ihre neuen Rechte und Pflichten nicht nur Sache der Bundesregierung, sondern vor allem die der Schulen, Ausbildungsstätten und aller Institutionen der Gesellschaft, die mit der Erziehung und Ausbildung von jungen Menschen in irgendeiner Form betraut sind. Auch die Banken und Sparkassen könnten die 18- bis 21jährigen mit dem entsprechenden Material über Geld- und Kreditgeschäfte informieren.

Mit 18 kann man nach dem 1. Januar selbständig Verträge abschließen ist ehemündig, hat das passive Wahlrecht und vieles mehr, aber man muß auch für alle Verpflichtungen und Verträge einstehen, haftet für Kredite, Hypotheken und Wechsel und ist verpflichtet, für die eigene Miete aufzukommen. Die bequeme Einstellung: Meine Eltern werden das schon wieder geradebiegen, gilt nicht mehr. Über die Rechte und Pflichten, die die Volljährigkeit ab 18 mit sich bringt, informiert das neue Faltblatt des Bundesjustizministeriums.

U. T.

Jugendseminar mit Zukunft

Umfangreiches Programm bei GJO-Veranstaltung

Bad Pyrmont — Im August trafen sich 22 Jugendliche aus dem Bundesgebiet zu einem staats- und heimatpolitischen Jugendseminar der Heimatkreise Schloßberg und Preußisch-Eylau im Ostheim Bad Pyrmont. Dieses Seminar, das erstmalig von zwei Heimatkreisen in Zusammenarbeit mit der Gemeinschaft Junges Ostpreußen durchgeführt wurde, dürfte für die Zukunft richtungsweisend sein.

Neben Spiel, Sport und Unterhaltung stand vor allem die Wissensvermittlung auf dem Programm. So brachte Dr. Hugo Novak aus Hüttental-Geisweid den Teilnehmern die wesentlichen Inhalte der schwer verständlichen Kantschen Schriften nahe. Aus der Abhandlung „Zum ewigen Frieden", die auch in unserer Zeit noch Bedeutung hat, wurden vorrangig die sechs Präliminarartikel behandelt. Weiter sprach Dr. Novak mit den Teilnehmern des Seminars über das Buch „August 1914" von Alexander Solschenizyn, in dem die Tannenbergschlacht des Jahres 1914 auf ostpreußischem Boden eindrucksvoll geschildert wird.

In einer Diskussion über das Referat zum Thema „Theorie des Marxismus" stellten alle Teilnehmer einhellig fest, daß es in der heutigen Zeit darauf ankomme, „die Mißstände in unserem Staate nüchtern aufzudecken und durch gezieltes Handeln zu beseitigen. Ein Umsturz des Systems ist entschieden abzulehnen. Der Staat muß durch das Engagement seiner Bürger gestärkt werden, um jedem Bürger ein größtmögliches Maß an menschlicher Selbstverwirklichung zu gewähren. In diesem Sinne versteht auch die Gemeinschaft Junges Ostpreußen ihren Einsatz und ihre Arbeit".

Ein weiterer Höhepunkt des Seminars war das Referat des Kieler Journalisten Uwe Greve, der über die „Realität des Marxismus in den Ostblockstaaten" sprach. Der Redner zeigte am Beispiel der „DDR" die Wirklichkeit in den kommunistischen Staaten auf und veranschaulichte seine Darstellung, indem er Vergleiche zwischen westlichen Demokratien und östlichen Diktaturen zog.

Nicht zuletzt durch die Ausführungen der beiden Lehrgangsleiter über „Sinn, Ziele und Aufgaben" der Landsmannschaft und der Gemeinschaft Junges Ostpreußen entschlossen sich mehr als die Hälfte der Teilnehmer, der GJO beizutreten.

Studikern fehlt guter Rat

Es wird heute zu lange und oft planlos studiert

Bonn — Jeder zweite Studierende an den Hochschulen der Bundesrepublik studiert über die für sein Fachstudium vorgeschriebene Semesterzahl hinaus und überzieht die vorgesehene Mindeststudienzeit. Diese in Anbetracht der Knappheit an Studienplätzen und der hohen Kosten bedenkliche Tatsache geht aus einer Untersuchung des Meinungsforschungsinstitutes „Infratest" hervor, die im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft hergestellt wurde. Schuld an ihr ist nicht — wie häufig angenommen — der unübersichtliche Studienplan (85 Prozent der Studierenden finden in ihrem Studienfach eine Studienordnung vor), vielmehr ist nach der vorliegenden Erhebung das am häufigsten genannte Argument für die Überschreitung der Mindeststudienzeit, „man habe sein Studium von vornherein breiter angelegt und eine entsprechend lange Studiendauer vorgesehen". Ein recht egoistisches Motiv, wenn man an diejenigen Studenten denkt, denen die Zulassung zur Hochschule verweigert werden muß, weil es an Plätzen fehlt.

Als weitere Ursache für den Studienplatzmangel deckt die Umfrage den relativ hohen Studienfachwechsel auf, der ebenfalls eine Studienzeitverlängerung bedingt. 15 Prozent aller Studierenden haben bisher ihr Studienfach einmal oder mehrmals gewechselt. Dabei kommt der größte Anteil aller Wechsler aus dem Fachbereich Naturwissenschaften. Den relativ größten Zustrom erhält der Fachbereich Medizin. Mancher Studienfachwechsel hätte durch rechtzeitige Studienberatung vermieden werden können, aber nur die Hälfte aller Studenten läßt sich bei der Wahl des Studienfachs beraten.

Wirklich gebummelt wird an den Hochschulen zur Zeit wenig. Der wöchentliche Zeitaufwand für das Studium an wissenschaftlichen Hochschulen liegt bei 41 Stunden, an Fachhochschulen bei 47 Stunden. Bedenklich hoch ist die Zahl derjenigen, die unzufrieden und enttäuscht von ihrem gewählten Studienfach sind. Hier hätte ebenfalls eine rechtzeitige Inanspruchnahme einer Studienberatung Abhilfe schaffen können und vor allem verhindert, daß 29 Prozent der Studierenden ‚vielleicht' und 15 Prozent ‚sicher' nach Abschluß ihres jetzigen Studiums ein weiteres Studium anschließen wollen, was wiederum zu Lasten der vor den Toren wartenden Studienwilligen und des Steuerzahlers geht, ganz zu schweigen von dem Verlust der eigenen beruflich verwendbaren Lebenszeit.

Das ungewöhnlich starke Interesse der Studenten an aktuellen Ereignissen aus der Politik und dem öffentlichen Leben ist bekannt. 70 Prozent aller Studierenden — gegenüber 27 Prozent aller Wahlberechtigten — erklären, persönlich stark an den aktuellen Ereignissen aus der Politik und im öffentlichen Leben interessiert zu sein. Erstaunen erweckt demgegenüber aber das durch die Umfrage ermittelte vergleichsweise geringe Interesse der Studierenden an hochschulpolitischen — also sie unmittelbar angehenden — Fragen. Nur jeweils 42 Prozent aller Studierenden haben an speziellen hochschulpolitischen Problemen ein ‚starkes' oder ‚mittleres' Interesse. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß die große Mehrheit der Studierenden organisierte Störungen von Lehrveranstaltungen oder die Besetzung von Hochschulen als Möglichkeit der Interessendurchsetzung ausdrücklich ablehnt.

Sicher ist eine solche Befragung nicht als hundertprozentig verbindliches Faktenmaterial zu bewerten. Ohne Zweifel aber ist sie ein ausgezeichnetes Barometer für die augenblickliche Situation der Studierenden an den Hochschulen.

Elisabeth Johann

Sehr hohe Dunkelziffer

6000 Kinder schwer mißhandelt

Nach amtlichen Ermittlungen werden jährlich in der Bundesrepublik Deutschland 6000 Kinder von den eigenen Eltern, Verwandten und anderen schwer mißhandelt. Etwa zehn Prozent hiervon sterben an den Verletzungen. Nur hundert dieser Kindesmißhandlungen mit tödlichem Ausgang aber werden der Justiz bekannt. Das ist das Ergebnis einer Untersuchung des Kinderarztes Professor Dr. Ulrich Köttgen, Mainz, der hiermit gleichzeitig auf die erschreckend hohe Dunkelziffer der Straftaten hinweist, durch die wehrlose Kinder brutal mißhandelt und oft regelrecht zu Tode gepeinigt werden. Fachleute wie Ärzte, Richter, Fürsorger, Polizei und andere Institutionen beziffern die Dunkelziffer auf über neunzig Prozent. Diese Höhe des Dunkelfeldes ist um so erstaunlicher, als schwere Fälle von Kindesmißhandlung weder im Kreis der Familie noch in der Nachbarschaft verborgen bleiben. Nach einem von dem Deutschen Jugendinstitut in München veröffentlichten Forschungsbericht werden aber Kindesmißhandlungen nur zu 25 Prozent durch Nachbarn oder Hausbewohner und nur zu 9 Prozent durch den Vater oder die Mutter angezeigt. In der Regel zeigt zudem ein Elternteil den anderen nur dann an, wenn die Eltern in Scheidung leben oder bereits geschieden sind. **E. B.**

„Die Geschichte ist unbestechlich"

Eine bemerkenswerte Darstellung der „Kölnischen Rundschau" zu Vertreibungsverbrechen

Nicht nur in Kreisen der Vertriebenen hat der Entschluß der Bundesregierung Befremden ausgelöst, die vom Bundesarchiv fertiggestellte Dokumentation über Vertreibungsverbrechen an Deutschen nicht der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die „Kölnische Rundschau" veröffentlichte dazu einen bemerkenswerten Beitrag von Günter Hahn, den wir unseren Lesern nicht vorenthalten möchten. Der Autor schreibt:

In zunehmend gereiztem Tonfall reagieren polnische Journalisten auf die vom Koblenzer Bundesarchiv in fünfjähriger Arbeit besorgte Dokumentation über Gewalttaten an deutschen Zivilisten bei ihrer Vertreibung aus dem Osten. Höhepunkt dieser offensichtlich „von oben" ermunterten Agitationskampagne ist ein deutschsprachiger Kommentar des Senders Warschau. In ihm werden die „verantwortlichen politischen Kreise" in der Bundesrepublik Deutschland aufgefordert, sich „von der gesamten Aktion um die sogenannte Dokumentation der Verbrechen an Deutschen" während der Vertreibung zu distanzieren — „im wohlverstandenen Interesse aller".

In der Warschauer Sendung wurde behauptet, es sei ein „Propagandakniff", wenn die Verluste der ostdeutschen Bevölkerung in der Schlußphase des Zweiten Weltkrieges und danach als „Vertreibungsverluste" bezeichnet werden. Die „tatsächlichen Verluste" seien „als Folge des Hitler-Beschlusses über die Anwendung der Taktik der verbrannten Erde" entstanden — was im Klartext doch wohl heißen soll, daß die in vielen Tausenden von Augenzeugenberichten belegten bestialischen Gewalttaten an deutschen Zivilisten selbstverschuldet seien.

Also: Vergeltung für die „verbrannte Erde"? Es steht fest und ist hinlänglich belegt, daß die „Taktik der verbrannten Erde" auf ostdeutschem Boden nicht mehr angewandt und der entsprechende Hitler-Befehl nicht befolgt wurde.

Der polnische Journalist Eugeniusz Guz hat sich in dieser Zeitung zur Dokumentation über Verbrechen an Vertriebenen schlicht so geäußert: „Die ganze Dokumentation paßt nicht zum aktuellen Stand der gegenseitigen Beziehungen."

Die Bundesregierung hat entschieden, daß die Ostdokumentationen lediglich für „wissenschaftliche und statistische Zwecke" ausgewertet werden. Das Bundesarchiv jedoch hat bis zur Stunde vom Bundesinnenminister als zuständiger Oberbehörde keine Anweisungen erhalten, ob und wie Wissenschaftlern der Zugang zur Sammlung gestattet werden soll.

Was steht bisher historisch fest, was ist an dokumentarischen Unterlagen bisher erschienen?

Ende Juli veröffentlichte diese Zeitung den Bericht des unterdessen verstorbenen Lagerarztes Dr. Esser über die Zustände in dem berüchtigten und umstrittenen Lager Lamsdorf (Kreis Neiße). Danach sind an Entkräftung, Krankheiten und durch bestialische Mißhandlungen vom August 1945 bis September 1946 insgesamt 6480 Menschen in Lamsdorf umgekommen — darunter 628 Kinder. Der Name des Leiters dieses von polnischer Miliz eingerichteten Konzentrationslagers war Gimborski, ein Mann, der später ein hohes Amt bei der polnischen Polizei erhielt.



Der Friedrichsplatz in Bromberg mit dem Denkmal Friedrichs des Großen

Auch der Name des Verantwortlichen für das bestialische Gemetzel von Nemmersdorf (Ostpreußen, Kreis Gumbinnen) im Oktober 1944 ist bekannt: der Befehlshaber der Sowjetischen 11. Garde-Armee, Generaloberst K. N. Galiziki.

Nemmersdorf wurde zunächst von Sowjettruppen eingenommen. Nach der Rückeroberung durch deutsche Verbände (4. Armee, General Hoßbach) wurde, neben von Panzern plattgewalzten Treckflüchtlingen, 72 schrecklich ermordete Frauen, Kinder und ein 74jähriger Mann gefunden. Grauenhaftestes Entdeckung: An einem Leiterwagen wurden „vier nackte Frauen in gekreuzigter Stellung durch die Hände genagelt", zwei weitere ebenfalls nackt gekreuzigte Frauen an den Scheunentüren des Gasthauses „Roter Krug" gefunden. Auch ein Mann wurde gekreuzigt aufgefunden.

Das Dokument, in dem diese Einzelheiten von einem Volkssturmmann aus Königsberg geschildert wird, der zur Aufräumung nach Nemmersdorf kommandiert worden war, trägt die Ziffer I/1 pg. 7 in der Koblenzer Sammlung.

Im Grunde braucht, wer die authentischen Berichte über die Massaker an Deutschen 1944 bis 1946 lesen will, nicht auf die Veröffentlichung der bisher wohl umfassendsten Dokumentation aus Koblenz zu warten. In den Jahren 1955 bis 1957 haben unter Leitung von Professor Dr. Theodor Schieder (Köln) die Professoren Dr. Rudolf Laun (Hamburg), Dr. Hans Rothfels (Tübingen), Dr. Peter Rassow (Köln) und der Oberarchivrat am Bundesarchiv, Dr. Adolf Diestelkamp, die zehnbändige „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa" erarbeitet.

Auf den 4365 Seiten dieser, vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte herausgegebenen Dokumentation ist die blutige Tragödie der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa (also auch aus der Tschechoslowakei, Ungarn und Jugoslawien) in Tausenden von Augenzeugenberichten dokumentiert. Herausgeber dieser Dokumentensammlung: das Bundesministerium für Vertriebene — wie gesagt: in den Jahren 1955 bis 1957.

Das jedoch ist keineswegs die einzige Dokumentensammlung über die Vertreibung. „Deutscher Exodus" und „Tragödie Schlesien" sind nur zwei Titel aus einer ganzen Reihe anderer, die seit langem vorliegen. So heftige Reaktionen wie bei der — noch nicht veröffentlichten — Sammlung aus Koblenz hat es, soweit man heute feststellen kann, damals nicht von polnischer Seite gegeben. Und auch von tschechoslowakischer, jugoslawischer und sowjetischer Seite nicht. Warum nicht? Und: warum heute?

Der Zusammenhang der Ost-Dokumentation der Bundesregierung mit den in letzter Zeit aus Warschau geäußerten Forderungen nach Entschädigung für die Verbrechen an Polen im Nazi-Reich ist allzu deutlich. Trotzdem fragt sich jeder Zeitgenosse, vor allem der jüngere, warum das alles heute erst gefordert wird. Auschwitz, Maidanek, Bergen-Belsen, Dachau, Oradour, Lidice sind weltweit bekannt. Und Lamsdorf, Bielitz, Cosel u. a.?

Zeitgenossen der ersten Nachkriegsjahre wissen, warum das so ist. Die Scham über Auschwitz und andere KZ hatte die Deutschen zum Schweigen gebracht. Zudem: In der Besatzungszeit war es keinem Deutschen erlaubt, Kritik an den Siegermächten zu äußern.

Trotzdem hat es auch damals schon Stimmen gegeben, die die Weltöffentlichkeit auf die massenhaften Verbrechen an deutschen Zivilisten aufmerksam machten. Am 30. Januar 1946 ließen die westdeutschen Bischöfe aus Köln eine Kanzelverkündung verlesen, in der es u. a. hieß: „Wir katholischen Bischöfe können nicht länger schweigen zu dem furchtbaren Lose der mehr als 10 Millionen Ostdeutschen ..." „Wir wissen, daß gerade in jenen Gebieten Deutsche furchtbare Verbrechen an den Angehörigen begangen haben. Aber seit wann ist es erlaubt, an Unschuldigen sich zu rächen und Verbrechen durch Verbrechen zu sühnen? Man soll die wirklich Schuldigen zu unerbittlicher Rechenschaft ziehen. Aber, wer will das Massensterben von Kindern, Müttern, alten Leuten verantworworten? ... Wir bitten und flehen, die Weltöffentlichkeit möge ihr Schweigen brechen; diejenigen, die die Macht in den Händen, möchten verhüten, daß Macht vor Recht gehe, und daß aufs neue eine Saat des Hasses ausgestreut werde, die nur neues Unheil in sich bergen kann ..."

Dieses Hirtenwort, das zur Zeit erschien, als noch deutsche Zivilisten im Osten in Lagern festgehalten wurden, ist der Sammlung „Die Tragödie Schlesiens 1945/46 in Dokumenten unter besonderer Berücksichtigung des Erzbistums Breslau" vorangesetzt. Die Sammlung erschien mit kirchlicher Druckerlaubnis (München 10. 12. 51) im Verlag „Christ unterwegs", München 15.

Am 1. November 1945 nahm Papst Pius XII. mit einem Handschreiben an die deutschen Bischöfe zur Not in Ostdeutschland Stellung. Er schrieb dort u. a.: „Wir beklagen mit euch im besonderen jene unwürdigen Beleidigungen und Mißhandlungen, die nicht wenige deutsche Frauen und Mädchen erlitten haben."

Nicht ohne Erschütterung vernahm man 1963 in Deutschland die Botschaft der polnischen Bischöfe beim II. Vatikanischen Konzil, die den Deutschen Vergebung gewährten und um Vergebung baten. Die deutschen Bischöfe schlugen dankbar in die ausgestreckte Versöhnungshand ein. Nur die Regierung in Warschau kritisierte die Versöhnungsgeste heftig. Warum nur?

Am 16. Juni 1972 hat der damalige polnische Ministerpräsident Pjotr Jaroszewicz vor Warschauer Parteifunktionären die Weisung ausgegeben, den „geistigen Reorientierungsprozeß" der westdeutschen Bevölkerung zu vertiefen, vor allem durch eine „Reinigung" der deutschen Geschichtsbücher. Auch während der deutsch-polnischer Schulbuchkonferenz ist von polnischer Seite gefordert worden, die Begriffe „Vertriebener" und „Vertreibung" nicht mehr zu verwenden.

Wie weit die „Reinigung" deutscher Bücher von — Gott sei's geklagt — nun einmal geschehenen Verbrechen an Deutschen gehen kann, demonstrierte in diesen Wochen der neue „Reiseführer Polen" des Münchener Polyglott-Verlages. Dort heißt es unter Bydgosz (Bromberg): Bis 1920 gehörte die Stadt als Bromberg zum Deutschen Reich. Während dieser Zeit stießen hier die völkischen Gegensätze besonders hart aufeinander. Am 3. 9. 1939 ermordeten die Nazis nach Einnahme der Stadt etwa 20 000 Angehörige der polnischen Zivilbevölkerung (Blutsonntag)."

Tatsächlich waren es jedoch polnische Soldaten und Zivilisten, die am „Bromberger Blutsonntag" annähernd 4000 deutsche Einwohner der Stadt umbrachten. Bromberg wurde überhaupt erst zwei Tage nach dem Massaker von deutschen Truppen besetzt. In einem Bericht der schwedischen Zeitung „Stockholm Tidningen" hieß es damals, die Deutschen seien von Polen „regelrecht geschlachtet worden".

Die historische Tatsache des „Blutsonntags" und ihrer Veranstalter ist in dem Buch „Deutsch-polnischer September 1933" (München 1969) belegt. Eine Historikergruppe unter Leitung des Mainzer Professors Gotthold Rohde kommt darin zu dem Ergebnis, daß mit Sicherheit 3841 Deutsche dem „Blutsonntag" von Bromberg zum Opfer fielen. Bei ihrer Arbeit stützten sich die Autoren nicht auf unkontrollierbare Darstellungen von Überlebenden, sondern auf die Angaben der polnischen Gräberzentrale Posen ...

Die Verbrechen von Deutschen an Polen und von Polen an Deutschen in den dunkelsten Jahren der Geschichte der beiden Völker lassen sich nicht unter den Teppich kehren. Weder von dieser noch von jener Seite. Die Geschichte ist, was das Feststellen von Tatsachen angeht, unbestechlich. Niemand weiß das besser als die Deutschen. Aufrechnen läßt sich nichts. Am wenigsten die im Massenwahn gemordeten Menschenleben — weder die von Polen noch von Deutschen. Je schneller das von Polen und Deutschen gemeinsam begriffen wird, um so schneller wird — endlich — Frieden einziehen zwischen den Völkern.

Den „Blutsonntag" miterlebt

Augenzeuge schrieb an den Polyglott-Verlag in München

Unter der Überschrift ‚Ungeheure Fälschung aus München' berichteten wir am 10. August über eine Darstellung des Bromberger Blutsonntags von 1939 im neuen Polen-Reiseführer des Polyglott-Verlages. In völliger Verdrehung der historischen Tatsachen wird darin behauptet, nach dem Einmarsch der Wehrmacht seien in Bromberg etwa 20 000 Polen ermordet worden. Dazu richtete unser Leser Eugen Kraege, Augenzeuge des Bromberger Blutsonntags, das folgende Schreiben an den Polyglott-Verlag:

Im Ostpreußenblatt Nr. 32 vom 10. 8. 1974 wird darüber berichtet, daß in dem im Terre Verlag erschienenen Reiseführer Polen 1974 unter Bydgosz/Bomberg folgendes zu lesen ist:

„Bis 1920 gehörte die Stadt als Bromberg zum Deutschen Reich. Während dieser Zeit stießen hier die völkischen Gegensätze besonders hart aufeinander. Am 3. 9. 1939 ermordeten die Nazis nach Einnahme der Stadt etwa 20 000 Angehörige der polnischen Zivilbevölkerung (Blutsonntag)."

Zuerst einmal heißt Bromberg jetzt nicht Bydgosz, sondern Bydgoszcz.

Von dem was in Ihrem Reiseführer sonst noch über Bromberg steht, stimmt nur der erste Satz. Alles andere ist glatter Unsinn und eine ungeheure Fälschung geschichtlicher Tatsachen. Als Offizier (podporucznik = Leutnant) der ehemals polnischen Wehrmacht habe ich den Bromberger Blutsonntag von früh bis zum späten Abend miterlebt. — Tatsache ist aber erst einmal, daß die polnische Zivilverwaltung bereits vor dem 3. September 1939 die Gefängnisse, darunter das berüchtigte Schwerverbrechergefängnis in Krone/Koronowo geöffnet und die Insassen bewaffnet hat. Auf ihrem Zug in die Freiheit wurden von diesen Verbrechern an der deutschen Zivilbevölkerung Greueltaten verübt, die z. T. an die Grausamkeiten des Mittelalters erinnern. — Tatsache ist ferner, daß ebenfalls vor dem 3. September prominente Deutsche ohne ersichtlichen Grund verhaftet und unter unmenschlichen Bedingungen in das Innere Polens nach Lowitsch (Lowicz) verschleppt wurden. In die Geschichte ist dieser Marsch als Lowitscher Todesmarsch eingegangen.

Nach Plänen des deutschen Generalstabes sollte Bromberg am 3. September 1939 von den deutschen Truppen besetzt werden. Durch den erbitterten Widerstand der Polen bei Nakel (Naklo) konnte dieser Zeitplan nicht eingehalten werden. Bromberg wurde also erst am 5. September 1939 von deutschen Truppen, nicht aber von Nazis eingenommen. Es müßte Ihnen ja auch bekannt sein, daß im Jahre 1939 die deutsche Wehrmacht noch nicht der NSDAP unterstellt war.

Es ist am 3. September in Bromberg wiederholt zu Schießereien gekommen und es lagen auch Tote auf den Straßen, das waren aber Deutsche. Wenn aber in Ihrem Reiseführer zu lesen ist, daß die Nazis nach Einnahme der Stadt etwa 20 000 Angehörige der polnischen Zivilbevölkerung ermordet haben, so beschuldigen Sie die deutsche Zivilbevölkerung Brombergs des offenen Mordes an ihren polnischen Mitbürgern. Es wäre nur wünschenswert, wenn Sie für diese Unwahrheit in Ihrem Reiseführer von den zuständigen Vertriebenen-Organisationen zur Verantwortung gezogen würden.

Es wäre interessant zu erfahren, ob derartige Geschichtsfälschungen auf der Linie der von einem deutschen Bundeskanzler und „Friedensnobelpreisträger", entfachten Entspannungswelle liegen, oder wer hier eigentlich Geschichtsfälschung betreibt.

Es ist eine Schande, wenn geschichtliche Tatsachen so verfälscht werden und ich möchte jedem, wer es auch sei, empfehlen, bevor er Geschichte verfälscht, erst einmal Geschichte wirklich studiert."

*

Dazu die Antwort des Verlages: „Ihr Schreiben haben wir erhalten und an den Autor des Polyglott-Reiseführers ‚Polen' zur Stellungnahme weitergeleitet.

Es ist selbstverständlich, daß die fehlerhafte Angabe — die wir bedauern — in der Beschreibung **der Stadt Bromberg möglichst bald korrigiert wird."**



Herbst 1944: In Ostpreußens Grenzkreisen beginnt die Flucht

Fotos (2) Archiv

Bürgermeister und Poet dazu

Kleines Mosaik der Erinnerungen an Georg Reicke – Niedergeschrieben von seiner Tochter Ilse

Er war schon ein hoher Beamter, da schickte man eines Tages ‚ein übles Subjekt' zu ihm, einen Mann, der aus dem Gefängnis kam und sı Beratung von dem Berliner Bürgermeister erhoffte. „Welche Sorte Zigarren darf ich Ihnen anbieten dunkle oder helle?" war das erste, was er, der Nichtraucher, sagte.

Dieser Ostpreuße, der vor mehr als 50 Jahren, am 7. April 1923, starb, bedeutete nach einem Wort von Agnes Miegel für jeden Landsmann „ein Stück Heimat in dem großen Berlin, auch wenn er ihn gar nicht persönlich kannte, nur aus seinen Büchern". Die Königsbergerin Käthe Kollwitz schrieb in ihren Erinnerungen anläßlich irgendeiner Schwierigkeit: „Da muß ich wieder einmal zu Reicke gehen ..."

Er ist mein Vater, Georg Reicke, 1863 in der Pregelstadt als Sohn des Kant-Gelehrten Rudolf Reicke geboren. Fast zwanzig Jahre lang war er für die Stadt Berlin ihr „Bürgermeister und Poet" dazu.

Jene Einfühlungsgabe, der Mitmenschensinn, bildet die Brücke zum Dichtertum und vielleicht auch die hilfreiche Phantasie. Da wandte sich an ihn, den Beamten und ‚Bruder in Apoll', bald der eine, bald der andere werdende junge Dichter in wirtschaftlich bedrängter Lage. Wie half er ihnen? Er machte sie zu Standesbeamten! Das gab eine feste Grundlage des Daseins und beanspruchte doch nicht die ganze geistige Spannkraft.

Um die Jahrhundertwende hatte sich etwas recht Ungewöhnliches ereignet, das durch den deutschen Blätterwald rauschte: Die Berliner Stadtväter hatten einen von der Behörde gemaßregelten, erst neununddreißigjährigen Konsistorialrat — eben Georg Reicke — zum Bürgermeister erkoren! Dazu noch einen, der ‚moderne' Theaterstücke schrieb und aufführen ließ und der in seinem Haus Künstler, ‚Malweibchen', Frauenrechtlerinnen bewillkommnete!

‚Das grüne Huhn' hieß ein damals ungewöhnlich erfolgreicher Roman, der um die Zeit, da der neue Bürgermeister gewählt war, im Verlag Fleischel erschien und just jenen zum Verfasser hatte. So suchte ihn der Stadtverordnetenvorsteher Oskar Cassel auf und bat, diese Veröffentlichung abzubrechen. „Nein, warum denn?" hieß die Antwort. Der liebenswerte Schwabe von Berlin, Cäsar Flaischlen („Hab Sonne im Herzen"), begrüßte die Wahl mit den Worten: „Welch ein Trost, lieber Reicke, daß der Kuß der Muse nicht mehr als Kainszeichen gilt!" Schon ein paar Jahre vorher hatte der alte Fontane bemerkt: „Wie? — Ein Konsistorialrat bei den ‚Zwanglosen'? Nun glaube ich doch, daß die Zeiten besser werden!"

Er werde am nächsten Laternenpfahl aufgehängt, sobald er sich dort blicken ließe — das taten die Bewohner von Heiligenbeil dem Verfasser des Romans ‚Im Spinnenwinkel' zu wissen. Obgleich der Name in „Heiligenstadt" umgewandelt war, fühlten sie sich allzusehr porträtiert, verdankte doch dieser ‚Roman aus einer kleinen Stadt' seine Entstehung der Referendarszeit des Verfassers in dem ostpreußischen Haffstädtchen. Wenige Zeit später kam ein Brief aus Heiligenstadt im Eichsfeld — wo Theodor Storm seine Verbannungsjahre verbracht hat — mit der höflichen Anfrage, wann denn das Städtchen die Ehre gehabt habe, den Herrn Verfasser in seinen Mauern zu sehen — er habe Land und Leute so vortrefflich echt dargestellt ...

Ein besonderes Arbeitsgebiet des Bürgermeisters: Das städtische Krankenhauswesen. Einen Höhepunkt bedeutete die Einweihung des ‚Rudolf-Virchow-Krankenhauses' — heute in Ost-Berlin. In seiner aufgelockerten Bauweise stellte es etwas völlig Neues dar und wurde in der ganzen Welt der Medizin gefeiert. Ein weiteres Arbeitsgebiet unter vielen: die ‚Lungen der Großstadt', ihre Parks und Grünflächen. Aus dem abgeschlossenen alten Botanischen Garten wurde der ‚Kleistpark', die ‚Gontard-Kolonnaden' der Innenstadt wurden vor dem Abriß gerettet und vor dem Park aufgerichtet. Im Norden Berlins erwuchs aus dem Sand der schöne, abwechslungsreiche ‚Schillerpark'. Im Osten Berlins entstand der ‚Märchenbrunnen' des Friedrichshains: an seinen hohen, rauschenden Kaskaden erwarteten die Großstadtkinder die vertrauten Gestalten der Grimmschen Märchen, im Auftrag der Stadt geschaffen von ihren Bildhauern. Damals fielen auf Anordnung des Garten- und Volksfreundes Georg Reicke auch die Eisenbänder um die Rasenflächen des Parks, und nicht nur das: Es wurde auch für bestimmte Tage der Woche im Treptower Park eine große ‚Liegewiese' für jedermann freigegeben — beides unerhörte Neuerungen gegenüber dem bisherigen ‚Betreten verboten'!

Bei dieser Gelegenheit eine kleine Geschichte, die mein Vater öfters zum besten gegeben hat: bei der Englandreise der deutschen Bürgermeister, die noch im Juni 1914 unternommen werden konnte, sagte der ‚Lordmayor' von London in einem Gespräch zu seinem Berliner Kollegen: „Sehen Sie, wir Engländer spielen schon zu viel und arbeiten zu wenig — ihr Deutschen arbeitet noch zu viel und spielt zu wenig!"

Dem Sohn eines Gelehrtenhauses mußten die Bücher, die Stadtbibliothek, ihre Erweiterung, ihre Übersiedlung in das ehemalige Marstallgebäude, mußten die ‚Volksbüchereien', die zu schaffenden Kinderlesehallen ein Anliegen sein — aber noch ein weiteres: die Vertrautheit der Bürger mit dem Einst, mit der Vergangenheit ihrer Stadt. Da gab es in der Brüderstraße 13 das alte ‚Nikolai-Körner-Haus'; es wurde nun als ‚Unser Lessing-Museum' ein lebendiger, literarisch-musikalischer Mittelpunkt. Auch die Schreiberin dieser Zeilen hat sich dort, im ersten Kriegswinter 1915, die Sporen verdient mit einem Vortrag über ‚Literatur, Theater, Presse im Siebenjährigen Krieg'.

Zwei Höhepunkte des öffentlichen Wirkens für den ‚Bürgermeister und Poeten dazu': Die große Schiller-Rede am 9. Mai 1905 auf dem Gendarmenmarkt — die Rede eines leidenschaftlichen Freiheitskämpfers, am Schluß umbraust von dem tausendstimmigen Chor der Berliner Volksschulen: ‚Freude, schöner Götterfunken ...'

Der zweite: Im großen Festsaal des Rathauses die Rede zur Hundertjahrfeier der Steinschen Städteordnung, 1908. In dieser Stein-Rede wie in der Schiller-Rede erklingt der Ruf nach einem Groß-Berlin. „Ich bleibe im Amt, bis wir Groß-Berlin unter Dach und Fach haben", hat Georg Reicke, der liberale Kommunalpolitiker, immer wieder betont. Den schwersten Rückschlag seiner Amtszeit erlitt er durch die Angelegenheit ‚Tempelhofer Feld': Die Stadt Berlin wollte das Aufmarschgelände für eine Arbeiter-Garten-Siedlung vom Militär-Fiskus erwerben. Jedoch die Berlin, dem ‚Wasserkopf der Monarchie', so feindselige preußische Bürokratie und dazu der ‚Parteienverrat' eines Stadtverordneten, der von den Plänen ‚Wind hatte', führten dazu, daß die ‚Terrainspekulation', der jener Herr Kommerzienrat angehörte, das Gelände der Stadt Berlin ‚wegschnappen' konnte — für eine Million mehr des schon ausgehandelten Kaufpreises!

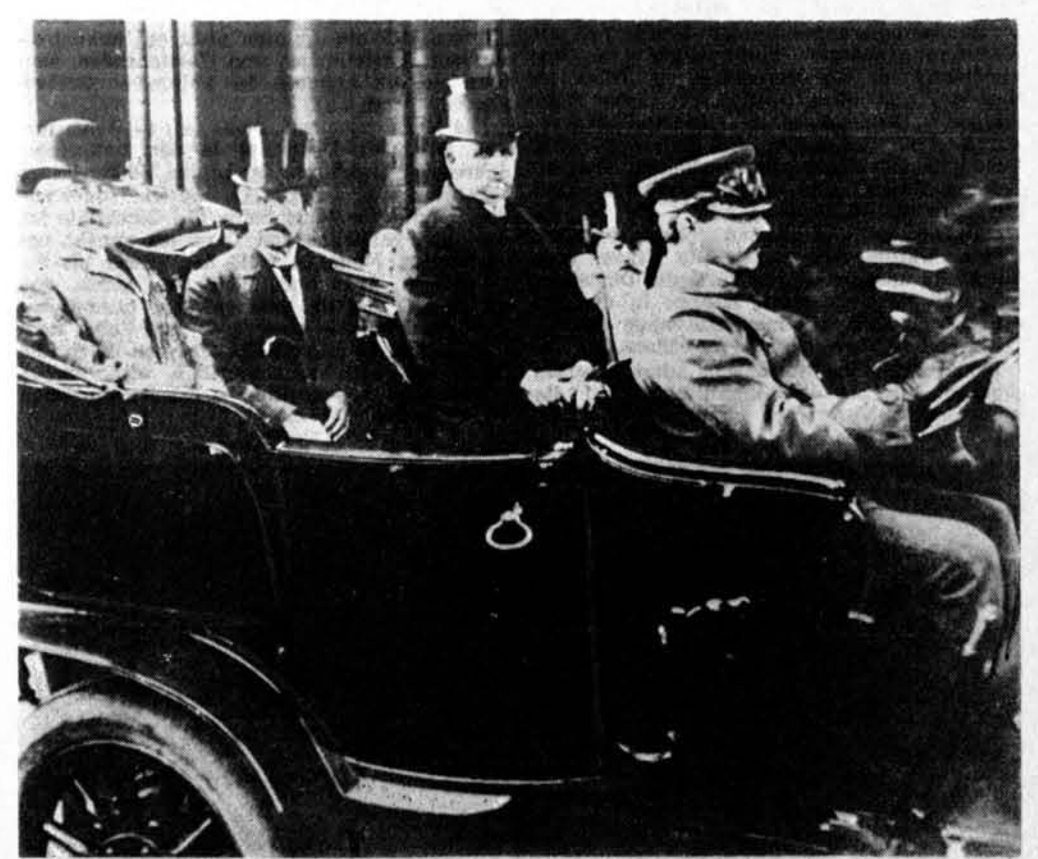
Erster August 1914! Kriegsausbruch. Vier Jahre des Kampfes, zwei weitere der Not sollten folgen. Unerahnte Aufgaben für die Stadtverwaltung rücken heran. Mehrfach kommt dem Bürgermeister seine alte Vertrautheit mit der Frauenbewegung zugute. Die Sozialarbeit für die Bevölkerung erfordert geschulte, erfahrene Kräfte. Gertrud Bäumer erscheint bei ihm auf dem Rathaus und bespricht die Organisation des ‚Nationalen Frauendienstes'. Der Krieg dauert an. Berlin hungert. Immer größere Menschenmassen hungern.

„Mein lieber Herr Bürgermeister, was verlangen Sie von mir!" Die große Volksmutter Hedwig Heyl, dank ihres Standard-Buches ‚Das ABC der Küche' die erste Hausfrau Deutschlands, fährt sich mit beiden Händen an die weiß gewordenen Schläfen. Aber sie entschließt sich für die Aufgabe: Massenverpflegung, Volksküchen-Essen für jedermann! Bis zu 146 000 Portionen täglich zu liefern, gelingt ihr mit Hilfe ihrer ehrenamtlichen Helferinnen.



Ein Ostpreuße, der zum Berliner wurde

Tiefster Schmerz überfällt den Ostpreußen, den überforderten Beamten: Die Heimat von den Russen zerstört! Leidenschaftlich greift er den Gedanken der Patenschaften für die heimgesuchten ostpreußischen Städte auf, schreibt den Aufruf dafür im ‚Berliner Tageblatt', fährt später selbst nach Ortelsburg, das Patenkind Berlins, um sich den Wiederaufbau anzuschauen. Wie mag dort die damals geplante ‚Georg-Reicke-Promenade' heute heißen?



Als ein außenpolitisches Ereignis, das sich erst rund ein halbes Jahrhundert später wiederholen sollte, erscheint uns heute der Besuch des englischen Königs Eduard VII. in Berlin, der auch dem Rathaus galt. Unser Bild zeigt den König im hellgrauen Mantel, mit schwarzer „Melone", neben ihm den Bürgermeister und davor sitzend, auch mit Zylinder, den Stadtrat Bamberger. Eine Jugend freilich, die den Besuch Elisabeths II. in Berlin miterlebt hat, fand, nicht eben sehr gescheit, beim Anblick dieses Bildes nur „Och, welch altmodisches Auto!" Dieser Königsbesuch wurde übrigens im Roman „Der eiserne Engel" von Georg Reicke später geschildert.

Fotos (2) Archiv

Späte Erfüllung für den Schriftsteller

Mit dem Krieg war etwas für Georg Reicke versunken: der alte Plan, 1902 gehegt, schon bei Annahme der Wahl, nach Ablauf der zwölfjährigen Dienstzeit die Bürde des Amtes niederzulegen und sich ganz der schriftstellerischen und dichterischen Arbeit zu widmen. Sollte ihm dennoch eine späte Erfüllung werden? Nachdem Groß-Berlin nun stand, geschaffen aus zwanzig großen und kleinen Einheiten von Städten, Dorfgemeinden, Gutsbezirken. Nur zwei Jahre beschied ihm das Schicksal für den alten Traum. Das Glück der endlich erlangten Freiheit rief ihn und die Gattin nach München, wo sie als Studenten-Ehepaar leben konnten. Er hörte die literarischen Vorlesungen an der Universität, trug sich bei Professor Arthur Kutscher in das Gästebuch ein mit einem Vers und der Unterschrift: „Studiosus Georg Reicke, dunnemals Bürgermeister von Berlin." Er saß mit Max Halbe in der Torggelstube oder feierte mit ihm und seinen Freunden den Salvator-Anstich — schönes, spätes, langes Aufatmen!

Gedacht sei endlich des Poeten Georg Reicke. Nach einer einsamen Reise in die Heimat entstand die kleine Versdichtung ‚Woge und Wind'. Die erste, so lebhaft widerhallende Gedichtsammlung ‚Winterfrühling' lag schon zwanzig Jahre zurück. Drei Romane waren erschienen: dem ‚Grünen Huhn', dem ‚Spinnenwinkel' war ‚Der eigne Ton' gefolgt, vor der Buchausgabe in Westermanns Monatsheften veröffentlicht, das Schicksal seines memelländischen Vaters war in das Thema eingebaut. Sechs Dramen wurden in Berlin uraufgeführt. Ein damals junger Anfänger der Bühnenkunst, Max Reinhardt, brachte im Kleinen Theater am Schiffbauerdamm den Einakter ‚Märtyrer' heraus. ‚Schusselchen' hieß die Tragiekomödie, der kein Geringerer als der damalige Theatergewaltige Paul Lindau in seinem Deutschen Theater in der Schumannstraße zum Erfolg verhalf. Das Ostpreußen-Drama ‚Blutopfer' wurde von Max Reinhardt mit Eduard von Winterstein in dem großen Haus der Volksbühne immer wieder gegeben. Meinhard und Bernauer spielten während der Inflationszeit en suite, mit der keck-anmutigen Erika Glässner in der Titelrolle, die berlinische Charakterkomödie ‚Sie'.

Der Verfasser lag auf seinem letzten Lager, als im Frühjahr 1923 im Berliner Tageblatt sein ‚Eiserner Engel' erschien, der Roman eines Stadtarchitekten. In jenen Tagen ging ein kleiner handgeschriebener Gedichtband ‚Mein Berlin' verloren und blieb verschollen. Wehmütiger Trost, daß kürzlich zwei bescheidene Gedichte in der Sammlung ‚200 Jahre Berlin im Gedicht' Platz fanden, die Gustav Sichelschmidt herausgegeben hat.

„Zwei Menschen würde ich mich in jeder Lebenslage bedingungslos anvertrauen", hat Georg Reicke mehrfach bekannt. Diese beiden Freunde waren Hermann Sudermann und Walther Rathenau. Mit Sudermann verband ihn dreierlei: die Heimatliebe, der gemeinsame Kampf gegen das Muckertum der preußischen Behörden, die Geheimnisse des dichterischen Schaffens. An Walther Rathenau sandte er 1907 seinen soeben erschienenen ‚Eigenen Ton' mit Versen, die an die gemeinsame Wohngegend zwischen Viktoriastraße und der Herkulesbrücke erinnerten. Der dritte seinem Leben nächststehende Freund ist Carl Hauptmann gewesen, der Dichter und Denker, Bruder Gerhart Hauptmanns. Reicke — um anzudeuten, daß man sich in diesem Kreis mit ‚du' und dem Vatersnamen anzureden pflegte — gelangte zur Bekanntschaft mit ihm dank seiner Besprechung von ersten Werken Carl Hauptmanns in der Zeitschrift des damals noch wenig bekannten Rudolf Steiner. Wenige Jahre nach den Notzeiten, die dem Ersten Weltkrieg folgten, trafen zwei schwere Schläge das Freundesherz: 1921 starb Carl Hauptmann, 1922 wurde Walther Rathenau ermordet. Ein Jahr später, 1923, ging Georg Reicke selbst dahin — Opfer einer Grippe, der sein Körper, geschwächt durch Hungerjahre und Überforderungen, keine Kräfte mehr entgegensetzen konnte.

Anläßlich seines 100. Geburtstages am 26. November 1963 benannte das Bezirksamt Schöneberg, das die Namen der Berliner Kommunalpolitiker in seinen Straßenbenennungen festhält, einen stillen Pfad durch eine Grünanlage mitten in der Stadt ‚Georg-Reicke-Weg'. Die damalige vorläufige Tafel verschwand eines Tages, um in dauerhafter Form wiederzukehren — was immer noch nicht geschehen ist!

Das Leben dieses Ostpreußen, der ein Berliner wurde, oder dieses Berliners, der ein Ostpreuße war, wurde geprägt von jenem starken Daseinsgefühl, das er selber so umrissen hat: „Leben — das heißt meiner Ansicht nach nicht bloß Vollgefühl des Augenblicks, wie es wohl häufig und von jungen Leuten wohl immer verstanden wird, sondern das heißt Vollgefühl seiner gesamten Tage von einst und jetzt."

Gilt das wohl auch vom Lebensgefühl eines Volkes?

An der Börse stand ein Schutzmann

Wie es früher in der Vorstädtischen Langgasse in Königsberg aussah

Als der neue Hauptbahnhof in Königsberg etwa 1928 in Betrieb genommen wurde, legte man als Vorstädtische Langgasse ab Haberberger Kirche drei Straßen zusammen und schaffte damit eine Hauptzugangstraße zum Bahnhof. Es waren dies die Kronenstraße bis zur Kreuzung Alter Garten/Unterhaberberg, von hier die hintere Vorstadt bis zur Kaiserstraße, wo die Vordere Vorstadt begann und an der Grünen Brücke endete.

Wenn man durch die Kronenstraße zur Stadt ging, befanden sich vor dem Ersten Weltkrieg an der rechten Seite die Ställe und Fahrzeughallen der Trainabteilung 1, die auf dem Oberhaberberg ihre Kaserne hatte und deren Angehörige nach den blauen Aufschlägen an ihren Uniformen „Veilchen vom Haberberg" genannt wurden. An der Stelle, wo der Unterhaberberg in den Straßenzug einmündete, war die Endhaltestelle der Pferdebahnlinie Kronenstraße—Rhesastraße, die wichtigste Linie zur Innenstadt. Am Kaiser-Wilhelm-Platz erhielt die Pferdebahn zwei weitere Pferde Vorspann und dann ging es mit vier Pferden über Gesekusplatz und Steindamm bis zur Poststraße. Ab 1901 gab es in Königsberg keine Pferdebahn mehr; der Betrieb wurde elektrifiziert.

Nach Verlassen der Kronenstraße lag in der Hinteren Vorstadt rechts das Gasthaus „Schwarzes Roß", das mit einer Ausspannung verbunden war. Hier kehrte die Landbevölkerung mit ihren Pferdefuhrwerken ein. Während die Fuhrwerksbesitzer in der Stadt ihre Geschäfte erledigten, wurden in der Ausspannung die Pferde betreut und gefüttert.

Auf der dem „Schwarzen Roß" gegenüberliegenden Seite hatte neben der Löwen-Apotheke die Pumpenfabrik Emil Bieske ihren Sitz, deren Werksgebäude auf einem langen schmalen Hof lagen, der sich bis zur Knochenstraße erstreckte. Als bemerkenswerte Gebäude in der Hinteren Vorstand sind zu erwähnen die Eisenbahndirektion— später Reichsbahndirektion — und die einförmigen hohen Simonschen Häuser zwischen Georg- und Böhmstraße, die etwa um die Jahrhundertwende an Stelle von abgebrochenen Häusern des dahinter liegenden St.-Georgen-Hospitals erbaut waren. In der Vorderen Vorstadt war noch an einem Hause ein Vorbau, Beischlag genannt, erhalten geblieben. Hier hatte die Speditionsfirma Bartenwerfer ihre Geschäftsräume. Als Hotels sind der „Kronprinz von Preußen" und später das moderne Continentalhotel (Inhaber Prawitz) an der Ecke Bahnhofstraße — später Sattlergasse — zu nennen. An dieser Ecke befand sich früher das Haus, in dem Kants Eltern wohnten.

Das imposanteste Gebäude der Vorstadt war die Börse, die 1870/1875 von dem Architekten Heinrich Müller im Stil der Florentiner Renaissance erbaut wurde. Die Plastiken am Treppenanfang zur Börse hatte der in Königsberg geborene Bildhauer Richard Hundrieser geschaffen, von dem auch die im Jahre 1895 aufgestellte Kolossalfigur der Berolina auf dem Alexanderplatz in Berlin stammt, die sich dort bis 1944 befand und den Alexanderplatz weltberühmt gemacht hat. Emil Hundrieser, der Bruder von Richard, betrieb übrigens lange Jahre in der Hinteren Vorstadt an der Ecke Vorstädtische Hospitalstraße ein sehr bekanntes Eisenwarengeschäft.



Blick in die Vorstädtische Langgasse an der Kreuzung mit dem Alten Garten und dem Unterhaberberg Foto Archiv

Die Vorstadt mit ihren Nebenstraßen war recht bevölkert. Einen erheblichen Bevölkerungszuwachs erhielt diese Gegend, als ab 1903 das ehemalige Gasanstaltsgelände bebaut wurde und neue Straßenzüge wie Hoffmannstraße, Korinthendamm und Verlängerungen der Schnürlingstraße und Selkestraße entstanden. Für die Bedürfnisse der hier lebenden Menschen sorgten viele Geschäfte in der Vorstadt. Es gab hier zwar keine Kaufhäuser und große Konfektionsgeschäfte wie in der Innenstadt, dafür aber viele mittlere und kleinere Einzelhandelsgeschäfteo der Handwerksbetriebe, die der Bevölkerung den täglichen Bedarf anboten. Fangen wir mit einem sehr wichtigen Handwerkszweig, nämlich den Bäckereien, an. An beiden Ecken der Borchertstraße gab es Bäckereien verschiedener Art. Da war in einem kleinen Häuschen an der einen Ecke die Festbäckerei Lendzian. Die backte nun nicht etwa Festtagsgebäck, sondern festes Brot. Durch ein kleines Schalterfenster nach der Straße ließ man sich das Brot hindurchreichen. Im Gegensatz zur Festbäckerei stand die Losbäckerei, die loses Gebäck, wie Brötchen, Semmeln, Franzbrot, Kringel oder Kuchen, herstellte. Die meisten Bäckereien backten aber fest und lose. Meistens hieß es dann im Firmenschild „Fest- und Losbäckerei". An der anderen Ecke Borchertstraße war die Bäckerei Albert Nothmann. Nach Abbruch dieses Hauses wegen Verbreiterung der Straße wurde sie ein Haus weiter verlegt und modernisiert, denn im alten Hause konnte man auch noch vom Flur aus durch ein Fenster einkaufen. Bei Nothmann gab es alle Backwaren, vor allem auch Kuchen und Torten. Eine große Tüte mit besserem Kaffeekuchen, wie man ihn nannte, kostete damals 50 Pfennig.

In der Vorderen Vorstadt war die Bäckerei Kirstein die bekannteste, die hauptsächlich auf Kuchen und Tortengebäck spezialisiert war. Neben einer weiteren Bäckerei Schmidt gab es hier auch die Firma Bartnitzki, von der die in der Vorstadt wohnenden zahlreichen jüdischen Familien mit Backwaren versorgt wurden. An einer Ecke der Kaiserstraße hatte die Holsteiner Meierei (Inhaber Gysling) ihren Laden. Später wurde hier die Konditorei Motzki in Verbindung mit einem immer besetzten Café eingerichtet, das schon in den Vormittagsstunden von vielen Geschäftsleuten zu Besprechungen aufgesucht wurde.

Ebenso wichtig wie die Bäckereien waren die Fleischereien. In der Hinteren Vorstadt gab es zunächst die Fleischerei Winter, deren Besitzer lange Jahre Obermeister der Königsberger Fleischerinnung war. Sein Nachfolger in diesem Betrieb, der recht modern eingerichtet war und sich bei der Vorstadtbevölkerung großer Beliebtheit erfreute, war der Fleischermeister Prissma. Auch die Fleischerei Gause an der Ecke Georgstraße hatte einen großen Kundenkreis. Johannes Schön, dessen Fleischerei sehr bekannt war und einen guten Ruf hatte, sah nach einem Künstler, aber nicht nach einem Fleischermeister aus. Der hagere Mann mit einem langen spitzen Bart widmete sich mit großem Eifer seinem Hobby, dem Fotografieren. Überall, wo etwas los war, tauchte er im schwarzen Havelock mit einem großen Schlapphut auf, um seine Bilder zu schießen.

Zahlreich waren auch die vielen Destillen, die es heute in dieser Form nicht mehr gibt. Sie stellten die verschiedenen Schnäpse in eigenen Destillieranlagen selbst her und in den Schankräumen standen die Liköre in großen vierkantigen Flaschen mit Glaspfropfen in allen Farbtönen. Vor der Theke drängten sich Kopf an Kopf die Gäste in der rauchgeschwängerten dicken Luft und tranken aus den „Halbpfundchen", wie man die dicken Schnapsgläser nannte. I. O. Preuss, Louis Marter, Bortz und Eimler waren hier die Gaststätten oder Destillen. Vor der Tür von Eimler an der Ecke Börsenstraße hielten sich immer viele Stauer auf, die darauf warteten, zur Arbeit beim Entladen von Schiffen herangeholt zu werden. Die Mineralwasserfabrik von Eduard Schmidt, auf deren Hof sich der Luisenbrunnen — ein gewöhnlicher Brunnen, aber mit gutem Wasser — befand, lieferte die künstlichen alkoholfreien Getränke.

Die Zeit, in der sich an jeder Straßenecke Bankfilialen auftaten, war damals noch nicht angebrochen. Das eigentliche Banken- und Sparkassenviertel lag in der Kneiphöfischen Langgasse. In der Vorderen Vorstadt gab es aber die Vereinsbank, die von Direktor Frech geleitet wurde. Sein Sohn Fritz, der im Jahre 1917 im Luftkampf den Tod fand, wird von seinem Schulkameraden, dem Journalisten Karl-Herbert Kuhn, als Schriftsteller mit Zukunft geschildert. An einem Hause in der Nähe der Vorstädtischen Hospitalstraße zogen immer Bilder die Vorübergehenden an. Hier stellte der fürstlich lippe-detmoldische und später auch königlich preußische Hoffotograf Kühlewindt in vielen Schaukästen seine Bilder aus. Da sah man vor allem die Aufnahmen von prominenten Personen und wichtigen Ereignissen in Königsberg und in ganz Ostpeußen. Bei Hiller, vormals Michelly, an der Kaiserstraße wurden Schulbücher und Hefte gekauft.

Nicht erwähnt ist bisher, wie die Straße als solche aussah. An der Einmündung der Börsenstraße stand mitten auf der Fahrbahn der Schutzmann in blauer Uniform mit Pickelhaube und regelte den Verkehr. Das war schon damals notwendig.

Am Vormittag gab es oft zwischen Grüner Brücke und der Güterabfertigung am Ende der Bahnhofstraße (Sattlergasse) einen Stau von Pferdefuhrwerken, die ihre Ladung als Güter aufgeben wollten. Die vielen Pferde hinterließen ihre Spuren, so daß man oft mit schmutzigen Schuhen die Straße überqueren mußte.

Umweltverschmutzung gab es schon damals, besonders hier an der Grünen Brücke. Wenn es warm war und dann noch Westwind das Pregelwasser zurückstaute, entströmten dem Wasser unangenehme Gerüche. Sie wurden wahrscheinlich von Fabrikabwässern, die in den Pregel eingeleitet wurden, verursacht. In der Öffentlichkeit gab es hierüber viele aufgeregte Debatten. Manchmal mußte auch schon damals die Feuerwehr bei Verkehrsstörungen eingreifen. Das war dann der Fall, wenn Pferde, was öfter vorkam, gestürzt waren. Mit Stangen und sonstigem Gerät brachten dann die Feuerwehrleute die Pferde wieder auf die Beine.

Am 30. August 1944 wurde die Vorstädtische Langgasse ab Borchertstraße stadteinwärts unter großen Menschenverlusten ein Raub der Bomben und Flammen. Sie wurde dabei zum größten Teil in Schutt und Asche gelegt. **Erwin Gutzei'**

Nach der Kaltfront im alten Trott

Das Augustwetter 1974 in Ostpreußen — Versöhnendes Monatsende mit 27 Grad

Was der August nicht kocht, kann der September nicht braten", heißt es vom achten Monat, der mit seinem ältesten deutschen Namen Aranmânoth, Erntemonat, hieß. In einem Tegernseer Kalender aus dem 16. Jahrhundert wird er Schnittmonat genannt. Im Böhmerwalde sagt man bis heute: „Im Schnitt..."

Die stolzen Römer gaben ihm den Namen ihres Kaisers Augustus, der in diesem Monat die meisten Siege erfochten haben soll. Die Sonne tritt jetzt ins Zeichen der Jungfrau und läßt dieser zu Ehren noch einmal alle prallen Blumenfarben aufleuchten. „Ist's im August recht hell und heiß, so lacht der Bauer in vollem Schweiß." „Der August muß Hitze haben, sonst wird des Obstbaums Segen begraben." „Nasser August macht teure Kost" — lauter Bitten um freundliche Augustsonne.

Wurde nun wenigstens im letzten Sommermonat diesen Bitten entsprochen? Am 1. stellte sich folgende Wetterlage dar: Eine langgezogene Tiefdruckrinne mit mehreren Zentren erstreckte sich vom nördlichen Ural über Skandinavien, die Nordsee, den Nordatlantik bis nach Kanada. Mitteleuropa lag dabei an ihrer Südseite unter einer starken Frontalzone, einem Starkwindfeld, bei dem in 5000 Meter Höhe Winde von etwa 100 Kilometer pro Stunde auftraten. In Fachkreisen nennt man dies Westwetterlage und das bedeutet, daß, erfolgt nicht eine generelle Umstellung, mit einer Fortsetzung des Wetters von den Vormonaten Juni und Juli gerechnet werden muß.

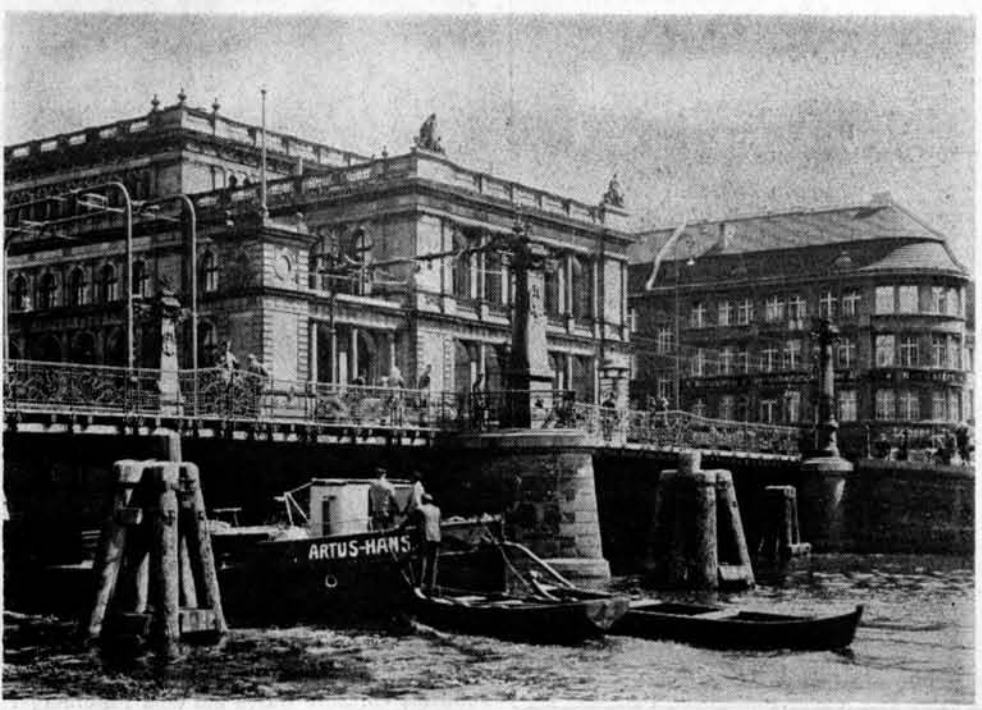
Udn so herrschte auch in Ostpreußen wolkiges und nur mäßig warmes Wetter mit Temperaturen zwischen 20 und 22 Grad. Eine morgens auf der Wetterkarte an der Elbemündung zu ortende Kaltfront näherte sich unserer Heimat und überquerte sie schon in der Nacht zum 2. mit Schauern und Gewittern. Am nächsten Tage herrschte aber schon wieder aufgelockerte, postfrontale Bewölkung mit nordwestlichen Winden. Während bei leichter Seebrise an der Samlandküste die Temperatur ihren Höchstwert bei 18 Grad hatte, kletterte sie weiter im Landesinnern doch noch bis auf 21 Grad wie in Rastenburg oder Allenstein.

Ein der Kaltfront nachfolgendes Zwischenhoch wanderte jedoch auch sehr rasch wieder über Ostpreußen hinweg und lag am 4. bereits mit seinem Kern am Don. Unsere Heimat gelangte dabei an seine warme Westseite, so daß bei südlichen Winden die Temperaturen kurzfristig bis auf 25 Grad anzusteigen vermögen. Am 5. brachte dann jedoch schon wieder ein von Südfrankreich herangezogenes Tief erneut eine kalte Dusche. Ein Blick auf die das wechselhafte Wetter mit Tiefausläufern und Zwischenhochs prägende Großwetterlage zeigte, daß noch keine Änderung in Aussicht stand. So war es auch in den Folgetagen bei zahlreichen Frontdurchgängen weiterhin wechselhaft mit Regenfällen, Schauern oder Gewittern. Die Temperaturen pendelten bei Werten um 20 Grad.

Herausragend an der Einförmigkeit war nur um die Monatsmitte ein kräftiger Warmluftvorstoß aus Südwesten, der auch in Ostpreußen voll wirksam werden konnte. So schnellte am 15. die Quecksilbersäule plötzlich auf 26 und am 16. und 17. gar bis auf Werte um 30 Grad im südlichen Ostpreußen. Dieser kurzen Hitzewelle wurde jedoch rasch wieder von einer mit Schauern und Gewittern heranbrausenden Kaltfront ein jäges Ende bereitet. Und danach setzte sich das Wetter wie gehabt im alten Trott weiter fort.

Die ersten an den nahenden Herbst gemahnenden Wetterzeichen traten am 24. und 25. auf. Nebel überdeckte in den Morgenstunden das ganze Land. Mittags war es dann bei starkem Dunst sonnig und mit Temperaturen zwischen 22 und 25 Grad angenehm warm — ein Vorgeschmack des Altweibersommers.

Darauf folgten wieder einige wolkenreiche Tage mit einzelnen Schauern und Gewittern. Das Monatsende zeigte sich dann unter dem Einfluß eines Hochs über Rußland wieder von seiner besten Seite. Bei nur leichter Bewölkung herrschte meist strahlender Sonnenschein und die Temperaturen kletterten auf hochsommerliche Werte zwischen 25 und 27 Grad. Einen versöhnender Abschied für einen doch recht wechselhaften August. **Wolfgang Thüne**



Die Börse bildete den Abschluß der Vorstädtischen Langgasse Foto Schöning

Die ostpreußische Familie

Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden stehen abrufbereit:

Theodor Kröger:
Das vergessene Dorf
Vier Jahre Sibirien

Helene von Lerber:
Marie-Marthe
Lebensweg einer Hugenottin

Ernst Hofer:
Am Memelstrom und Ostfluß
Illustiertes Heimatbuch

Theodor Storm:
Von Meer und Heide
Die zehn schönsten Novellen

Göttinger Arbeitskreis:
Tübinger Memorandum der Acht
Politische Streitschrift

Wilhelm Ehmer:
Um den Gipfel der Welt
Roman eines Bergsteigers

Paul Rohrbach:
Weltpolitisches Wanderbuch 1897—1915
Aus Langenwiesches „Blauer Reihe"

Giacomo Casanova:
Die schönsten Abenteuer
Ausgabe aus den 20er Jahren

Ruth Maria Wagner (Herausg.):
Verlobung mit Baldrian
Vergnügliche ostpr. Geschichten

Hans Lipinsky-Gottersdorf:
Wanderung im dunklen Wind
Roman

Hermann Mostar:
Schenke und allen ein fröhliches Herz
Roman

Alexander Granach:
Da geht ein Mensch
Autobiographischer Roman

Max-Hermann Neisse:
Heimatfern
Gedichte

William J. Lederer:
Eine Nation von Schafen
Amerikanische Zeitkritik

Giovanni Verga:
Sizilianische Fischer
Familien-Roman

Prof. Dr. P. H. Seraphim:
Die Heimatvertriebenen in der Sowjetischen Besatzungszone

Emil Strauß:
Der Schleier
Novelle

Wilhelm Starlinger:
Stalin und seine Erben
Politische Bestandsaufnahme

Theun De Vries:
Rembrandt
Roman

Tuti-Nameh:
Das Papageienbuch
Geschichten aus dem Türkischen

Erwin Behrens:
Tagebuch aus Moskau
Berichte und Notizen

Louis Bromfield:
Colorado
Roman

Jost Müller-Bohn:
Die aus dem Osten kamen
Erlebnisse und Schicksale

Gustav Frenssen:
Jörn Uhl
Roman

Martin A. Borrmann:
Trampedank
Roman

Arthur-Heinz Lehmann:
Das Dorf der Pferde
Roman

„Gemeinsames Leid sollte verbinden"

Kritische Gedanken zu einem Buch im Seewald-Verlag — Was verbindet Polen und Deutsche?

Vor mir liegt eine Neuerscheinung des Seewald-Verlages „Polen und Deutsche — was uns verbindet". Herausgegeben von Götz Fehr. Es enthält ein Symposion, veranstaltet von Internationes, einer dem Auswärtigen Amt nahestehenden, privaten Institution, die ausländische Gäste in der Bundesrepublik betreut, ein Gespräch zwischen dem polnischen Historiker und Soziologen Juliusz Stroynowski und Professor Carlo Schmidt, ferner deutsch-polnische Streiflichter, außerdem eine Übersicht über die polnische Geschichte und eine Zeittafel von demselben polnischen Autor. Abschließend Anmerkungen und ein sehr ausführlicher Literaturhinweis.

Wenn ich eine normale Buchbesprechung schreiben sollte, geriete ich in Verlegenheit, denn was der Seewald-Verlag hier herausgebracht hat, ist viel mehr, als ein Buch im üblichen Sinne. Es ist eine sehr ernst zu nehmende Arbeitsunterlage, die allerdings auch sehr viel voraussetzt.

Götz Fehr, der Herausgeber, schreibt selbst, das Buch sei sicher „polenlastig", es solle ja aber in erster Linie zur Diskussion anregen. Er hätte diese Entschuldigung nicht nötig, denn um zu diskutieren, muß man ja die Ansichten der anderen Seite kennen. Außerdem verpflichtet die Gastgeberfunktion von „Internationes" zu einer gewissen Zurückhaltung, wenn auch betont werden soll, daß auch der Gast aus dem kommunistischen Polen um Fairneß bemüht blieb.

Um einen Beitrag zu der gewünschten Diskussion zu leisten und gleichzeitig dem Thema einen zusätzlichen Aspekt zu geben, war die Form eines erdachten Zwiegesprächs zwischen einem Exilpolen und einem Ostpreußen gewählt:

Ostpreuße: „Sie haben dieses Buch mit den Augen des Exilpolen, ich mit den Augen des Heimatvertriebenen gelesen, was ist Ihnen als erstes aufgefallen?"

Exilpole: „Als erstes sind mir zwei Dinge ins Auge gesprungen, die ich für falsch halte. 1. Die — wenn auch leicht eingeschränkte — Behauptung von einer bestehenden Erz- oder Erbfeindschaft zwischen Deutschen und Polen, die es in Wahrheit bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges durch Hitler nie gegeben hat. Ich bin 1934 bei dichtem Nebel, nachdem wir völlig die Orientierung verloren hatten, mit vier polnischen See-Aufklärungsflugzeugen bei Pillau notgewassert. Unsere Maschinen wurden sofort in Sicherheit gebracht, unsere Dienststelle in Gdingen konnten wir unverzüglich verständigen und wurden dann von Offizieren der Luftwaffe nach Königsberg in ein gutes Hotel gebracht, wo wir dann am Abend in bester Fliegerkameradschaft ein rauschendes Fest gefeiert haben. Am nächsten Morgen bekamen wir noch einen sehr genauen Wetterbericht vom Vortage mit, der uns bei unseren Vorgesetzten entlasten sollte. Da war nichts von Aversion oder Überheblichkeit zu spüren."

Ostpreuße: „Der Vorfall ist mir genau bekannt. Allerdings ganz so selbstlos waren wir auch wieder nicht. Als Sie in Königsberg feierten, habe ich als damaliger technischer Offizier der ‚Reklamestaffel Ostdeutschland' mit einigen meiner Techniker Ihre Maschine einer sehr genauen Besichtigung unterzogen und dabei eine recht interessante Anregung bekommen. Sie werden mir hoffentlich nicht nachträglich böse sein, aber ich glaube, im umgekehrten Falle wäre die Sache genauso verlaufen. Ansonsten haben Sie völlig recht, keinem deutschen Offizier wäre es eingefallen, auf einen polnischen Offizier verächtlich herabzusehen — auch nicht im Kriege. Aber Sie hatten ja noch einen zweiten Punkt."

Exilpole: „Ja, das ist die wiederholte Hervorhebung des starken ausländischen Blutanteils der polnischen Könige. Fürstenhäuser haben immer international geheiratet. Viel wesentlicher erscheinen mir die zahllosen verwandtschaftlichen Verbindungen zwischen gebildeten deutschen und polnischen Familien, die größtenteils zumindest bis 1919 noch bestanden und viel zum gegenseitigen Verständnis beigetragen haben. Doch nun sind Sie dran."

Ostpreuße: „Aus meiner Sicht möchte ich zunächst die einigermaßen einseitige Verurteilung der Teilungen Polens erwähnen. Sie werden durchweg, ohne Einschränkung, als fundamentales Unrecht am polnischen Volk und als Gipfel imperialistischer Machtpolitik dargestellt. Es ist unbestritten, daß diese Teilungen für das polnische Volk außerordentlich schmerzlich waren. Aber waren die Polen wirklich so ganz schuldlos daran? — Die innenpolitischen Zustände waren — wie auch polnische Historiker zugeben — damals mehr als verworren, ja, man kann sie eigentlich nur als absolute Anarchie bezeichnen. Daß die Nachbarn an ihren Grenzen endlich einmal Ruhe haben wollten und deshalb beschlossen, den Unruheherd, in einem Zeitalter, das den Nationalstaat noch nicht kannte, endgültig zu beseitigen, ist eigentlich so verwunderlich nicht.

Es gibt zwar in dem Buch eine lange Aufzählung pro-polnischer deutscher Schriftsteller, die die Teilungen Polens verurteilen, aber kein Wort von den Schilderungen der tatsächlichen Zustände an der polnisch-preußischen Grenze, wie sie z. B. in Gustav Freitags ‚Soll und Haben' zu finden sind. Kein Wort findet man z. B. auch über die finanziellen Aufwendungen des armen Preußen auf wirtschaftlichem, sozialem und dem Bildungsgebiet, die in den ihm zugefallenen polnischen Gebieten gemacht worden sind."

Exilpole: „Sie haben mit dem Thema der Teilungen den wundesten Punkt der Geschichte Polens angesprochen. Was die damaligen Zustände in Polen angeht, kann ich Ihnen schlecht widersprechen. Wenn Sie aber sagen, die damalige Zeit habe den Begriff des Nationalstaates noch nicht gekannt, so mögen Sie sogar für Westeuropa recht haben. Auf uns Polen trifft das keineswegs zu. Wir haben uns schon immer als Nation gefühlt und auch die mehr als hundert Jahre, in denen es keinen polnischen Staat gab, haben unseren Nationalstolz niemals zu brechen vermocht. Daß daraus ein kommunistisches „Volkspolen" und damit so etwas wie eine sowjetische Provinz geworden ist, ist wohl das schlimmste, was uns Hitler eingebracht hat."

Ostpreuße: „Die polnische Forderung nach einem direkten Zugang zur Ostsee wird heute von vielen, wie z. B. auch von der heutigen Bundesregierung als berechtigt anerkannt, obwohl in dieser Forderung die Hauptursache des Zweiten Weltkrieges zu suchen ist. Kaum ein Mensch macht sich darüber Gedanken, daß Staaten wie Österreich und die Schweiz sowie die Tschechoslowakei und Ungarn — jedenfalls solange sie noch nicht kommunistisch waren — gesunde, ja blühende Wirtschaftsgebilde auch ohne Zugang zum Meer sind oder waren."

Exilpole: „Was den Zugang Polens zum Meer betrifft, so hat Wilson diese Forderung in seinen bekannten 14 Punkten eindeutig aufgestellt. Warum sollten wir als nationalbewußte Polen eigentlich weniger polnisch denken, als der damalige Präsident der Vereinigten Staaten?"

Ostpreuße: „Was mich weiter an den Ausführungen des volkspolnischen Historikers Stroynowski in Erstaunen versetzt, ist die Tatsache, daß er die Curzon-Linie zwar einmal kurz erwähnt, ohne aber mit einem Wort zu erläutern, was es damit auf sich hat. In Wahrheit legte diese, von dem britischen Diplomaten Lord George Curzon im Jahre 1921 sorgfältig erkundete Linie die damalige Volkstumsgrenze zwischen Russen und Polen fest. Sie war nach dem ‚Wunder an der Weichsel' auch als Staatsgrenze vorgesehen. Die Polen gingen unter Ausnutzung der damaligen Schwäche der Sowjetunion über diese Linie weit nach Osten hinaus. 1943 wurde dann auf der Konferenz von Teheran die Curzonlinie mit geringen Abweichungen als Polens Grenze gegenüber der Sowjetunion erneut festgelegt und ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Niemand hat Polen gezwungen, eine Million Polen in der Zeit von 1921 bis 1939 in die Gebiete ostwärts der Curzon-Linie hineinzupumpen. Auch ist es nicht einzusehen, daß das dünn besiedelte Polen zwölf Millionen Deutsche aus ihrer Heimat vertreiben mußte (oder wie Herr Stroynowski schönfärberisch erklärt, ‚aussiedeln mußte'), um eine Million Landsleute unterzubringen."

Exilpole: „Die Curzon-Linie gehört zu den vielen Dingen, deren Kenntnis der Verfasser einfach voraussetzt. Darüber hinaus möchte ich feststellen, daß Polen die Curzon-Linie niemals als verbindlich anerkannt hat. Das blieb erst den Kommunisten, die heute in Warschau sitzen, vorbehalten. Erregen tut mich etwas ganz anderes. Das ist die Behandlung des ‚Wunders an der Weichsel'. Ich bin der letzte, der Pilsudskis Verdienste um Polen schmälern möchte. Aber den Sieg über die Sowjets 1920 allein Pilsudski zuzuschreiben, ist eine klare Geschichtsklitterung. Die moderne Geschichtsforschung hat zweifelsfrei ergeben, daß dieser Sieg zwei Gründe hat. Einmal Eifersucht und mangelnde Zusammenarbeit zwischen den sowjetischen Heerführern und zweitens das strategische Genie des französischen Generals Weygand, der damals ja der wirkliche Führer der polnischen Armee gewesen ist. Zugegeben, daß es für einen kommunistischen Wissenschaftler Polens schwierig sein mag, etwas kritisches über die Sowjets zu sagen und auch schwierig sein mag, zuzugeben, daß Polen seine Rettung allein einem ‚kapitalistischen' Land verdankt. Aber bei Nennung des ‚Wunders an der Weichsel' den Namen Weygand zu unterschlagen, ist eine unverzeihliche Undankbarkeit."

Ostpreuße: „Kann man einen Abriß der polnischen Geschichte schreiben, ohne den sowjetischen Massenmord an 8000 polnischen Offizieren in Katyn zu erwähnen?"

Exilpole: „Ich bin der Ansicht, daß diese Angelegenheit nicht oft genug in Erinnerung gebracht werden kann. Wenn es hier nicht geschah, so habe ich ein gewisses Verständnis dafür, denn erstens gehört dieser Vorfall ja nicht unmittelbar zum Thema und außerdem will Herr Stroynowski ja sicher wieder einmal nach Polen zurück und ist außerdem nicht lebensmüde. Auf diesen Umstand ist sicher auch das Fehlen der Hauptsache, die uns verbindet, zurückzuführen. Es sollte aber in unserem Gespräch nicht unter den Tisch fallen. Es ist das gemeinsame Leid, unter einer Diktatur leben zu müssen. Wir Polen von 1926 bis heute — ihr Westdeutschen von 1933 bis 1945 und Ihre Brüder in der sowjetischen Besatzungszone von 1933 bis heute. Ich glaube und hoffe, daß dieses gemeinsame Leid mehr verbindet als alles andere. Und so habe ich auch die Hoffnung, daß das Thema mit diesem Gespräch noch nicht abgeschlossen ist, sondern unentwegt weitergeht, bis es eines Tages wieder ein freies wiedervereinigtes Deutschland und ein freies Polen gibt — selbst wenn es, wie bei uns letztesmal, wieder 123 Jahre dauern sollte!"

Erich v. Selle

„Polen und Deutsche — Was uns verbindet" Herausgeber Götz Fehr — Seewald Verlag, Stuttgart, 177 Seiten.



Polnische Offiziere waren auf dem Insterburger Turnierplatz stets gern gesehene Gäste

Foto Archiv

Wenn Chinesen Pei To-fen sagen...

... dann meinen sie Beethoven – Und hinter K'ang Te verbirgt sich Immanuel Kant

Taipeh — Weit verbreitet ist die Meinung, nie werde es uns Abendländern gelingen, das chinesische Volk, seine Kultur und seine Sprache ganz zu verstehen. In einem gewissen Maße mag das zutreffen. Andererseits aber schufen doch die vielältigen Kontakte zwischen den Völkern, der weltweite Siegeszug der modernen Touristik und der internationale großstädtische Lebensstil so viele Gemeinsamkeiten, daß uns der Ferne Osten längst nicht mehr so fremd erscheint wie einst unseren Großvätern. Ein Tourist beispielsweise, der Taiwans schöne Hauptstadt Taipeh besucht, kann zwar eine Fülle von exotischen Erlebnissen genießen, findet aber trotzdem viel Vertrautes. Wenn er genau hinhört, entdeckt er sogar im Wortschatz der Chinesen so manches, was ihm seltsam vertraut vorkommt.

Das hat gute Gründe, denn wie wohl alle Völker übernahmen die Chinesen zahlreiche Begriffe aus fremden Sprachen. Wenn wir sie in lateinischen Buchstaben geschrieben sehen und laut lesen, läßt sich ihre Herkunft gar nicht so schwer erkennen. Wagen wir doch einmal eine kleine „sprachliche Entdeckungsreise" dieser Art — es ist ein ebenso aufschlußreiches wie unterhaltsames Unternehmen!

Nehmen wir an, ein junger chinesischer Kaufmann liest in Taipeh die Zeitung. Er wundert sich ein bißchen darüber, daß man in Hua sun tun (Washington) den Expräsidenten Ni kè-sen (Nixon) so schnell amnestiert hat. Da er Geschäftsbeziehungen mit deutschen Firmen unterhält, interessieren ihn natürlich auch Nachrichten aus Po ang (Bonn) und Po lin (Berlin). Dann aber muß er fort, um eine Freundin zu treffen. Lässig sagt er seiner Mutter pai pai (bye-bye) und geht mit der Freundin in ein Restaurant. Bei der Serviererin bestellt er ein Steak mit sa la (Salat) und einen pu ting (Pudding), während sich die Freundin mit einem san min chih (Sandwich) und einer Tasse K'a fei (Kaffee) begnügt.

Am nächsten Tag unternimmt das Paar einen Einkaufsbummel. In der Musikabteilung eines Warenhauses kauft sich der junge Mann endlich den schon lange gewünschten K'a shih (Kassette, nämlich Kassettenrekorder). Das Mädchen, das für westliche klassische Musik schwärmt, wählt Schallplatten mit Klängen von Pei To-fen (Beethoven) und Mo Cha-t'e (Mozart). Natürlich gibt es auch eine Fülle von Platten mit Tanzmusik, wobei der hua erh tzu (Walzer), t'an ke (Tango) sowie die n'o erh k'a (Polka) und die sen pa (Samba) nicht fehlen. An einem Tisch diskutieren Studenten über K'ang Te (Kant) und Pa La-t'u (Plato).

Weitere Beispiele für Namen und Begriffe, die man direkt ins Chinesische übertragen hat, sind Pa li (Paris), Mo ssu k'e (Moskau), Te i chih (deutsch), Ma k'e (die Mark), fa lang (der Franc), pang (das englische Pfund Sterling) und la pu (der Rubel).

Für manche Dinge, die uns die moderne Technik bescherte, erfanden die Chinesen auch eigene, höchst bildhafte Bezeichnungen. So ist eine Schreibmaschine beispielsweise eine „Maschine, die Wörter schlägt". Das Radio nennt man hier eine Tonempfangsmaschine, das Fahrrad ein mit den Füßen bewegtes Fahrzeug, den Fernsehempfänger eine elektrische Sehmaschine, die Rakete einen Feuerpfeil. Auch für das Telegramm fand man einen treffenden Namen. Es heißt ganz einfach elektrischer Brief.

Walter Kollau



Mit ihr kann man sich über K'ang Te und Po La-t'u (Kant und Plato) unterhalten. Denn diese junge Chinesin studiert Philosophie in Taipeh Foto np

Aus dem Papierkorb der Redaktion

Kapitäns-Anwärterinnen

Washington — Die ersten weiblichen Studenten zogen jetzt in die Seefahrts-Akademie der USA ein. Wenn die 15 Mädchen den Lehrgang erfolgreich absolvieren, werden sie Offiziere der Handelsmarine und können auch das Kapitänspatent erwerben.

Geburtenzwang

Budapest — Unter einem „Planungsdruck" besonderer Art stehen zahlreiche junge ungarische Ehepaare. Denn sie müssen, auch wenn sie es noch gar nicht möchten, schleunigst für Nachwuchs sorgen. Der Zwang ist hier finanzieller Natur, denn nur wer sich in Ungarn mit seinen bedenklich niedrigen Geburtenraten dazu verpflichtet, beim Erwerb einer Neubauwohnung auch Kinder in die Welt zu setzen, kann mit einer kräftigen Preisminderung rechnen.

Löwen nach Afrika

Hollywood — Echte Wildtiere haben den Nachteil, daß sie nicht schauspielern können. So mußte man einmal für einen Disney-Film, der in Alaska spielte, drei Eisbären aus Deutschland holen. Die Löwen, die jetzt in einer neuen Fernsehserie mitwirken, holte man aus Hollywood nach Kenia.

Teure Pyramide

Chicago — Auf einen originellen Einfall kam ein Chicagoer Bauunternehmer. Er rechnete aus, was es kosten würde, wenn er heute die Cheopspyramide bauen sollte. Das Ergebnis: Der Bau würde umgerechnet mindestens zweieinhalb Milliarden Mark verschlingen, denn 400 Arbeiter wären sechs Jahre lang damit beschäftigt. Hinzu kämen noch die Materialkosten. Was einst der Pharao für das Supergrabmal ausgab, weiß man nicht, vielleicht im Verhältnis weit weniger. Zwar mußten 100 000 Sklaven etwa 30 Jahre schuften, aber sie waren ja nicht in der Gewerkschaft.

Jugoslawienreise - der Zähne wegen

Eine einzigartige zahnärztliche Poliklinik gibt es in Zagreb

Zagreb — Ein erstaunliches Ansehen, das weit über die Grenzen Jugoslawiens hinausreicht, erwarb sich die zahnärztliche Poliklinik in Zagreb. Aus ganz Europa finden sich Patienten hier ein, denn dieses Institut mit seinem internationalen Ärztestab bietet erstklassige Behandlung zu verblüffend niedrigen Preisen. In dem 35 km von Zagreb entfernten Thermalbad Catesce Toplice offeriert die Abteilung für Ästhetische Zahnprothetik der Poliklinik jetzt einen neuartigen Service. Sie richtete dort eine Außenstelle ein, wo die Patienten die Zahnbehandlung mit den Annehmlichkeiten eines auch sonst die Gesundheit fördernden Urlaubs verbinden können.

Wie in Zagreb arbeiten auch die Catesce Toplice nur hervorragende Fachärzte. Sie versorgen die Patienten nicht nur mit Prothesen, sondern führen alle Arten der Zahnbehandlung durch. Auch auf Erkrankungen der Mundhöhle (Parodontopathien) sind sie spezialisiert. Die Dauer der Behandlung richtet sich danach, ob der Patient bereits mit saniertem Gebiß ankommt oder ob noch Zähne gezogen und Wunden ausgeheilt werden müssen. Normalerweise währt sie — je nachdem, ob man sich Kronen, Brücken oder ganze Prothesen anfertigen läßt — zwischen acht Tagen und drei Wochen. Anmelden müssen sich Interessenten mindestens vier Wochen vorher. In Deutschland ist dafür die IKD, Gesellschaft für medizinischen Tourismus mbH, zuständig — 872 Schweinfurt, Postfach 1245. Dort erhält man auch alle detaillierten Auskünfte. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei noch erwähnt, daß man unter „Poliklinik" in Jugoslawien nicht ein Institut zur ambulanten Behandlung versteht, sondern einen Zusammenschluß aller für die Behandlung notwendigen Abteilungen und Einrichtungen.

Die im Thermalbad Catesce Toplice wohnenden Patienten genießen alle Vorzüge eines Urlaubsaufenthalts. Alle Zimmer sind komfortabel eingerichtet, die Benutzung des Thermal-, Hallen- und Freibades ist kostenlos. Der Aufenthalt läßt sich auch gleichzeitig für eine Rheumakur nutzen. Die Zahnbehandlung beginnt mit einer Eingangsuntersuchung, wobei man den Zustand des Gebisses feststellt und die erforderlichen Arbeiten und Termine bestimmt. Aus gutem Grund erwarb sich die Ästhetische Abteilung der Zagreber Poliklinik einen so hervorragenden internationalen Ruf.

Arthur Cressel

Viele Rinder – wenig Käufer

EG-Maßnahmen versperren Absatzweg

Hamburg — Die Argentinier können wieder Rindfleisch verzehren, ohne ein schlechtes Gewissen haben zu müssen. War 1972 noch der Inlandsverbrauch zugunsten des Exports von staatlicher Seite mit drastischen Mitteln eingeschränkt worden, so bleiben jetzt für den wichtigsten Devisenbringer Argentinien die Käufer aus. Vor allem die Europäische Gemeinschaft, bislang bevorzugtes Ziel der argentinischen Rindfleischexporte, will von den Rindern aus Übersee nichts mehr wissen. Das wachsende Rinderangebot in fast ganz Westeuropa ließ schon zu Beginn dieses Jahres die Lieferungen deutlich zurückgehen. Seitdem die Gemeinschaft im Juli ihre Grenzen für fremdes Vieh völlig verriegelte, ist mit dem alten Kontinent kein Geschäft mehr zu machen.

Argentinien treffen die EG-Maßnahmen zum Schutz der europäischen Rindermäster um so mehr, als man dort alle Zeichen auf Expansion gestellt hatte, seitdem sich zeigte, daß der Kontinent bereit war, für argentinisches Rindfleisch in guter Qualität Preise zu zahlen, die nirgendwo anders zu erzielen waren. Dabei zeichnete sich vor allem die Bundesrepublik aus, die innerhalb der Gemeinschaft den Argentiniern die höchsten Preise zahlte. Die argentinischen Verbraucher hatten indessen das Nachsehen, das Rindfleisch aus dem eigenen Lande wurde in den Kochtöpfen rar. Die Regierung beschloß unter anderem die Einführung fleischloser Wochen, mit deren Hilfe der Pro-Kopf-Verzehr von ehemals jährlich 90 Kilogramm auf 62 Kilogramm in 1972 zurückging.

Die Exportbilanz Argentiniens für das erste Halbjahr 1974 macht dies mit Zahlen deutlich. Insgesamt konnte Argentinien in den ersten sechs Monaten des laufenden Jahres noch 181 000 Tonnen Rindfleisch mit Knochen ausführen. Das war eine um 43 Prozent geringere Menge als in der entsprechenden Vorjahreszeit. Die Exporte in die Europäische Gemeinschaft schrumpften in der gleichen Zeit auf ein Drittel zusammen. Sie beliefen sich auf 54 600 Tonnen gegenüber 141 600 Tonnen im ersten Halbjahr 1973. Trotzdem blieben die EG-Länder nach wie vor die wichtigsten Rindfleischkäufer Argentiniens.

Kurt Pleyer

Japan will Nachbarn helfen

Feldzug gegen Bevölkerungsexplosion

Tokio — In verstärktem Maße sollte Japan die anderen asiatischen Staaten in ihrem Bemühen um eine Einschränkung des Bevölkerungswachstums unterstützen. Das empfahl in Tokio der Ausschuß für Bevölkerungsprobleme, der dem Minister für Gesundheit und Wohlfahrt beratend zur Seite steht. In einem „Bevölkerungsweißbuch" — dem zweiten, das seit 1959 erschienen ist, schlägt der Ausschuß u. a. die Entwicklung neuer empfängnisverhütender Mittel vor, um im eigenen Land und in den benachbarten Staaten sowohl die Zahl der Geburten wie der Abtreibungen zu vermindern.

Dem Weißbuch zufolge hatte Japan am 1. Oktober des vergangenen Jahres eine Bevölkerung von 108 720 000 Personen. Es steht damit unter allen Ländern der Erde an sechster Stelle. Hochrechnungen ergaben, daß sich diese Zahl bis 1985 auf 120 800 000 und bis 2025 sogar auf 142 620 000 erhöhen wird — eine beängstigende Entwicklung. Der Ausschuß schlägt vor, mit allen Mitteln — vor allem auch durch entsprechenden Schulunterricht — das Bewußtsein der Bevölkerung im Hinblick auf dieses Problem zu schärfen. Künftig sollen alle fünf Jahre solche Weißbücher erscheinen, und zwar immer dann, wenn man Volkszählungen abhält. Die letzte Volkszählung fand 1970 in Japan statt.

Bernhard Wiencken

Moslems beteten in der Kathedrale

Ein historisches Ereignis geschah beim Kongreß in Córdoba

Madrid — Undenkbares geschah in Córdoba, der alten islamischen Hauptstadt Spaniens. Dort erhebt sich eine der schönsten Moscheen der Welt, die später zur Kathedrale umfunktioniert wurde, als das Christentum wieder die Macht an sich riß. Es geschah das, was viele Spanier als Sakrileg empfinden müssen: Moslems beteten dort auf dem geweihten Boden zu Allah.

Noch vor wenigen Jahren wurden Mohammedaner, die sich von der jetzt andersgläubigen Funktion der Mezquita zu Córdoba nicht beeindrucken ließen und sich vor dem Mirhab, der Gebetsnische, zu Boden warfen, mit Gewalt von den Kirchendienern entfernt. Jetzt aber fand in der Mezquita das traditionelle mohammedanische Freitagsgebet statt. Unter den Teilnehmern dieses einzigartigen Aktes befanden sich zahlreiche Vertreter der arabischen Staaten. Seit 1236 war es das erste Mal, daß die Worte des islamischen Gebets unter den tausendjährigen Mosaiken der Mezquita erklangen, und die arabischen Teilnehmer waren sich der Bedeutung dieses Augenblickes bewußt.

Die Themen des ersten islamisch-christlichen Kongresses in Córdoba befaßten sich vorwiegend damit, wie sich das Christentum im Islam und der Islam im Christentum darstellt. Daß sich die beiden Religionen jahrhundertelang so feindlich gegenüberstanden, lag sicher nicht nur in Glaubensfragen begründet, sondern zum großen Teil auch in religiös verbrämten politischen Machtansprüchen.

Auch außerhalb dieses Kongresses verging kein Tag, an dem nicht arabische Touristen in Córdoba eine Reisepause einlegen, um der Moschee ihre Reverenz zu erweisen. Man darf sich fragen, ob sich hier das Abhalten eines mohammedanischen Kongresses wiederholen wird oder ob man weiterhin in der Karwoche demonstrativ eine riesige Monstranz in der Mirhabnische aufbaut — als Symbol für den Sieg des Christentums.

Peter Witte



Mitten aus der alten Moschee erhebt sich die Kathedrale von Córdoba Foto np

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Schramm, Gertrud, verw. Hirscher, geb. Poerschke, aus Neuhausen-Tiergarten, Kreis Königsberg, jetzt 32 Hildesheim, Moltkestraße 56

zum 96. Geburtstag

Plenio, Auguste, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt 8 München, Kederbachstraße 44 (bei Wurm), am 12. Oktober

Raetschke, Ida, aus Gumbinnen, Kochstraße 4, jetzt 31 Celle, Harburger Straße 70, am 12. Oktober

zum 93. Geburtstag

Lawrenz, Minna, aus Gilgenburg, jetzt zu erreichen über Siegfried Neubert, 69 Heidelberg, Heinrich-Fuchs-Straße 27, am 28. September

Treike, Lina, geb. Manneck, aus Königsberg, Kreuzstraße 2, jetzt 207 Ahrensburg, Ostpreußenweg 7, am 24. September

zum 92. Geburtstag

Jurr, Elisabeth, geb. Rettmann, aus Waplitz, Kreis Ortelsburg, jetzt 3388 Bad Harzburg, Am Kupferbach 6, am 11. Oktober

zum 91. Geburtstag

Sommer, Frieda, aus Königsberg, Stägemannstr. 76 a, jetzt bei ihrem Sohn Gerhard Sommer, 5678 Wermelskirchen, Oberpohlhausen 34, am 24. September

zum 90. Geburtstag

Borutta, Adolf, Kaufmann, aus Rauschken und Usdau, jetzt 326 Rinteln, Waldkaterallee 14, am 2. Oktober

Harke, Walter, aus Lyck, jetzt 325 Hameln, Altenheim am Reseberg, am 3. Oktober

Matzeit, August, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt 7761 Böhningen-Rickelshausen, Kirchstraße 14, am 2. Oktober

Rosteck, Anna, aus Lötzen, jetzt 6750 Kaiserslautern, Käthe-Kollwitz-Straße 10, am 12. Oktober

Vaak, Franz, aus Rokitten, Kreis Elchniederung, jetzt 7291 Besenfeld, am 10. Oktober

zum 89. Geburtstag

Bolz, Anna, aus Fischhausen, jetzt 238 Schleswig, Dannewerkredder 27, am 5. Oktober

Petrat, Karl, Kaufmann, aus Ebenrode, Neuer Markt Nr. 27, jetzt 7547 Wildberg, Altenheim am Spießberg, am 23. September

zum 88. Geburtstag

Sychold, Auguste, geb. Jakowski, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt 6301 Biebertal 2, Wetzlarer Weg 11, am 2. Oktober

Thomas, Maria, geb. Spang, aus Tilsenau, Kreis Ragnit, jetzt 473 Ahlen (Westfalen), Keplerstraße 37, am 2. Oktober

zum 87. Geburtstag

Eggert, Luise, aus Danzig, jetzt 2381 Borgwedel, Privatpflegeheim Landhaus Roos, am 9. Oktober

Glinka, Karl, aus Angerburg, jetzt 6101 Gräfenhausen, Hauptstraße 3, am 12. Oktober

Kock, Auguste, geb. Bargel, aus Elbing, Hindenburgstraße 1, jetzt 2150 Buxtehude-Hedendorf, Moorblick 11, Altenheim, am 6. Oktober

Krauskopf, Ernst, aus Königsberg, Kunzener Weg 8, jetzt 31 Celle, Hornbostelstraße 2, am 7. Oktober

Pawellek, Henriette, geb. Merkel, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt 3429 Nesselröden, Rosenweg 5, am 12. Oktober

Schimanski, Herbert, aus Königsberg, jetzt 232 Plön, Schloßberg 8, am 2. Oktober

Liebe Abonnenten,

unserer Bitte um Änderung der Einziehungsart der Bezugsgebühren haben sehr viele von Ihnen entsprochen.

Bitte, werden sie nicht ungeduldig, wenn die Umstellung noch einige Zeit dauert; wir sind auf die Änderungsnachricht der Post angewiesen — und das dauert seine Zeit.

Schutz, Paul, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 432 Hattingen 15, Im Weistenfeld 11 (bei Raatz), am 9. Oktober

Wagner, Emilie, aus Wehlau, jetzt 8872 Burgau, Kreisaltenheim, am 26. September

zum 86. Geburtstag

Hoffmann, Anna, aus Kehlerwald, Kreis Angerburg, jetzt 776 Radolfzell, Hebelstraße 2 (bei Büche), am 13. Oktober

Rodies, Gertrud, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt 21 Hamburg 90, Adolf von Elmhof 4/I, am 10. Oktober

Schnack, Magdalene, jetzt 205 Hamburg 80, Höperfeld 25 a, am 11. Oktober

Tutas, Wilhelmine, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 483 Gütersloh 1, Danziger Straße 28, am 5. Oktober

zum 85. Geburtstag

Bogdan, Marie, aus Lötzen, jetzt 24 Lübeck, Kolberger Platz 1, am 12. Oktober

Burdina, August, Landwirt, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt 439 Gladbeck (Westfalen), Horster Straße 394, am 8. Oktober

Dannat, Eliese, aus Labiau, Stadtrandsiedlung, jetzt 5602 Langenberg, Kuhstraße 76, am 2. Oktober

Gerleit, Otto, aus Haffwinkel, Kreis Labiau, jetzt 2407 Lübeck-Travemünde, An der Bäk 22 a, am 10. Oktober

Kambowski, Hans, aus Boyden bei Saalfeld, Kreis Mohrungen, jetzt 2085 Quickborn, Ellerauer Str. 26

Kaufmann, Ida, aus Gr.-Skirlack, Kreis Darkehmen, jetzt 2148 Zeven, Godenstedter Straße 48, am 4. Oktober

Neumann, Franz, aus Angerburg, jetzt 497 Rehme, Marktplatz 7, am 13. Oktober

Kossmann, Albert, Pastor i. R., aus Ortelsburg, jetzt 2244 Wesselburen, Gartenweg 4, am 11. Oktober

Schimmelpfenig, Erna, geb. Bergutt, aus Königsberg, Cranzer Allee 90, jetzt 1 Berlin 31, Lietzenburger Straße 48/50, am 7. Oktober

zum 84. Geburtstag

Fidorra, Gottliebe, geb. Meitza, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt 49 Herford, Humboldtstraße 19, am 5. Oktober

Kipar, Martin, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 3387 Vienenburg 6, An der Schamlah 7, am 9. Oktober

Paul, Maria, geb. Walena, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 4 Düsseldorf-Oberkassel, Stürzelberger Straße 78, am 8. Oktober

Reichelt, Hedwig, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt 1 Berlin 65, Petersallee 5, am 10. Oktober

Reiner, Fritz, Oberpostsekretär i. R., aus Schloßberg, jetzt 493 Detmold 19, Spork-Eichholz, Herzogweg 6, am 2. Oktober

zum 83. Geburtstag

Eidinger, August, aus Angerburg, jetzt Caixa Postal, 64 Itaguai, Estado do Rio de Janeiro, Brasilien, am 7. Oktober

Fröhlian, Anna, aus Lyck, jetzt 208 Pinneberg, Nieland 7, am 10. Oktober

Heisrath, Margarete, Oberin i. R., aus Königsberg-Juditten, Kirchweg, jetzt 3011 Bemerode-Hann., Gärtnerweg 10, am 3. Oktober

Kant, Emma, geb. Dobrick, aus Adl. Blumenau, Kreis Pr.-Holland, jetzt 244 Oldenburg, Meiereiweg 8, am 7. Oktober

Krumm, Anna, geb. Borchert, aus Angerburg, jetzt 31 Celle, Gr. Hehlener Kirchweg 17, am 8. Oktober

Mexy, Gustav, aus Rodental, jetzt 2 Hamburg 70, Gehrdenweg 17, am 11. Oktober

Wenk, Frieda, aus Seestadt Pillau II, Lustiges Flick, jetzt 852 Erlangen-Brück, Gerhart-Hauptmann-Straße 15, am 10. Oktober

zum 81. Geburtstag

Bartikowski, Anna, geb. Venohr, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, und Königsberg, Gneisenaustraße 13, jetzt 42 Oberhausen 1, Herderstraße 94, am 4. Oktober

Brosch, Auguste, aus Ortelsburg, jetzt 3454 Bevern, Ottendorfer Straße 14, am 8. Oktober

Paplowski, Luise, aus Lyck, jetzt 2371 Rade, am 12. Oktober

Pohl, Karl, aus Ortelsburg, jetzt 463 Bochum-Langendreer, Hasselbrinkstraße 14, am 2. Oktober

Rudat, Karl, aus Falkenreuth, Kreis Insterburg, jetzt 8871 Röfingen, am 27. September

Schwensfeger, Minna, aus Schönfließ, Kr. Pr.-Holland, jetzt 2803 Weyhe-Kirchweyhe, Im Ring 28, am 6. Oktober

Welskop, Lina, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt 35 Kassel 7, Böttnerstraße 14, am 1. Oktober

zum 80. Geburtstag

Alfermann, Felicitas, aus Königsberg, jetzt 75 Karlsruhe, Marienstraße 7, am 7. Oktober

Deckmann, Hermann, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt 3001 Ahlten, Danziger Straße 5, am 11. Oktober

Fanknofski, Gertrud, geb. Gabriel, aus Barten, Kreis Rastenburg, jetzt 4040 Neuß, Daimlerstraße 144, am 8. Oktober

Goggun, Frieda, geb. Bachert, aus Warnold, Kreis Johannisburg, jetzt 46 Dortmund-Marten, Buggestraße 18, am 29. September

Laabs, Hedwig, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 7. Oktober

Lendzian, Johann, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 439 Gladbeck, Langestraße 38, am 7. Oktober

Petereit, Max, aus Gr.-Friedrichsgraben, jetzt 294 Wilhelmshaven, Werdumer Straße 109, am 8. Oktober

Probian, Heinrich, aus Königsberg, Hirschgasse 11, jetzt 28 Bremen 41, Friedrich-Stampfer-Straße 15, am 9. Oktober

Schimanski, Auguste, geb. Nickel, aus Ortelsburg, jetzt 43 Essen-Kupferdreh, An den Friedhöfen 50, am 5. Oktober

Sczesny, Klara, aus Arys, Markt 10, jetzt 5 Köln 80, Steinkopfstraße 57, am 7. Oktober

Sedello, Natalie, aus Lyck, jetzt 446 Nordhorn, Hermann-Löns-Platz 14, am 10. Oktober

zum 75. Geburtstag

Adomeit, Albrecht, aus Ludwigswalde, Kreis Königsberg, jetzt 31 Celle, Haydnstraße 12, am 10. Oktober

Ertmann, Emma, geb. Rauscher, aus Heilsberg, Lindenstraße 17, jetzt 6707 Schifferstadt, Salierstr. 29, am 10. Oktober

Fech, Luise, geb. Scharnowski, aus Allenstein, Kaiserstraße 18, jetzt 6122 Erbach/Odw., Zentlinde Nr. 4, am 9. Oktober

Fisahn, Berta, geb. Both, aus Noßberg, Kreis Heilsberg, jetzt 5942 Kirchhundem 4, Welschen Ennest, Hubertusstraße 1, am 5. Oktober

Grosse, Charlotte, aus Königsberg, Hindenburgstr. 6b, jetzt 287 Delmenhorst, Görlitzer Straße 1, am 3. Oktober

Grund, Ella, aus Gr.-Astrau, Kreis Gerdauen, jetzt bei ihrem Bruder Willy Grund, 316 Lehrte, Evernerstraße 10, am 4. Oktober

Gudda, Henriette, geb. Amendy, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 22 Elmshorn, Mommsenstraße 16, am 6. Oktober

Guzewski, Otto, aus Tannau, Kreis Treuburg, jetzt 469 Herne, Wiescherstraße 119, am 10. Oktober

Hittinger, Paul, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt 2139 Lengenbostel 28, am 12. Oktober

Hömke, Martha, geb. Holstein, aus Germau, Kreis Samland, jetzt 5451 Ehlscheid, Parkstraße 7, am 30. September

Klahr, Auguste, geb. Eckert, aus Kulsen, Kr. Angerburg, jetzt 7201 Rietheim (Württemberg), Lindenstraße 29, am 8. Oktober

Maurischat, Helene, geb. Kurrat, aus Birkenfelde (Alt-Moritzlauken) bei Löbegallen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 336 Osterode (Harz), Pommernweg 19, am 10. Oktober

Ruchalla, Anna, geb. Bogack, aus Rochau, Kr. Angerburg, j. 46 Dortmund, Herholtstraße, Ecke Düppelstraße 37, am 12. Oktober

Schmohr, Bruno, aus Königsberg, Haberberger Schulstraße 17, jetzt 3032 Fallingbostel, Quintusstr. 17, am 31. August

Schukat, Gustav Adolf, aus Elbingskolonie, Kr, Elchniederung, jetzt zu erreichen über seine Tochter Ruth Schukat, 512 Herzogenrath, Bierstraße 31, am 1. Oktober

Tragmann, Wilhelm, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, jetzt 239 Flensburg, Schiffbrücke 57, am 5. Oktober

zum 70. Geburtstag

Beichmann, Gertrud, geb. Struwecker, aus Tilsit, Marienstraße 13, j. 4019 Monheim, Steinstraße 13, am 29. September

Boenig, Helene, geb. Kallweit, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt 432 Hattingen, Schillerstraße 19, am 2. Oktober

Bohlien, Margarete, aus Seestadt Pillau 1, Raulestraße 4, jetzt 289 Nordenham, Walter-Rathenau-Straße 22, am 10. Oktober

Dzieran, Willy, aus Schönballen, Kreis Lötzen, jetzt 447 Meppen, Nödiker Straße 19, am 8. Oktober

Janetzko, Ida, geb. Statz, aus Lissen, Kr. Angerburg, jetzt 207 Ahrensburg, Richard-Dehmel-Straße 12, am 10. Oktober

Kappus, Käthe, aus Seestadt Pillau I, v.-d.-Groeben-Straße 15, jetzt 233 Eckernförde, Ostlandstraße 56, am 8. Oktober

Koß, Konrad von, Forstamtmann i. R., aus Forsthaus Boyswalde, Kreis Wehlau, jetzt 3071 Stöckse 94, am 5. Oktober

Kühl, Ida, aus Primsdorf-Tannenthal, Kreis Angerburg, jetzt 507 Bergisch Gladbach, Damaschkestraße 3, am 12. Oktober

Kühnast, Gustav, aus Maldanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 468 Wanne-Eickel, Heidstraße 121, am 10. Oktober

Kuhn, Hermann, aus Thomsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt 4521 Neuenkirchen/Melle, Weststraße 7, am 27. September

Olschewski, Emmi, geb. Dresp, aus Rastenburg, jetzt 732 Göppingen, Gottfried-Kinkel-Straße 33, am 13. Oktober

Pichler, Ernst, aus Grenzberg, Kreis Elchniederung, jetzt 463 Bochum-Linden, Ostholzer Hang 76, am 3. Oktober

Pulina, Margarete, geb. Goldau, aus Allenstein, Wadang, jetzt 4352 Herten, Im Nonnenkamp 55, am 3. Oktober

Rudnik, Martha, aus Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 30, Habsburger Straße 11, am 1. Oktober

Schilder, Wilhelm, aus Seestadt Pillau I, Chausseestraße 28, jetzt 23 Kiel, Blücherstraße 22, am 7. Oktober

Schiweck, Elisabeth-Antonie, geb. Saffrin, aus Mühlack und Bärenwinkel bei Winkeldorf, Kr. Rastenburg, am 2. Oktober

Szesny, Betty, aus Elbing, jetzt 238 Schleswig, Erdbeerenweg 59, am 3. Oktober

Will, Hildegard, Oberstudienrätin i. R., aus Aweyden, Kreis Sensburg, und Königsberg, jetzt 445 Lingen (Ems), Ponatnusstraße 18, am 9. Oktober

Wornat, Wilhelm, aus Angerburg, Rothof, jetzt 1 Berlin 20, Kol. Aschinger 20, am 12. Oktober

Unsere Beilage in der Folge 34...

... hatte einen bemerkenswerten Erfolg. Bedauerlicherweise führte aber unser doch voll verständliche Wortlaut in der Erklärung — in der Hauptsache bei vielen alten Abonnenten — zu einer nicht richtigen Auslegung.

Wir hatten darauf hingewiesen, daß bei der Zahlung des Abonnementspreises alles beim alten bleiben kann, wenn Sie es aus wirtschaftlichen Gründen wollen. Sie brauchen uns hierzu keine Bestätigung zu geben, die ja von Ihnen wieder 0,40 DM Portokosten fordert.

Wenn Sie uns die Abbuchungsgenehmigung erteilt haben und der Briefträger hat inzwischen weiterhin die monatliche Gebühr kassiert, bitten wir Sie, sich hierüber keine Sorgen zu machen. Wir erhalten von der Post eine Bestätigung, ab wann die Nichtzahlung erfolgte und wir rufen den Bezugspreis erst ab diesem Termin von dem angegebenen Konto ab.

Erfreulich ist, daß jetzt auch jede zweite Neubestellung bereits für das Lastschrifteinzugsverfahren oder auch für ein viertel- oder halbjährliches Postinkasso aufgegeben wird. Denken bitte auch Sie bei Neuwerbungen an diese für uns arbeitserleichternde und postensparende Möglichkeit und wählen Sie Ihre Werbeprämie aus nachstehendem Angebot:

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Der redliche Ostpreuße — Postkartenkalender;
Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen;
Provinzkarte Ostpreußen 1 : 300 000;
drei Elchschaufelabzeichen, Metall, versilbert;
Vierfarbkugelschreiber mit Prägung DAS OSTPREUSSENBLATT;
Autoschlüsselanhänger mit Elchschaufel;
Wandteller 12,5 cm Durchmesser mit Elchschaufel;
Brieföffner mit Elchschaufel;
Bildband „Ostpreußen" (Langewiesche Bücherei);
„Die aus dem Osten kamen" (authentischer Bericht aus Tagebüchern und Erinnerungen zusammengestellt);
„Christoph Pankratius Mieserich unter den Seligen", von Hugo Wellems;
„Der Zauberer Gottes", von Paul Fechtner;
„Mein Lied, mein Land", Liederbuch;
Die Dokumentarbände:
„Sie kamen übers Meer",
„Die letzten Stunden daheim";
„Schicksal in sieben Jahrhunderten";
„Land der dunklen Wälder". Schallplatte.
„Suldoatkespäle un Kommiß" — Mundart-Schallplatte;

Für zwei neue Dauerbezieher:

Gasfeuerzeug mit Elchschaufel;
„Heimat, Heimat!" Roman. Schicksal des Bruchhofes an der Grenze, von Richard Skowronnek.
Großbildband „Königsberg in 144 Bildern";
„Das Samland in 144 Bildern";
„Das Ermland in 144 Bildern";
„Masuren in 144 Bildern";
„Von Memel bis Trakehnen in 144 Bildern";
Schwarze Wandkachel, 15 x 15 cm, mit Elchschaufel, Adler, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte;
Wappenteller, 20 cm Durchmesser.

Für drei neue Dauerbezieher:

„Die Pferde mit der Elchschaufel", von D. M. Goodall;
„Land voller Gnade" von Günther Schwab über Wälder, Wasser und Wildnis;
Wappenteller, 25 cm Durchmesser.

Für vier neue Dauerbezieher:

„Der große König" von Hans Heyck, I. Band, Ganzleinen, 352 Seiten.

Für fünf neue Dauerbezieher:

Schöner Kupferstich Ost- und Westpreußen (z. Z. Friedrich Wilhelm I.), Bildgröße 55 x 47 cm.

Bestellung

Das Ostpreußenblatt

Die Zeitung erscheint wöchentlich

Neuer Bezieher: ____________________

Genaue Anschrift: ____________________

Letzte Heimatanschrift (für die Kreiskartei) ____________________

Werber (oder Spender bei Patenschaftsabon.) Name und Anschrift: ____________________

Gewünschte Werbeprämie: ____________________

Die Bestellung gilt ab sofort / ab ____________________ bis auf Widerruf.
Bezugsgebühr monatlich DM 4,—. Zahlung soll im voraus erfolgen für
☐ 1/4 Jahr DM 12,— ☐ 1/2 Jahr DM 24,— ☐ 1 Jahr DM 48,— durch
☐ Dauerauftrag oder Einzelüberweisungen auf das Postscheckkonto 84 26 - 204 in Hamburg oder auf das Konto 192 344 (BLZ 200 500 00) bei der Hamburgischen Landesbank.
☐ gebührenfreien Einzug vom Konto des ☐ Beziehers ☐ Spenders
Nr. ____________ bei: ____________________
☐ monatlichen Bareinzug beim Bezieher durch die Post.

40

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13 · Postfach 8047
Parkallee 84 · Tel. (040) 452541 / 42

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Haus der ostdeutschen Heimat. Telefon 0 30 / 2 51 07 11

13. Okt., 16 Uhr, Heimatkreise **Heiligenbeil,** Pr.-Eylau, Lötzen, Erntedankfest im Saal der Jerusalem- u. Neuen Kirche, Berlin 61, Lindenstraße 85.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsstelle: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74, Triftkoppel 6, Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

Achtung! Achtung!
Alle Ostpreußen von Hamburg sind eingeladen
zu einem
großen ostpreußischen Folklore-Abend
am Sonnabend, 26. Oktober, 19 Uhr,
im Curiohaus, Rothenbaumchaussee.
Ostpreußische Lieder, Originalfilm aus einem Fischerdorf, Fischertänze, in handgewebten bunten Trachten!

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 5. Oktober, 19 Uhr, im neuen Vereinslokal „Gerichtskeller", 2 Hamburg 6, Kalolinenstraße 1 (Ecke Feldstraße) gemeinsam mit der Heimatkreisgruppe Osterode das diesjährige Erntedankfest. Die Andacht hält Heimatpfarrer Dr. Jordan. Zum Tanz unter der Erntekrone spielt die Kapelle Henry Blanke.

Billstedt — Sonnabend, 5. Oktober, 19.30 Uhr, gemeinsam mit der Bezirksgruppe Hamm/Horn Erntefest mit Tanz unter der Erntekrone in der Gaststätte Stuckmann, Hamburg-Horn, Manshardstraße 115. Eintritt pro Person 4,— DM. Zu erreichen: Buslinie 161 und 261 ab Wandsbek-Markt und ab U-Bahn Horner Rennbahn bis Dannerallee (Richtung Friedhof Oejendorf) und ab Billstedt Buslinie 167 bis Manshardstraße.

Fuhlsbüttel — Montag, 7. Oktober, 19.30 Uhr, Erntedankfeier der Bezirks- und Frauengruppe mit anschließendem gemütlichem Beisammensein im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Hamm-Horn — Sonnabend, 5. Oktober, 19.30 Uhr, gemeinsam mit der Bezirksgruppe Billstedt Erntefest in der Gaststätte Stuckmann, Hamburg-Horn, Manshardstraße 115. Eintritt pro Person 4,— DM. Zu erreichen: Buslinie 161 und 261 ab Wandsbek-Markt und ab U-Bahn Horner Rennbahn bis Dannerallee (Richtung Friedhof Oejendorf) und ab Billstedt Buslinie 167 bis Manshardstraße. Gäste und Jugend sind herzlich willkommen.

Harburg-Wilhelmsburg — Sonnabend, 5. Oktober, 19 Uhr, im „Wilstorfer Volkshaus", Wilstorfer Str. 21 (Ecke Reeseberg) Erntefest. Zu Gast bei der schlesischen Kirmes.

Lokstedt — Niendorf — Schnelsen — Sonnabend, 5. Oktober, 19 Uhr, im Vereinslokal „Zur Doppeleiche", Tibarg 52, veranstaltet unsere Bezirksgruppe ein Erntefest mit Dia-Vortrag über Ostpreußen „damals und heute". Anschließend gemütliches Beisammensein mit Kaffee und Kuchen. Gebäck bitte mitbringen. Gäste herzlich willkommen.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Heimatliche Zusammenkunft anläßlich des „Erntedanktages" am Sonntag, 6. Oktober, um 15.30 Uhr, im Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, in der Nähe des Haus des Sports, U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze. Kaffeetafel mit Feierstunde und Tanz. Alle Landsleute, auch von anderen Heimatgruppen und vor allem die Jugend, sind herzlich eingeladen.

Osterode — Sonnabend, 5. Oktober, 19 Uhr, veranstaltet die Heimatkreisgruppe Osterode gemeinsam mit der Bezirksgruppe Altona im neuen Vereinslokal „Gerichtskeller", 2 Hamburg 6, Karolinenstraße 1 (Ecke Feldstraße), ihr diesjähriges Erntedankfest. Die Andacht zum Erntedankfest hält Heimatpfarrer Dr. Jordan. Zum Tanz unter der Erntekrone spielt die Kapelle Henry Blanke.

Frauengruppen

Farmsen und Walddörfer — Dienstag, 15. Oktober, 15 Uhr, im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg Nr. 187 b, trifft sich die Frauengruppe. Gäste herzlich willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 7. Oktober, 19.30 Uhr, im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt) Erntedankfeier gemeinsam mit der Bezirksgruppe mit anschließendem gemütlichen Beisammensein.

Wandsbek — Donnerstag, 3. Oktober, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft. Gäste sind willkommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Eutin — Sonnabend, 12. Oktober, 15 Uhr, Bahnhofsgaststätte, Erntedankfeier. — Sonntag, 27. Oktober, 11.15 Uhr, Carl-Maria-von-Weber-Schule, Kant-Gedenken. Vortrag von Studiendirektor H. J. Kämpfert. — Bei der letzten Zusammenkunft im Hotel Wittler berichteten mehrere Mitglieder über Reisen nach Ost- und Westpreußen. Besonders interessant waren auch die Hinweise auf die bei solchen Reisen zu erfüllenden Formalitäten und die Formulare, die gezeigt wurden.

Oldenburg — 500 Landsleute und Gäste versammelten sich in der Aula des Gymnasiums, um festlich den 25. Jahrestag der Gründung der Bezirks- und Ortsgruppe Oldenburg (Holstein) zu begehen. Kreisvorsitzender Schwesig konnte eine lange Reihe von Ehrengästen begrüßen, so den Bundestagsabgeordneten Klaus Konrad, den Landtagsabgeordneten Dr. Olderog, Kreispräsident Prühs, Landrat Dr. Clausen, Altlandrat Dr. Rohwedder, Bürgermeister Hoffmann, viele Ratsherren der Stadt Oldenburg, den stv. Propst Pastor Lembke aus Schönwalde a. B., viele Vertreter der Parteien und Verbände sowie Vertreter aller Landsmannschaften und des Bundes der Vertriebenen. Kreisvorsitzender Schwesig dankte in bewegten Worten allen, die den Ostpreußen in den vergangenen 25 Jahren Unterstützung zuteil werden ließen. Besonderer Dank galt dem Altlandrat Dr. Rohwedder, der sich große Verdienste bei der Eingliederung der Heimatvertriebenen erworben hat. Schwesig dankte auch den Männern der ersten Stunde auf Bundes- und Kreisebene für ihren Einsatz. Nach der Totenehrung sprach Landesvorsitzender Petersdorf, Kiel. Er würdigte die Vertriebenenarbeit im Lande Schleswig-Holstein. Petersdorf verlieh die Goldene Ehrennadel an den Kreisvorsitzenden Albert Schwesig, Oldenburg, und seinen Stellvertreter Walter Giese, Schönwalde a. B. für besondere Verdienste in der Arbeit für Ostpreußen. Die Silberne Ehrennadel erhielten Rudolf Scheffler, Mitbegründer im ehemaligen Kreis Oldenburg und Gerhard Salzmann, Vorsitzender der Gruppe Lensahn. Den Gründern der Ortsgruppe Oldenburg (Holstein) Weiher, Fritz und Grybowski wurden wertvolle Buchgeschenke überreicht. Professor Schlee, der Hauptredner des Tages, faßte die Bedeutung des Heimatgedankens zusammen „Solange uns die zugesicherte Selbstbestimmung vorenthalten wird, bleibt uns als Auftrag der angestammten Heimat, unermüdlich zu wirken für Demokratie, Freiheit und Frieden." Die Gedenkfeier wurde von einem Streichtrio des Kreiskammerorchesters musikalisch umrahmt. Landeskulturreferent Gerber, Neumünster, gedachte in einem Kurzreferat des großen Philosophen Immanuel Kant. Ortsvorsitzender Lothar Kolkau, Oldenburg, schloß die gelungene Veranstaltung mit Worten des Dankes an die Stadt Oldenburg, dem Gymnasium und den vielen Helfern. Die zahllosen Telegramme, Glückwunsch- und Grußschreiben aus allen Teilen des Landes und des Kreises Ostholstein zeugen davon, daß unsere Arbeit für unser geliebtes Ostpreußen ernst genommen wird. Walter Giese

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57

Cloppenburg — Ihren Jahresausflug bestritt die Kreisgruppe mit einem großen Aufgebot von Landsleuten zum Fischerdorf Greetsiel an der Nordsee. Die Fahrt führte über Friesoythe, Leer nach Emden, wo das Frühstück eingenommen wurde. Da das Wetter überwiegend sonnig war, konnten in Greetsiel auf dem Deich schöne Spaziergänge unternommen werden. Nach dem Mittagessen wurde unter Führung des und seiner Umgebung vorgenommen. Hierbei gab Ortsvorstehers Hansen eine Besichtigung des Ortes Herr Hansen eine Übersicht über Geschichte und heutige Bedeutung von Greetsiel. Anschließend wurde die Weiterfahrt zum Tierpark Logabirum bei Leer angetreten. Dort wurde Kaffee getrunken und bei Musik und flotter Unterhaltung verging schnell die Zeit bis zur Abfahrt nach Cloppenburg. Dank der Initiative der Frauengruppenleiterin Erika Link führte dieser Ausflug zum weiteren Zusammenhalt in der Gemeinschaftsarbeit. — Wegen Abwesenheit der Frauengruppenleiterin Frau Erika Link findet das nächste Treffen der Frauengruppe am Donnerstag, 10. Oktober, um 15.30 Uhr im „Treffpunkt" statt.

Goslar — Sonnabend, 19. Oktober, 15 Uhr, Hotel Breites Tor, Zusammenkunft, wichtige Mitteilungen.

Hildesheim — Freitag, 11. Oktober, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, Monatsversammlung. Dia-Vortrag von Lm. Podleschny über eine Ostpreußenreise. — Die erste Versammlung nach der Sommerpause war mit einem Ausflug in den Harz verbunden, den Frau Konstanty und Lm. Fischer organisiert hatten. Über die Okertalsperre ging es zur Kaffeepause nach Göttingerode und nach einem Waldspaziergang weiter nach Heinde, wo das Abendessen eingenommen wurde und Vorsitzender Konstanty die Termine für die nächsten Zusammenkünfte bekanntgab. Gemeinsam gesungene Lieder, Vorträge in heimatlicher Mundart und Tanz füllten die Zeit bis zur Rückfahrt aus.

Osnabrück — Dienstag, 8. Oktober, trifft sich die Frauengruppe um 14.30 Uhr im Kaffeehaus Barenteich. Frau Susanne Urlaub, Frau Kohn und Frau Zimmermann berichten über ihre Erlebnisse bei der Steubenparade. — Sonnabend, 19. Oktober, Erntedankfest in der Gaststätte Osterhaus, Osnabrück-Haste, Bramstraße 109 B. Beginn 18 Uhr, Eintritt 3,50 D-Mark. Mitwirkende: der gemischte Chor unter Dr. M. Kunellis, der Ravensburger Volkstanzkreis aus Halle (Westfalen), „Heino" mit seinen Volksliedern und die Kapelle Eduard Brukwicki. Tombola mit vielen Gewinnen, u. a. zwei Schweinehälften. Freunde und Bekannte sind ebenfalls eingeladen.

Osnabrück — Erntedankfest der Kreisgruppe am Sonnabend, 18. Oktober, 18 Uhr, bei Osterhaus, Osnabrück-Haste, Bramstraße 109 B. Es wirken mit der Chor der Kreisgruppe unter Leitung von Dr. Max Kunellis, der Ravensburger Volkstanzkreis aus Halle (Westfalen) und die Kapelle „Frohsinn" mit zahlreichen Einlagen. In einer Tombola gibt es zu gewinnen: 2 Schweinehälften, Kleinmöbel, Polster, Textilien und vieles andere. Festball. Eintrittspreis 3,50 DM, Freunde und Bekannte herzlich eingeladen.

Quakenbrück — Nach schwerer Krankheit verstarb im ostpreußischen Mutterhaus Bethanien im Alter von 80 Jahren die Alt-Oberin, Frau Gertrud Schoppen. 1948 wurde sie als Oberin ins Flüchtlings-Mutterhaus berufen. Ihm hat sie im Amt der Oberin 20 Jahre mit Liebe und Tatkraft gedient und war an der Gestaltung des Neuanfangs in Quakenbrück erheblich beteiligt. Die Schwesternschaft und Mitarbeiterschaft gedenken ihrer in großer Dankbarkeit. Die Beisetzungsfeier fand auf dem evangelischen Friedhof in Quakenbrück statt. — Anläßlich des 250. Geburtstages von Immanuel Kant veranstaltet die Kreisgruppe Bersenbrück am Mittwoch, 20. November (Bus- und Bettag), um 15.30 Uhr im Mutterhaus Bethanien zu Quakenbrück eine Gedenkstunde. Es spricht der ehemalige Kulturreferent der Landesgruppe Niedersachsen-West der Landsmannschaft Ostpreußen, Leo Schlokat. Das Rahmenprogramm wird vom Ostpreußen-Chor Osnabrück gestaltet. Alle Landsleute aus dem Kreise Bersenbrück und Nachbarkreisen sind sehr herzlich eingeladen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bochum — Frauengruppe: Dienstag, 8. Oktober, 15.30 Uhr, Familienbildungsstätte (Mütterschule), Vödestraße 37, Zusammenkunft mit Lesung aus Sudermanns Werken. Anschließend Kaffeetafel. Die Geburtstagskinder der letzten drei Monate bitte an die Kuchenspende denken. — Die Kant-Feier mit einem Lebensbericht über den Philosophen und der Vorführung der Dia-Reihe „Kant und Königsberg" war gut besucht. — Die Tagesfahrt ins Münsterland mit Besuch einer Modenschau, des Safariparks in Stukenbrock und einem Waldspaziergang brachte allen Teilnehmern viel Freude. — Die Gruppe bittet, für in Bochum eingetroffene Aussiedlerfamilien gut erhaltene Bekleidung zur Verfügung zu stellen.

Düren — Sonnabend, 12. Oktober, 19.30 Uhr, Lokal zur Altstadt, Steinweg 8, Erntedankfest mit der Kapelle Meyn. Gäste willkommen.

Düsseldorf — Samstag, 5. Oktober, 15 Uhr, Pestalozzihaus, Grafenberger Allee 186, Erntedankfest mit gemütlichem Beisammensein. (Straßenbahn 3, 6 und 12). — Montag, 7. Oktober, 19.30 Uhr, Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, Hochzeitszimmer, aktuelle Stunde. — Freitag, 11. Oktober, 19 Uhr, Restaurant Rübezahl, Stammtisch. — Samstag, 12. Oktober, 14.30 Uhr, Wanderung nach Wittlaer mit Lm. Dienhardt, Treffpunkt Haltestelle Clemensplatz (Linie 11) in Kaiserswert. — Dienstag, 15. Oktober, Haus des deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Treffen der Frauengruppe.



Die Bildhauerin Edith v. Sanden-Guja, von der die Bronzeplastik „Kormoran" stammt, die bei den Angerburger Tagen an den Patenkreis übergeben wurde. Rechts Oberkreisdirektor Helmut Janssen, links der Angerburger Kreisvertreter, Friedrich-Karl Milthaler. Eine ständige Ausstellung der Werke von Edith und Walter von Sanden-Guja ist für den Neubau des Heimatmuseums in Rotenburg/Wümme geplant Foto Chr. Kapsch

Essen — Gruppe West: Sonntag, 6. Oktober, 18 Uhr, Vortrag von Bernhard Kehren über Immanuel Kant, musikalische Umrahmung Detlef und Silvia Dröfke (Blockflöte), Herr Susok (Akkordeon). Anschließend Erntedankfeier. — Sonnabend, 2. November, 19 Uhr, Lagebesprechung. Jeder kann einen kurzen Vortrag mit freiem Thema halten. Beide Veranstaltungen in der Dechenschenke, Dechenstraße 12. — Mit einer kulturellen Feierstunde blickte die Gruppe auf ihr 20jähriges Bestehen zurück und ehrte dabei die Gründer Walter Rose, Annemarie Strebe, Fritz Pankewitz, Walter Tietz, Willi Orrisch, Gertrud Ehlert, Anna Minuth und Brunhilde Frischmuth mit Blumen und Urkunden.

Hagen — Samstag, 5. Oktober, 20 Uhr, großes Herbstfest im Zeichen des Erntedanks in den Gärtner-Stuben. Beim letzten Heimatabend konnte Vorsitzender Wolter auch Herrn Hecker vom Hagener Heimatbund begrüßen, der aus dem alten Hagen berichtete. Eingehend wurde über das Projekt einer Begegnungsstätte für alle Hagener Bürger gesprochen.

Krefeld — Sonntag, 19. Oktober, 20 Uhr, Dreikönigenhaus, Dreikönigenstraße 48—54, Kant-Gedenkfeier.

Münster — Samstag, 12. Oktober, 16 Uhr, Gaststätte Lühn, Weseler Straße, Heimatnachmittag mit Lichtbildervortrag von Lm. Schäfer: „Die Tragödie begann in Ostpreußen". Frauengruppe: Dienstag, 8. Oktober, 15 Uhr, bei Lühn.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Samstag, 5. Oktober, 19.30 Uhr, Gaststätte „Zum großen Kurfürsten", Lohtor, Erntedankfest. — Samstag, 2. November, 20 Uhr, im „großen Kurfürsten", Tonfilmabend „Eine Reise durch Ost- und Westpreußen entlang der Küste" und Reiseberichte von Mitgliedern. — Gruppe Tannenberg: Einen nachhaltigen Eindruck hinterließ bei allen Teilnehmern die Feierstunde zum 250. Geburtstag Immanuel Kants. Landeskulturreferent Dr. Hannswerner Heincke stellte Leben und Werk des großen Philosophen in einem packenden Vortrag dar. Abschließend stellte er fest, daß Kant uns auch heute viel zu sagen habe.

HESSEN

Kommissarischer Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, 355 Marburg, Frhr.-v.-Stein-Str. 37, Telefon 0 64 21 - 4 75 84.

Kommissarischer Vorsitzender der Landesgruppe — Nach dem Tode des Vorsitzenden der Landesgruppe, Oberstudienrat i. R. Konrad Opitz, hat der Landesvorstand in einer außerordentlichen Sitzung Oberstudienrat Otto von Schwichow, 355 Marburg (Lahn), Frhr.-v.-Stein-Str. 37, Tel. 0 64 21-4 75 84 zum kommissarischen Vorsitzenden der Landesgruppe Hessen bestellt und ihm bis zur nächsten Landes-Delegiertenversammlung die Geschäftsführung übertragen. Der Vorstand hat außerdem festgestellt, daß Landesjugendwart Klaus-Jürgen Frahm unbekannt verzogen ist und nicht mehr die Jugendarbeit der Landesgruppe leitet.

Frankfurt — Sonntag, 6. Oktober, 9 Uhr, ab Opernplatz, Busausflug in den Herbst. Anschließend um 16 Uhr in der Stadthalle zu Hanau Erntedankfest mit Tanz unter der Erntekrone. Fahrpreis einschließlich Eintritt in Hanau 15,— DM. Anmeldung bei Lm. Neuwald, Telefon 52 20 72.

Marburg — Dienstag, 9. Oktober, 19.30 Uhr, Waldecker Hof, Erntedankfeier mit Verlosung von Gartenerzeugnissen und Lesung einer Jagdgeschichte von Skowronnek, gemütliches Beisammensein. — Beim letzten Heimatabend gab Forstmeister Lopsien mit Hilfe einer Karte eine informative Schilderung Ostpreußens, die vor allem für die anwesende Jugend wertvoll war. Ein Bericht über Rominten und die Filme „Mutter Ostpreußen" und „Rominter Heide" folgten. Herzlicher Applaus dankte dem Redner.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, 65 Mainz Ernst-Ludwig-Str. 11, Tel. 0 61 31 / 2 68 76.

Kaiserslautern — Am 12. Oktober, 20 Uhr, in der „Neuen Eintracht", Erntedankfest mit umfangreichem Programm Liebe und Heimat. Treue zur Heimat Ostpreußen und Liebe zur neuen Heimat Pfälzerland bildeten den liebenswerten Inhalt einer glänzend besuchten Veranstaltung der Gruppe. In der mit Blumen geschmückten „Neuen Eintracht" sagte der 1. Vorsitzende der Kreisgruppe, Fritz Warwel, Worte der Begrüßung. Nach der Totenehrung sprach die von langer Krankheit genesene Chorleiterin Frau Maria-Grete Renk. Die Festrede hielt Kurt Wollermann. Der Ostpreußenchor brachte dann den Chor der Gefangenen aus der Oper „Nabucco" zu Gehör. Kulturreferentin Uschi Oelschläger führte durch das Programm. Gedichtvorträge von Heidi Schenk / Uschi Oelschläger, zwei Volkslieder mit der singenden Säge, von Roland Weber vorgetragen, und das Lied „Heimat, ich trage dich im Herzen" gesungen von Heinz Ammann und dem Chor, beschlossen die Feierstunde. Der zweite Teil des Abends galt dem Frohsinn und der Gemütlichkeit. Volkstümlichen Humor boten Lydia Hartung und Heinrich Dibowski, Heidi Schenk, Hans-Dietrich Beyer und Roland Weber gaben in einem Sketch ihre Erlebnisse mit einer „Nachtwandlerin" zum besten. Heinz Ammann sang sich in viele verständnisvolle Herzen. Mit einer Auslese ostpreußischen Humors beschloß Maria-Grete Renk das Programm.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Stuttgart — Sonntag, 6. Oktober, Teilnahme an der 25-Jahr-Feier der Gruppe Göppingen, Abfahrt am Busbahnhof 12.30 Uhr, Fahrtkosten etwa 6,— DM, Anmeldungen bei Lm. Dewes (Tel. 56 82 92) oder Frau Brettschneider (Tel. 47 54 28). — Sonntag, 27. Oktober, 19.30 Uhr, Ratskeller, Großer Saal, Herbstfest mit Unterhaltung und Tanz. Mitwirkende: Konzertpianist Alfred Rautenberg, Tanzkapelle Endruschat, Hans Poerschke. Unkostenbeitrag 3,— DM, Ehepaare 5,— D-Mark, Schüler frei.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Kempten — Monatsversammlung gemeinsam mit der Jahreshauptveranstaltung 1974 anläßlich der Landesdelegiertentagung am 5. und 6. Oktober in Kempten im Haus Hochland (Soldatenheim), General-Dietl-Straße 2. Am Samstag, 5. 10., um 20 Uhr Heimatabend im Soldatenheim und am 6. 10. um 11 Uhr Kundgebung ebenfalls im Soldatenheim. Es spricht Dr. Fritz Wittmann MdB, Landesvorsitzender des Bundes der Vertriebenen in Bayern. An der Gestaltung des Heimatabends ist die Unterillertaler Tanz- und Trachtengruppe beteiligt. Alle Mitglieder werden gebeten, an diesen Veranstaltungen teilzunehmen. Gäste herzlich willkommen. Der Vorstand wäre für Mithilfe zur Bewältigung des Ablaufs der Veranstaltungen sehr dankbar.

---neues vom sport---

Die ehemaligen ostpreußischen Spitzenspieler im Fußball Kurt Krause im VfB Königsberg und Werner Olk-Osterode als Kapitän beim Deutschen Meister Bayern München, heute Trainer der B-Bundesligamannschaften von St. Pauli-Hamburg bzw. Preußen Münster stehen nach acht Spieltagen unter den 20 Mannschaften auf den Plätzen 15 bzw. 17. Die Trainer werden es sehr schwer haben, die Spielklasse zu erhalten, da St. Pauli seine besten Spieler verkauft hat und auch bei Preußen Münster einige überdurchschnittliche Spieler fehlen.

Der ostpreußische Fußballtrainer des Deutschen Meisters und Europapokalsiegers Bayern München, Udo Lattek (38), Sensburg, hat seinen Vertrag bei den Bayern für ein weiteres Jahr für die Saison 1975/76 verlängert. Der bayerische Ministerpräsident empfing die erfolgreiche Meisterelf und deren Trainer und überreichte Spielern und Trainer einen wertvollen Zinnteller.

Ein erneuter großer Sieg gelang dem ostpreußischen Dressurreiter Harry Boldt, Insterburg/Iserlohn, beim internationalen Reitturnier in Donaueschingen. Der Deutsche Meister und Olympiasieger 1964 wurde Sieger im Großen Dressurpreis auf „Sumatra" vor dem Weltmeister Dr. Klimcke-Münster. Boldt gewann außerdem zwei weitere Dressurprüfungen und einen dritten Rang auf den Pferden „Lido" und „Bariton".

Die deutschen Sportschützen gewannen bei den Weltmeisterschaften im schweizerischen Thun unerwartet eine Anzahl von Medaillen in Gold, Silber und Bronze. Im Kleinkaliber-Dreistellungskampf sprang der frühere ostpreußische Medaillengewinner bei Olympischen Spielen (1960 in Rom), Welt-, Europa- und Deutschen Meisterschaften, Klaus Zähringer (35), aus dem Kreise Osterode stammend, heute in Wiesbaden lebend, nach beinahe acht Jahren Pause ein und gewann so nochmals mit einem dritten Platz in der Mannschaftswertung eine Bronzemedaille.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9. Telefon 04 51/80 18 18.

Kr' isausschußmitglied Kurt Tiedtke gestorben — Plötz lich und unerwartet starb der frühere Landwirt aus Blankenwalde, Kreis Gerdauen, Kurt Tiedtke, im Alter von 67 Jahren. Der Verstorbene hat sich nicht nur auf seinem 535 Morgen großen Gut Bajohrenwalde bewährt, sondern er hat dank seines Gemeinsinns und seiner Tüchtigkeit sich um das öffentliche Wohl des Kreises verdient gemacht. In vielen Gremien hat er führend mitgearbeitet, sei es als Lehrherr für den bäuerlichen Nachwuchs, als Bezirkshofberater, als Fachwart für Grünland und bäuerlichen Waldbesitz, sowie als Oberbrandmeister und Hegeringleiter. Auch im Vertreibungsschicksal, das ihn letztlich nach Schulenburg (Leine) führte, hat er der Heimat die Treue gehalten. Er gehört zu den Mitbegründern der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen und hat durch seinen persönlichen Einsatz mit dazu beigetragen, daß der Heimatgedanke in der Bevölkerung unseres Kreises weiter wachgehalten wird.

Die älteste Einwohnerin von Gerdauen verstorben. Allen Landsleuten sei auch an dieser Stelle kundgetan, daß die sehr geachtete Bürgerwitwe der Stadt Gerdauen, Frau Elisabeth Prengel, geb. Weide, am 16. August im Alter von 103 Jahren verstorben ist. Die Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen und vor allem die Bürger der Stadt Gerdauen, die die Verstorbene kannten, werden sie in dankbarer Erinnerung behalten.

Hauptkreistreffen 1974 — Letztmalig sei an dieser Stelle nochmals auf unser Hauptkreistreffen am 5. und 6. Oktober hingewiesen. Der Sonnabend ist vorbehalten für eine interne Sitzung der Kreisvertretung. Das Hauptkreistreffen findet am Sonntag, dem 6. Oktober, in der Gaststätte Fleher Hof, Fleher Straße 254, statt, die bereits ab 10 Uhr geöffnet ist. Die Gaststätte ist wie folgt zu erreichen: Ab Düsseldorf-Hauptbahnhof, Linien 5 oder 9 (Bahnsteig 3), bis Graf-Adolf-Platz, dort umsteigen in die Linie 3 bis Haltestelle Aachener Platz, von dort zu Fuß wenige Minuten. Landsleute, die mit Fernbussen in Düsseldorf, Jan-Wellem-Platz (Endstation) ankommen, können auf dem gleichen Platz mit der Straßenbahnlinie 3 in Richtung Vollmerswerth bis zum Aachener Platz fahren. Im Mittelpunkt des Treffens steht eine Heimatgedenkstunde, die voraussichtlich um 13 Uhr beginnt. Im Rahmen dieser Gedenkstunde wird auch ein Lichtbildervortrag über eine Reise in den Kreis Gerdauen dargeboten. Ich bitte um zahlreiches Erscheinen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

In Bielefeld veranstaltete die Kreisgemeinschaft Gumbinnen das Haupttreffen 1974 der Gumbinner und der mit ihnen verbundenen Salzburger. Es erhielt seine besondere Bedeutung dadurch, daß zugleich die 20jährige Patenschaft der Stadt Bielefeld und das 250. Jahr seit der Verleihung der Stadtrechte an die spätere Regierungsstadt Gumbinnen durch König Friedrich Wilhelm I von Preußen festlich begangen werden konnte. Den Auftakt der Veranstaltungen bildete ein Begrüßungsabend am Freitag in der Städtischen Kunsthalle. Im Mittelpunkt stand der Vortrag von Prof. Dr. Erhard Riemann über Leben und Werk der Dichterin Agnes Miegel, der durch persönliche Erinnerungen an die „Mutter Ostpreußen" sein besonderes Gepräge erhielt. Der Sonnabend begann mit einer öffentlichen Festsitzung des Gumbinner Kreistags im großen Sitzungssaal des Rathauses, die der Vorsitzende des Kreistages, Dr. Detlev Queisner, leitete. Vier verdienten Gumbinnern und Oberbürgermeister Herbert Hinnendahl, Bielefeld, dem Schirmherrn der Patenschaft Bielefeld-Gumbinnen, war vom Kreistag durch einstimmigen Beschluß die Ehrenmitgliedschaft der Kreisgemeinschaft verliehen worden. Herbert Sticklies schilderte in kurzen Lebensbildern die Verdienste der Geehrten. Einen breiten Raum der Sitzung nahm ein interessanter Vortrag von Prof. Dr. Willi Bonczek, Essen, über „Probleme des Städtebaus vor 250 Jahren und heute an den Beispielen Gumbinnen und Bielefeld" ein. Der Nachmittag war ausgefüllt mit einer Festveranstaltung in der Aula des Bavink-Gymnasiums, auf der Bürgermeister Frau Gisela Schwerdt die Gäste begrüßte und dem Kreisvertreter Gumbinnens, Dietrich Goldbeck, eine alte ostpreußische Landkarte als Zeichen freundschaftlicher Verbundenheit übergab. Die Festvorträge „Besiedlung und Verwaltung von Stadt und Regierungsbezirk Gumbinnen 1724—1945" und „Sozialgeschichtliche Aspekte der Stadtgründung im Bielefelde" hielten Prof. Dr. Peter Thielen, Bonn, und Archivdirektor Dr. Reinhard Vogelsang, Bielefeld. Die Reden wurden umrahmt von musikalischen Darbietungen des Jugendkammerorchesters Bielefeld-Sennestadt unter der Leitung von H. Strothmann. Ein Gemeinschaftsabend „Gumbinnen — Salzburg — Bielefeld" im Haus des Handwerks mit Lichtbildern aus Salzburg, Volkstänzen, Singen des Ravensberger Volkstanzkreises, Tanz und Unterhaltung beschloß den Sonnabend. Am Anfang der Veranstaltungen des Sonntags im Haus des Handwerks stand eine Andacht von Pfarrer Florey aus Salzburg, der auch 1932 in Gumbinnen aus Anlaß der 200-Jahr-Feier der Einwanderung der Salzburger eine Predigt gehalten hatte. Nach kurzer Begrüßung der offiziellen Vertreter, Ehrengäste und landsmannschaftlichen Organisationen sowie der vielen Gumbinner, die den großen Saal des Handwerkerhauses und die Empore bis auf den letzten Platz füllten, überbrachte zunächst Oberamtsrat Friedrich Köllerer die Grüße des Landeshauptmanns und der Landesregierung von Salzburg. Oberbürgermeister Hinnendahl sprach als alter Freund und nunmehriges Ehrenmitglied der Kreisgemeinschaft zu seinen Patenkindern und sicherte weitere gute Aufnahme und Unterstützung zu. Als Vertreter des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen und zugleich für den Vorsitzenden des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen gratulierte Bundesgeschäftsführer Karl-Friedrich Milthaler den Gumbinnern zu „ihrem 250. Geburtstag". Der 1. Vorsitzende des Salzburger Vereins, H.-J. Boltz, begrüßte abschließend die Versammelten für den Vorstand der ostpreußischen Salzburger, zugleich auch im Namen der niederländischen und amerikanischen Salzburger. In seiner Festansprache behandelte Kreisvertreter Goldbeck die geschichtliche Wertung der Gestalt des Stadtgründers, Friedrich Wilhelm I., und die Versuche in neuerer Zeit, die preußische und deutsche Geschichte „umzuschreiben". So wie gerade wir als Gumbinner allen Anlaß hätten, das Wirken des Soldatenkönigs zur Rettung unserer Heimat nach den Katastrophen zu Anfang des 18. Jahrhunderts zu achten, so seien wir als Ostpreußen heute gehalten, der Wahrheit in der Geschichte Geltung zu verschaffen und das besonders auch wenn es darum gehe, die Vertreibungen und die an Deutschen begangenen Untaten neben denen zu nennen, die unserem Volk zur Last gelegt würden. In diesem Sinne zu arbeiten, bleibe eine der Aufgaben, die uns für die weitere Arbeit der Kreisgemeinschaft gestellt seien. Die Feierstunde wurde sehr eindrucksvoll vom Chor der schlesischen Bielefelder Patenstadt Wansen mit Liedern umrahmt. Der Sonntagnachmittag war erfüllt von einem außerordentlich regen Leben und Treiben im Haus des Handwerks: durch Sitzungen und Gespräche von Traditionskameradschaften, Schulgemeinschaften, Landgemeinden, Angehörigen ehemaliger Behörden. An allen Tagen des Treffens konnte die Gumbinner Heimatstube im Stadtarchiv Bielefeld die Ausstellung „Der Bernstein, das Gold Ostpreußens" und eine soeben eröffnete Ausstellung zahlreicher Werke von Lovis Corinth in der Städtischen Kunsthalle besichtigt werden. Dank für die Organisation der über Erwarten stark besuchten Veranstaltungen, die ob der Fülle mitunter aus den Nähten zu platzen drohten, gebührt dem Kreisvertreter, dem Kreistagsvorsitzenden, allen Helfern und der Stadt Bielefeld, insbesondere den Mitarbeitern des Amtes für Wirtschaftsförderung und Fremdenverkehr, die mit unermüdlichem Einsatz entscheidend zum Gelingen der festlichen Tage beigetragen haben.

Königsberg-Stadt

Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Haus des Deutschen Ostens.

Vorstädtische Oberrealschule

Dr. Curt Flakowski — Der letzte Leiter der Vorstädtischen Oberrealschule, Oberstudienrat Dr. Curt Flakowski, ist im Alter von 88 Jahren gestorben. Fast sein ganzes Leben als Lehrer und Erzieher verbrachte er an unserer Schule. Er erlebte den Aufbau von der Realschule zur Vollanstalt und hatte an dieser Entwicklung bereits namhaften Anteil. Seine Unterrichtsfächer Deutsch, Geschichte, Erdkunde und Turnen forderten von seinen Schülern höchste Leistungen, die er auch selbst stets zu geben bereit war. Seit 1938 Oberstudienrat und stellvertretender Direktor, leitete er von 1942 die Schule bis zur letzten Unterrichtsstunde, am 22. Januar 1945. Auch nach dem Krieg hörte seine Sorge für seine Schule und die Schüler nicht auf. An der Gründung der Schülervereinigung war er maßgeblich beteiligt und mit Anregungen stets zur Stelle. Viele Treffen belebte er mit seiner Anwesenheit. „Flako" war in Schülerkreisen durchaus umstritten. Von großer Verehrung bis zu schroffer Ablehnung spannte sich ein weiter Bogen. Jeder aber, der ihn näher kennenlernte, konnte ihm eine ausgesprochene Hochachtung nicht versagen. Bedauerlicherweise konnte seine Lebensarbeit als Historiker über Friedrich den Großen nicht veröffentlicht werden. Für uns Schüler war es beglückend, nach dem Krieg die scheinbaren Gegensätze im Lehrerkollegium, Flako und Sabro, in unserer Schülervereinigung vereint zu sehen. Ihre pädagogische Arbeit stand unter dem Leitgedanken preußischer Pflichterfüllung, der sie sich beide bis zum letzten Atemzug hingaben. Viele, vor allem diejenigen, die er mit der Reifeprüfung ins Leben entließ, werden sich stets seiner in Dankbarkeit erinnern.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31 / 80 26 63.

Regionaltreffen in Essen — Die Angehörigen der Kreisgemeinschaft Lötzen aus dem Raum Nordrhein-Westfalen trafen sich zu einem Regionaltreffen in Essen. Seit 9 Uhr morgens war ein eifriges Begrüßen, bis um 14 Uhr die Feierstunde begann. Der Kreisvertreter, Dipl.-Ing. Coehn, konnte über 600 Anwesende begrüßen, darunter zur Freude aller die nachwachsende Elterngeneration und sehr viel Jugend. Nach der Totenehrung, vorgenommen durch den Kreisvertreter, hielt Oberstudienrat Bruno Allies die Ansprache. Darin ging er auf die Bedeutung der 20jährigen Patenschaft mit der Patenstadt Neumünster ein und gedachte auch der Landsleute, die seit Beginn der Patenschaft teilweise auch noch heute aktiv ihre karge Freizeit zur Verfügung stellen und auf manche Annehmlichkeiten eines Feierabends verzichten müssen. Zu Beginn der Feierstunde wurde gemeinsam gesungen „Zogen einst fünf wilde Schwäne". Sie klang aus mit dem Lied „Land der dunklen Wälder". Nach kurzer Pause wurden zwei Tonfilme vorgeführt: „Jagd in Trakehnen" und „Masuren". Beide Filme führten uns noch einmal in die Heimat zurück, so wie die Vertriebenen sie einst in jungen Jahren erlebten und durchwanderten. Ich hoffe, daß alle Landsleute sich wohl gefühlt haben und hoffe auf einen gleichbleibend guten Besuch auch beim nächsten Regionaltreffen in Essen am 14. oder 21. September 1975.

Mohrungen

Kreisvertreter: Werner Jahr, 3 Hannover, Sedanstraße 19, Telefon 0 40 / 38 83 83 und 05 11 / 32 90 47.

Kreistreffen — Wie schon bekanntgegeben, findet unser Haupttreffen am 19./20. Oktober wieder in unserer Patenstadt Gießen statt. Die Vorbereitungen sind in vollem Gange. Es soll wieder ein reichhaltiges Programm geboten werden. Beginn der Feierstunde am Sonntag, 20. Oktober, um 10.30 Uhr.

Schülertreffen — Ähnlich wie vor zwei Jahren findet am Vortag des Haupttreffens, also Sonnabend, 19. Oktober, ab 14 Uhr ein Schlertreffen der Ehemaligen aller bekannten Schulen des Kreises statt. Veranstaltungsort hierfür ist ebenfalls die Kongreßhalle der Patenstadt Gießen.

MHN-Versand — Der Versand der 10. Ausgabe „Mohrunger Heimatkreis-Nachrichten" ist Anfang September abgeschlossen worden. Wie üblich, erfolgte der Postversand an die meisten der uns vorliegenden Anschriften durch unsere Patenstadt. Bei der Verteilung hat es aber eine kleine Verzögerung gegeben, weil die Reparatur der Vervielfältigungsmaschine länger als vorgesehen dauerte und anschließend auch noch unser Drucker durch Krankheit eine Zeitlang ausfiel. Wer die zehnte Ausgabe MHN bisher noch nicht erhalten hat, dessen Anschrift liegt uns nicht vor oder ist nach einem evtl. Wohnungswechsel oder Heirat von den betreffenden Landsleuten nicht berichtigt worden. Ich bitte die Betroffenen, das sofort nachzuholen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Unseren Vertrauensleuten, die im Monat Oktober besondere Geburtstage begehen, übermitteln wir herzliche Glückwünsche und verbinden hiermit aufrichtigen Dank für unbeirrbare Arbeit für die Heimat: Friedrich Konetzka aus Kutzburg, jetzt 4352 Herten (Westfalen), Schützenstraße 72, zum 85. Geburtstag am 28. Oktober. — Max Neumann aus Kobulten, jetzt 44 Münster (Westfalen), Hoffscheltestraße 5, zum 80. Geburtstag am 23. Oktober. — Martha Wysk aus Groß-Dankheim, jetzt 464 Wattenscheid, Heidestraße 82, zum 75. Geburtstag am 7. Oktober. — Emil Grigutsch aus Haasenberg, jetzt 565 Solingen, Bülowstraße 33, zum 75. Geburtstag am 16. Oktober. Paul Zinterra aus Ortelsburg, jetzt 341 Northeim, Richenzastraße 7, zum 75. Geburtstag am 17. Oktober. — Wilhelm Gregorowius aus Waldpusch, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer, Weidenstraße 34, zum 75. Geburtstag am 24. Oktober.

Pr.-Holland

Kreisvertreter Dr. Heinz Lotze, 4131 Rheinkamp-Baerl. Geschäftsführer: Helmut Jänecke, 2210 Itzehoe, Rathaus, Abt. Patenschaftsbetreuung.

Liebe Schmaucher, haben wir noch jemanden vergessen? Am Sonnabend, dem 19. Oktober, ab 13 Uhr zweites Schmaucher-Treffen in 562 Velbert (Rheinland), in der Gaststätte „Thomas im Hefel". Anmeldung und nähere Auskunft bei Karl Poerschke, 562 Velbert-Hefel, Eintrachtstr. 8, Tel. 0 21 24/5 24 78.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Matthias Hofer, Kiel-Mielkendorf. Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8. Telefon 0 41 31/4 23 16.

Kirchspiel Sandkirchen — Bitte beachten Sie in dieser Ausgabe die Rubrik „Auskunft wird erbeten".

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein

Geschäftsstelle:
48 Bielefeld, Postfach 7206
Telefon (05 21) 76 09 32

Gruppe Hannover und Umgebung

Bielefeld — Die vereinbarte Zusammenkunft in Hannover findet am 5. Oktober n i c h t statt. Alle Mitglieder und Nachkommen salzburgischer Emigranten werden zu Sonnabend, 2. November, 15 Uhr, in die Bundesbahngaststätten (TAVERNE), Hauptbahnhof Hannover, eingeladen. Es spricht Kreisjustitiar Otto Nasner.

Vereinsmitteilungen

Vereinigung ostpreußischer Feuerwehren e. V.

Düsseldorf — Auch in diesem Jahr trafen sich wieder ehemalige ostpreußische Feuerwehrkameraden mit ihren Familienangehörigen zu einer Hochseefahrt in Travemünde am Ostpreußenkai. Aus nah und fern waren die Feuerwehrkameraden zu diesem Treffen nach Travemünde angereist. Bei einigermaßen sommerlichem Wetter führte die Hochseefahrt zum dänischen Fährhafen Rodby, jedoch ohne Landgang. Wegen vorzeitiger Abfahrt des Ausflugschiffes „Baltic Star" konnten leider nicht alle Kameraden an diesem Ausflug teilnehmen. Nach Rückkehr des Schiffes trafen sich auch die zurückgebliebenen Kameraden mit ihren Angehörigen zu einem gemütlichen Beisammensein in Travemünde-Hafen. Bei dieser Gelegenheit gab Schatzmeister Nicola, Dortmund, einen kurzen Bericht über die finanzielle Lage der Vereinigung ostpr. Feuerwehren e. V. Der 1. Vorsitzende dankte nochmals Kamerad Kurt Gregor, Lübeck, für die hervorragende Organisation. Weitere Kameradschaftstreffen sollen in Zukunft stattfinden.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Minna Bartel, geb. Friese, aus Neu Kußfeld, Kreis Pr.-Holland, vom 14. Lebensjahr bis zur Vertreibung auf dem Remonteamt Weeskenhof, Kreis Pr.-Holland, gearbeitet hat?

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Bruno Jaczejewski aus Königsberg, Steindamm, bestätigen? Etwa 1929 bis 1930 Gutsbesitzer Preuß, Inspektor Dombrowski, in Jaschken, Kreis Treuburg, als Pferdeknecht; Mitte 1939 bis Ende 1940 „Hotel Berliner Hof", Inhaber Liedtke, Königsberg, Steindamm 70/71, als Kalfakter und anschließend Soldat.

Wer kann bestätigen, daß Paul Jenzewski aus Königsberg, Tragheimer Passage 1, von etwa April 1924 bis 1928 bei der Firma Franz Todtenhöfer, Königsberg, Am Steindamm, das Kraftfahrzeughandwerk erlernt hat?

Wer kann bestätigen, daß Erich Kempka aus Ortelsburg, Landrat-von-Bergstraße 7, von 1931 bis 1935 bei folgenden Firmen in Ortelsburg gearbeitet hat? Ziegelei Grzella; Sägewerk Fechner, Sägewerk Richard Anders.

Wer kann bestätigen, daß Gustav Kuhl aus Gutenfeld, Kreis Königsberg, bei der Luftwaffe, Luftpark Gutenfeld, Kommandantur Bezirk A 2, gearbeitet hat? In erster Linie werden folgende Arbeitskameraden gesucht: Gustav Meissner; Heinrich Glagau, Erich Kriehn; Karl Möwius und Bruno Tuchert, sämtlich aus Gutenfeld, Siedlung.

Wer kann bestätigen, daß Fritz Lewedey aus Heiligenbeil, beim Industriewerk Flugzeugbau Heiligenbeil tätig gewesen ist?

Wer kann bestätigen, daß Erich Sausmikat aus Schloßberg, von 1931 bis 1937 bei den Firmen (Viehgroßhändler) Fritz Matischen, Schloßberg, Reitzenheimer Straße, und Hermann Auschel, Hotel Breslauer Hof, Marktplatz, gearbeitet hat?

Wer kann über die ehemaligen Besitzverhältnisse des Ernst Snukat (geb. 13. Mai 1914) aus Kreywöhnen, Kreis Pogegen, zweckdienliche Angaben machen?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . folgende Landsleute aus dem Kreis Tilsit-Ragnit: aus Aschen: Luise Kappes; Otto Naujeck. Aus Birkenhain: Frieda Brommecker, Ingetraut Markschat; Kurt Naujek oder Naujok; Reintraut Porveleit; Heinz Richter; Auguste Schön. Aus Dreifurt: Richard Endrigkeit; Eduard Hakelberg; Frieda Kordinat; Johanna Kurrat; Erna Müller; August Nawetzki; Gertrud Schacher; Ida Schneidereit; Marta Schuster; Kurt Steiner; Erna Thiel; Fritz Urmoneit. Aus Finkenhagen: Vera Jautelat; Manfred Koenig; Gertrud Kurz; Frieda Schaefer. Aus Großschollen: Ruth Bauer; Erna Becker; Elsbeth Bremer; Heinrich Bremer; Frau Grubert; Arno Woikszus. Aus Hohenflur: Frau Okat. Aus Sammelhofen: Otto Will. Aus Sandkirchen: Fritz Dischereit; Leo Feyerherdt; Arthur Kolberg; Ida Mentz; Otto Mertinat; Martha Moetzel; Gustav Runge. Aus Waldau: Elma Gudjons; Gustav Zabee.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Ae-74/Kreis Tilsit-Ragnit.

Kamerad, ich rufe Dich

Kameradschaft Pi. 1 — Das diesjährige Jahrestreffen der Kameradschaft Pionier-Bataillon 1 Königsberg/Pr. findet am 2. und 3. November nunmehr zum fünften Male hintereinander wieder in Köln statt. Treffpunkt ist auch diesmal das Kolpinghaus am Römerturm, St.-Apern-Straße 32. Zu diesem Treffen sind wie in den vergangenen Jahren durch die Kameraden der aus Pi. 1 hergegangenen Schwesternbataillone Pi. 11, 24, 41 einschließlich der Kriegsformationen, herzlichst eingeladen. Vorgesehener Ablauf: Beginn am 2. 11., um 15 Uhr, 16.30 Uhr Jahresversammlung, u. a. Vortrag des Kameraden Ballin über seine diesjährige Urlaubsreise durch Ostpreußen mit Dias, 20 Uhr Familienabend mit Tombola. Am Sonntag, 3. 11., ab 10 Uhr Frühschoppen, gemeinsames Essen und Ausklang. Quartierbestellungen an Kolpinghaus, St.-Apern-Straße 32, oder Hotel Platz, Domstraße 30—32, oder Verkehrsamt der Stadt Köln. Auf die Verbilligung der Bundesbahn ab 14. 10. um 40 Prozent für Senioren wird nochmals hingewiesen. Und nun auf zum „Anker wirf!"

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Herbstlehrgänge — Die Bundesspielschar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen hält ihre Herbstlehrgänge zu folgenden Zeiten ab: Lehrgang Nord: 19. 10., ab 14 Uhr im Ostheim, Bad Pyrmont, bis 20. 10., Ende 16 Uhr. Lehrgang Süd: 26. 10., ab 14 Uhr im Ostlandheim, Göppingen-Jebenhausen, bis 27. 10., Ende 16 Uhr. — Alle Interessenten melden sich umgehend bei der Bundesspielschar-Leiterin Erika Rohde, 305 Wunstorf, Südstraße 32. Gruppen zu zwei Paaren. Mitzubringen sind Turn- oder Freizeitschuhe mit heller Sohle. Teilnehmergebühr 10,— DM. Fahrtkosten der 2. Klasse werden erstattet.

Bekanntschaften

Witwe, 58 J., 164/44, schl., angen. Äußeres, solide, romantisch, sonniges Wesen, m. viel Herzensbildung, naturverbund., gut. Vergangenheit, geordn. Verhältn., mö. d. regen Gedankenaustausch sympath., charakt., wertvollen Partner kennenl. Zuschr. u. Nr. 42 882 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13

Ostpr. Witwe, 62, ev., mit Wohnung auf dem Lande, su. sol. eins. Lebenspartner bis 65 J. Wer schreibt mir unter Nr. 42 892 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13?

Zu einer harmonischen Lebensgemeinschaft suche ich einen niveauv. u. anpassungswilligen Gefährten. Wwe., 61/1,67, schlk., lebh., Raum Köln. Zuschr. u. Nr. 42 809 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Wwe., 50/1,68, sportl. Typ, i. best. Verhältn., wü. nett. gutsit. Partner b. 65 J., 1 Tochter (Obersch.). Zuschr. u. Nr. 42 763 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Witwer, 59/1,67, ev., m. Sohn, sucht einf., nette sol. Frau. Bildzuschr. (zur.) u. Nr. 42 813 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Raum Hannover: Ostpr., 32/1,70, ev., dkbl., gut ausseh., solide, Nichtraucher, Nichttrinker, m. eig. Haus u. gut. rentabl. Mietshs., Pkw, wü. Bekanntsch. eines gut ausseh. Mädels o. Anh., auch Spätaussiedl., zw. Heirat. Bitte nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 42 842 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Witwer u. Rentner, 70 J., ev., sehr rüst., kein Raucher, kein Trinker, m. neuem Haus u. Auto, sucht eine herzensgute, aufricht. und symp. Partnerin zw. gemeins. Haushaltsfhrg. Zuschr. u. Nr. 42 810 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN

WIR FREUEN UNS über die Geburt unseres 4. Enkelkindes

Anne Sielmann am 20. September 1974 in Bremen

Vorher wurden gesund geboren:

KATRIN RAUTENBERG am 18. Juli 1968 in Bremen,

Sonntagsjunge ULRICH RAUTENBERG am 16. Mai 1971 in Aurich

Sonntagsjunge INGO SIELMANN am 17. Oktober 1971 in Bremen

Die glücklichen und dankbaren Großeltern

GERDA UND PAUL RAUTENBERG
Labiau, Königsberger Straße 69
jetzt 296 Aurich, Graf-Enno-Str. 21



Am 10. Oktober 1974 feiern die Eheleute Herr

Karl Mrohs und Frau Margarete
geb. Schmidt

das Fest der GOLDENEN HOCHZEIT.

Früher wohnhaft in Domnau (Ostpreußen) gab ihnen das Schicksal in Burg (Holstein) eine neue Heimat.

Auch wir gratulieren recht herzlich und wünschen für die Zukunft alles Gute.

Wilhelm Froböse und Frau Edith, geb. Pohl
aus Domnau



Am 10. Oktober 1974 feiern wir das Fest unserer Goldenen Hochzeit. Wir grüßen unsere Verwandten, Freunde und Bekannten.

Kurt Oulwiger
und Frau Elsbeth
geb. Prang
aus Gerdauen, Kirchenstr. 12

2408 Timmendorfer Strand
Ratzebuhrer Allee 11

Zur GOLDENEN HOCHZEIT am 10. Oktober 1974 gratulieren wir herzlich unseren lieben Eltern

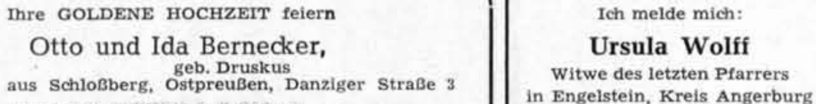
Otto Pangritz
Ella Pangritz
geb. Roppel

aus Gumbinnen, Schützenstr. 21

jetzt
5407 Boppard, Schützenstraße 15
(zur Zeit verreist)

Prof. H.-H. Habeck-Tropfke
Dr. Lieselotte Habeck-Tropfke, geb. Pangritz





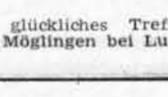
50 Jahre

Ihre GOLDENE HOCHZEIT feiern

Otto und Ida Bernecker,
geb. Druskus
aus Schloßberg, Ostpreußen, Danziger Straße 3

ES GRATULIEREN HERZLICH
ihre dankbaren Kinder, Enkelkinder
Schwiegertochter und Schwiegersohn

Ein glückliches Treffen findet am 10. Oktober 1974 in 7141 Möglingen bei Ludwigsburg, Uhlandweg 5, statt.



Zur GOLDENEN HOCHZEIT
am 11. Oktober 1974

Ida u. Wilhelm Holzke
aus Liebstadt (Ostpreußen)

gratulieren wir ganz herzlich und wünschen für die weiteren Lebensjahre das Beste.

Bruno Raczeck und Frau Hilde, geb. Dost

5239 Nistertal,
Nistertal-Apotheke

Zur GOLDENEN HOCHZEIT
am 7. Oktober 1974
ihrer Eltern

Hans Liedtke
und Frau Hedwig
geb. Fischer

aus Quilitten, Kr. Heiligenbeil

GRATULIEREN HERZLICHST
die Töchter,
Schwiegersöhne
und Enkel

8399 Ruhstorf/Rott,
Schimmelweg 11

73

Am 9. Oktober 1974 wird unsere liebe Mutti und Omi

Martha Kadagies
geb. Krüger
aus Tilsit, Am Rennplatz 4

73 Jahre.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen

Deine dankbaren Kinder
Edith, Heinz und Claudia
Christel, Karl-Heinz, Uwe und Elke
Günter, Christa, Klaus, Ralf, Jörg und Susanne

415 Krefeld I, Korekamp 32

---

75 Jahre

wird am 8. Oktober 1974 mein lieber Mann

Otto Koch
Landwirt
aus Sandau, Kreis Ebenrode

Herzlichen Glückwunsch, alles Gute und beste Gesundheit für kommende Jahre

seine Frau Martha Koch

334 Wolfenbüttel-Salzdahlum
Weißer Weg 4

Am 5. Oktober 1974 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Wilhelm Tragmann
aus Wormditt,
Kreis Braunsberg, Ostpreußen
jetzt
239 Flensburg, Schiffbrücke 57

seinen 75. Geburtstag.

Zu diesem Ehrentage gratulieren herzlich und wünschen für die Zukunft beste Gesundheit

seine dankbaren Kinder, Enkel
und alle Verwandten

80

Am 7. Oktober 1974 feiert unsere liebe Oma, Frau

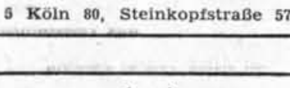
Klara Sczesny
aus Arys, Markt 10

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin alles Gute und beste Gesundheit

Christel, Heinz, Elke, Beate

5 Köln 80, Steinkopfstraße 57



Am 8. Oktober 1974 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Gertrud Fanknofski
geb. Gabriel
aus Barten, Kreis Rastenburg
jetzt 404 Neuß, Daimlerstr. 144

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin noch viele gesunde Jahre

Christel nebst Familie
Fritz nebst Familie



Am 7. Oktober 1974 vollendet meine liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Johanna Ewald
geb. Freudenreich
aus Kissitten bei Kreuzburg

ihren 87. Geburtstag.

Es gratulieren ganz herzlich
SOHN ERNST
ENKEL UND URENKEL

4018 Langenfeld, Hapelrath 1

● Anzeigen knüpfen neue Bande

Ich melde mich:

Ursula Wolff

Witwe des letzten Pfarrers in Engelstein, Kreis Angerburg bis Januar 1974 im Kirchenkreis Teltow

jetzt 34 Göttingen, Ithweg 5

Pfarrer Fritz Wolff ist am 8. Mai 1967 verstorben.

---

90 Jahre

wird am 10. Oktober 1974 unser lieber Onkel

Bauer

Franz Vaak

aus Rokitten (vord. Rokaiten), Elchniederung
jetzt 7921 Besenfeld

Es gratulieren herzlichst und wünschen beste Gesundheit

seine Angehörigen

Weil Du so lieb
zu uns gewesen,
fällt uns der Abschied
doppelt schwer.
Nur ein Trost
ist uns geblieben,
Du hast nun
keine Schmerzen
mehr.

Gott, der Allmächtige, nahm heute meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Oma, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine, Frau

Erika Schulz
geb. Brama
aus
Gehlenburg, Kr. Johannisburg

im Alter von 64 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Willy Schulz
Waldemar Schulz
Bärbel Schulz, geb. Stephan
Waltraud Pilgram, geb. Schulz
Gerd Pilgram
Elke und Thomas als Enkel
und alle Anverwandten

5672 Leichlingen,
Lärchenweg 10,
den 9 September 1974

Die Trauerfeier war am Donnerstag, dem 12. September 1974.

Am 19. September 1974 entschlief meine liebe Mutter, meine gute Schwester, unsere Tante

Hertha Jenschewski
geb. Bittihn
aus Kreuzburg
* 18. 10. 1894 † 19. 9. 1974

In stiller Trauer
Renate Bittihn
446 Nordhorn, Rathausstr. 9
Wilhelm Bittihn
2211 Oelixdorf, Bornstücken 10
und Angehörige

Die Beisetzung fand im Familiengrab auf dem Waldfriedhof in Itzehoe statt.

Was wir bergen in den Särgen,
ist der Erde Kleid,
was wir lieben, ist geblieben,
bleibt in Ewigkeit.

Unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Schwager und Onkel

Schmiedemeister

Adolf Engel
aus Laukitten (Ostpreußen)
geb. am 20. 7. 1892

ist am 14. August 1974 in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Erna, Meta und Edith Engel
und alle Angehörigen

446 Nordhorn,
Ortst. Klausheide,
Heideweg 19

Herr, so nimm' nun meine Hände
und führe mich durch's dunkle Tal
zu Dir ins ewige Licht.

Wilhelmine Glaß
geb. Dudde
aus Pelkeninken, Kreis Wehlau (Ostpreußen)
* 12. 6. 1893 † 12. 8. 1974

In stiller Trauer
Edith Altmann, geb. Glaß
Hans-Eberhard Altmann
Irmgard Greszyk, geb. Glaß
Horst und Ingrid
als Enkelkinder

46 Dortmund-Aplerbeck, Weiße Ewaldstraße 32a

Wir haben sie am 16. August 1974 in aller Stille zur letzten Ruhe geleitet.

Bitte, schreiben Sie deutlich

wenn Sie eine Anzeige aufgeben. Besondere Sorgfalt ist notwendig bei der Niederschrift von Namen, Heimat- und jetziger Anschrift. Daher bitte möglichst in Druck- oder Maschinenschrift. Nur so lassen sich Fehler vermeiden, die für beide Teile unangenehm sind.

Gott erlöste heute nach schwerem Leiden meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

August Kösling

Landwirt

aus Koschainen, Kreis Mohrungen (Ostpreußen)

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer

Olga Kösling, geb. Küßner
Fritz Budnick und Frau Renate geb. Kösling
Armin Kösling und Frau Edith geb. Hanke
Ulrich Kösling und Frau Renate geb. Brakmann
Helmut Riemann
und vier Enkelkinder

5828 Ennepetal 14, den 14. September 1974
Königsberger Straße 23

Am 28. August 1974 entschlief unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Marie Tege

geb. Grahn

aus Mohrungen/Döhringshof

im 83. Lebensjahr.

Im Namen aller Angehörigen

Hildegard Laechelin, geb. Tege
Heinz Tege
Brigitte Benndorf, geb. Tege

32 Hildesheim, Bromberger Straße 12
32 Hildesheim, Luisenstraße 1a
28 Bremen 1, Emil-Trinkler-Straße 3a

Der Herr über Leben und Tod hat am 15. September 1974 meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter und Großmutter, Frau

Anna Wessolowski

geb. Christofzik

aus Stollendorf bei Arys

im Alter von 79 Jahren zu sich heimgeholt.

In stiller Trauer

Heinrich Wessolowski
Irmtraud Blaurock, geb. Wessolowski
Helene Wettingfeld, geb. Wessolowski
und Angehörige

Am 18. September 1974 ist unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Anna Szibalski

geb. Columbus

aus Großgarten, Kreis Angerburg

im 87. Lebensjahr sanft entschlafen.

In stillem Gedenken
Heinrich Duda und Frau Frieda geb. Szibalski
Georg Schmidt und Frau Grete geb. Szibalski
Hermann Jelschen und Frau Gertrud geb. Szibalski
und ihre Enkelkinder
Manfred Jelschen und Frau Christiane geb. Bruhn
und Lothar Jelschen

236 Bad Segeberg, im September 1974
Gustav-Frenssen-Weg 4

Die Beerdigung fand am 23. September 1974 auf dem Ihlwald-friedhof statt.

Nach kurzer Krankheit entschlief am 2. September 1974 meine liebe Mutter, Schwester, Tante und Großtante

Helene Stumber

geb. Mann

aus Tilsit und Hutmühle, Kreis Insterburg

im 89. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Bernhard Stumber
und alle Anverwandten

493 Detmold, Mühlenstraße 2

ES IST SEHR WICHTIG

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.
In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen.

Plötzlich und unerwartet ist am 15. September 1974 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Ottilie Sanio

geb. Niedzwetzki

aus Moschnen, Kreis Treuburg, und Rhein, Ostpreußen

im Alter von 69 Jahren von uns gegangen.
Ihr Leben war Liebe und Aufopferung für die Ihren.

In tiefem Schmerz

Horst Sanio
Gerda Tessarzik, geb. Sanio
Helga Wendelken, geb. Sanio
Irma Sanio
sechs Enkelkinder
und alle Anverwandten

282 Bremen 77, Up Willmannsland 15

Heute mittag entschlief plötzlich und unerwartet meine liebe und stets hilfsbereite Schwester, unsere gute Schwägerin und Tante, Frau

Elsa Krause

geb. Mertsch

aus Einsiedel, Kreis Insterburg, und Stettin

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer

Hermann Mertsch

4501 Hilter a. T.W., den 9. September 1974
Bielefelder Straße 63

Am 29. August 1974 verstarb an einem Herzinfarkt in der Elena-Klinik in Kassel, in der sie Besserung von ihren Leiden erhoffte, meine innniggeliebte Frau, unsere herzensgute Mutti, Schwiegermama, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Gerda Müller

geb. Ziedorn

aus Königsberg (Pr), Schleusenstraße 7 a
und Handball-Abtlg. von Prussia-Samland

im Alter von 59 Jahren.

Im Namen aller Leidtragenden

Carl Müller

294 Wilhelmshaven, den 27. September 1974
Arngaststraße 15

Nach schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden verstarb am 16. September 1974 meine liebe Frau, gute Mutter, geliebte Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Weber

geb. Bertulat

aus Tulpeningen, Kreis Schloßberg

im Alter von 54 Jahren.

In stiller Trauer

Heinrich Weber
Albrecht Weber
Albert Bertulat als Vater
und die Geschwister
Hildegard Gabler, geb. Bertulat, und Familie
Walter Bertulat und Familie
Erich Bertulat
Kurt Bertulat und Familie

4006 Erkrath-Unterbach, Steinstraße 17

Lobe den Herrn meine Seele
und vergiß nicht,
was er dir Gutes getan hat.

Meine liebe Mutter, gute Omi, Uromi und Tante

Charlotte Balda

geb. Przywara

* 14. 8. 1878 † 21. 9. 1974

aus Talken, Kreis Lötzen

ist nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden im gesegneten Alter von 96 Jahren heimgegangen.

In tiefer Trauer
im Namen der Familie

Erna Huwe, geb. Balda

2 Hamburg 76, Von-Essen-Straße 7

Die Beisetzung fand statt am 1. Oktober 1974, um 14 Uhr auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf, Kapelle 2.



Unsere liebe und gute Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi

Elise Philipp

geb. Muntau

aus Allenstein, Ostpreußen

hat wenige Tage vor ihrem 86. Geburtstag die Augen für immer geschlossen. Die Sehnsucht nach ihrer ostpreußischen Heimat hat sie stets begleitet.

In stiller Trauer

Wilhelm Philipp und Frau Gerda geb. Rohbock
Dr. Eckhard Philipp und Frau Brigitte geb. Nagelmeier
Heinz Werz und Frau Annerose geb. Philipp
mit Annette und Tanja

7 Stuttgart 80, den 16. September 1974
Apfelblütenweg 7

Die Beisetzung erfolgte in Überlingen-Owingen (Bodensee) an der Seite ihres Mannes.

Nach geduldig ertragener Krankheit verließ uns unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Eva Ross

geb. Willnow

am 21. September 1974 im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer

Helmut Ross
im Namen aller Angehörigen

44 Münster, Vorländerweg 4

Für uns alle völlig unerwartet entschlief am 28. August 1974 mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Baginski

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer

Susanne Baginski, geb. Wiganowski
Emma Schwarzer, geb. Baginski
Paul Baginski und Frau Klara, geb. Bodzeck
Wilhelm Sacholski und Frau Hedwig, geb. Baginski

3141 Embsen, Lindenstraße 22

Die Beerdigung hat am 2. September 1974 auf dem Friedhof in Embsen stattgefunden.

Am 12. September 1974 ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Kurt Erdmann-Degenhardt

Oberst a. D.

* 10. 1. 1896 in Lyck (Ostpreußen)

verstorben.

In Liebe und Dankbarkeit

Anna-Lisette Erdmann-Degenhardt, geb. Schroeter
Christel Erdmann-Degenhardt
Kurt Erdmann-Degenhardt
Antje Erdmann-Degenhardt, geb. Boigs
Ulrike, Knut
und alle Angehörigen

235 Neumünster, Hahnknüll 25, im September 1974

Heute verließ uns plötzlich und unerwartet unser lieber Vater, Großvater und Bruder

Kurt Tiedtke

Blankenwalde, Kreis Gerdauen, Ostpreußen

im 67. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Bärbel Walther, geb. Tiedtke
Heinrich Walther
Rudolf Tiedtke und Frau Marianne
Hans-Uwe Tiedtke und Frau Dorothea
Christian Tiedtke
Eckhard Tiedtke und Frau Renate
und 10 Enkelkinder
Erna Reuter, geb. Tiedtke

3211 Schulenburg/L., Königsberger Str. 1, den 22. September 1974

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 26. September 1974, um 15 Uhr in der Friedhofskapelle in Schulenburg/L. statt.



In Trauer und Dankbarkeit gedenken wir unseres Landsmannes

Carl Bender

Lenkonischken

der am 13. September 1974 im Alter von 90 Jahren verstarb. Als Mitbegründer unserer Kreisgemeinschaft wirkte er in aktiver Weise in unserem Kreisausschuß mit, solange es seine Gesundheit erlaubte.

Die getreue Haltung des Entschlafenen war beispielhaft.

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

M. Hofer, Kreisvertreter — G. Jürgens, Geschäftsführer

Statt Karten

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein.

Diplom-Kaufmann

Johannes Lecke

* 4. 1. 1905 † 23. 9. 1974

In stiller Trauer

Barbara Lecke, geb. Schweiger
Dr. Helmut Krendlesberger
und Frau Dorothea, geb. Lecke
Dr. Detlev Burchardi
und Frau Barbara, geb. Lecke
mit allen Enkelkindern

2 Hamburg 67, Heinsonweg 25

Die Beerdigung fand am Montag, dem 30. September 1974, um 12 Uhr auf dem Waldfriedhof Hamburg-Volksdorf statt.
Bitte keine Beileidsbesuche.

Wachet und betet,
denn ihr wisset nicht die Stunde,
wann der Herr kommt.

Plötzlich und unerwartet nahm Gott der Herr heute, am 16. September 1974, meinen lieben Mann, unseren guten Vati, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Erling

(früher Olschewski)

aus Jakubben, Poganen und Karpa, Kreis Johannisburg

heim in sein Reich.
Er starb im Alter von 80 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Marie Erling, geb. Ziefuß

471 Lüdinghausen, Olfener Straße 32

Wir trauern um meine liebevolle Ehefrau, unsere immer hilfsbereite Schwester und Tante

Maria Dumschat

geb. Klymant
früher Altengraben, Kreis Tilsit-Ragnit

Sie verstarb plötzlich, für uns alle unfaßbar, kurz nach Vollendung ihres 75. Lebensjahres.

Im Namen aller Trauernden
Fritz Dumschat

6427 Bad Salzschlirf, Söderweg 5

Am 29. August 1974 entschlief sanft, aber plötzlich und unerwartet unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Leo Orlowski

aus Allenstein, Ostpreußen

in Düsseldorf im 84. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hans Orlowski

Die Beerdigung fand auf dem Stoffler Friedhof in Düsseldorf statt.

Am 6. September 1974 entschlief nach einem erfüllten Leben unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder und Onkel

Gerhard Schadwinkel

Mühlen- und Molkereibesitzer
aus Pobethen (Rudau), Kreis Samland

im 90. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Horst und Renate Maschmeyer,
geb. Schadwinkel
Familie Kunze
Familie Wenck
Familie Rieck
Magda Bombien

Renate Maschmeyer, 1 Berlin 45, Lilienstraße 5

Unser lieber Vati und guter Opi

Karl Kurrek

Brauereidirektor
in Neidenburg

ist am 15. September 1974 in seinem 82. Lebensjahr heimgegangen.

Es trauern um ihn

Anneliese Werz, geb. Kurrek
Marianne Kurrek
Martin
Nikolaus
Stefanie
als Enkel

München, New York

Für meinen lieben Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Erwin Hempler

aus Schwanis, Kreis Heiligenbeil (Ostpreußen)
Zum Gedenken seines 50. Geburtstages.
geb. 10. 10. 1924 — letzter Einsatz am 30. 1. 1945
Pörschken-Kobbelbude bei Königsberg (Pr)
Gleichzeitig zum Gedenken meiner lieben Tochter

Lilly Siewert

geb. Hempler
Danzig, Haustor 3
wurde verschleppt von Oliva am 4. 7. 1945
Wer kennt ihr Schicksal?

Im Namen aller Angehörigen
Ida Hempler, geb. Fiebich

3334 Süpplingen, Friedhofsweg 13

Am 28. September 1974 entschlief nach langer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, mein lieber, herzensguter Mann, unser guter Vater, Opa, Bruder und Schwager

Emil Reikat

Betriebsinspektor i. R.
aus Insterburg

im 68. Lebensjahr.

In tiefer Trauer

Frieda Reikat, geb. Plenzat
geb. Sternberg
Manfred Reikat und Frau Marion
geb. Sternberg
Andreas und Michael
Hans-Werner Reikat und Frau Margarete
geb. Hoppe
Rudolf Voigt und Frau Ingeburg
geb. Reikat
Holger

2 Hamburg 26, Beltgens Garten 14

Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 4. Oktober 1974, um 11.45 Uhr in der Halle 2 des Friedhofes Hamburg-Öjendorf statt.

So spricht der Herr: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen: du bist mein." Jes. 43, 1

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, unser geliebter Opa, unser Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Gallmeister

aus Lötzen, Schmidtstraße 5

drei Tage vor Vollendung seines 80. Lebensjahres.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Anny Gallmeister, geb. Gorny
Horst und Gisela Harm,
geb. Gallmeister
Joachim, Anette, Anne-Bärbel
Ulrich und Ursula Gallmeister,
geb. Kötter
Uwe, Heiko, Astrid
Horst und Brunhilde Vollenbruch,
geb. Gallmeister
Dirk, Britta
Herbert und Annegret Mattes,
geb. Gallmeister
und Anverwandte

Mülheim a. d. Ruhr, Rückertstraße 22, den 15. September 1974

Die Trauerfeier zur Beisetzung fand am Mittwoch, dem 18. September 1974, statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, Vater, Bruder, Schwager, Onkel und Großvater

Horst Kröhnert

aus Königsberg (Pr), Tannenwalde, Medenau

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer
Toni Kröhnert, geb. Schröder
Jürgen Kröhnert
und Verwandte

674 Landau (Pfalz), Horststraße 155

Die Beisetzung fand am 13. September 1974 in Landau auf dem Städtischen Friedhof statt.

Gott, der Allmächtige, nahm unerwartet nach kurzem, schwerem Leiden meinen lieben, guten und wie ein Vater treusorgenden Bruder

Horst Gandert

Bundesbankamtmann a. D.
aus Königsberg (Pr)

einige Jahre bis 1930 in Marienwerder (Westpreußen)
dann in Husum, Menden (Westfalen), Halle (Saale)
und zuletzt in Hamburg tätig

im 70. Lebensjahr zu sich in sein ewiges Reich.
Er starb fern seiner schönen Heimat Ostpreußen als tiefreligiöser, aufrechter und vaterlandstreuer Preuße.
Sein Leben war Pflichterfüllung und Fürsorge für seine Familie.
Er ist in Gottes Frieden heimgegangen.

Unvergeßlich,
in großer Dankbarkeit und tiefer Trauer
Fritz Gandert

2072 Bargteheide (Holstein), Hoppensack 2



Heute entschlief fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat nach kurzer, schwerer Krankheit unser geliebter Vater, Schwiegervater, herzensguter Großvater, Bruder und Onkel

Schulrat i. R.

Georg Matthae

Schönfließ, Barten, Fischhausen, Sorrehnen, Kr. Mohrungen, Königsberg (Pr)
Inhaber des Verdienstordens am Bande
Träger des Ehrenringes der Stadt Walsum
früherer Bürgermeister und Landrat

im Alter von 83 Jahren, geboren in Zandersdorf/Ostpreußen, gestorben in Walsum.
Sein Leben war von unermüdlichem Streben nach Gerechtigkeit und Fortschritt erfüllt. Seine Liebe galt seiner Familie.

In tiefer Trauer

Dr. med. dent. Marion Bernhardt-Matthae
Dr. med. dent. Wolfgang Bernhardt
Malte, Jens, Frauke
Dr. jur. Bärbe Matthae, Ltd. Oberpostdirektorin
Gisela Scallan, geb. Matthae
Frank Scallan
Anita, Nicola
Alfred Matthae, Hauptlehrer i. R.

4103 Walsum, Heinrich-Lersch-Straße 6, am 14. September 1974
5428 Nastätten, Hoster 3, Köln, Plymouth, Schleswig

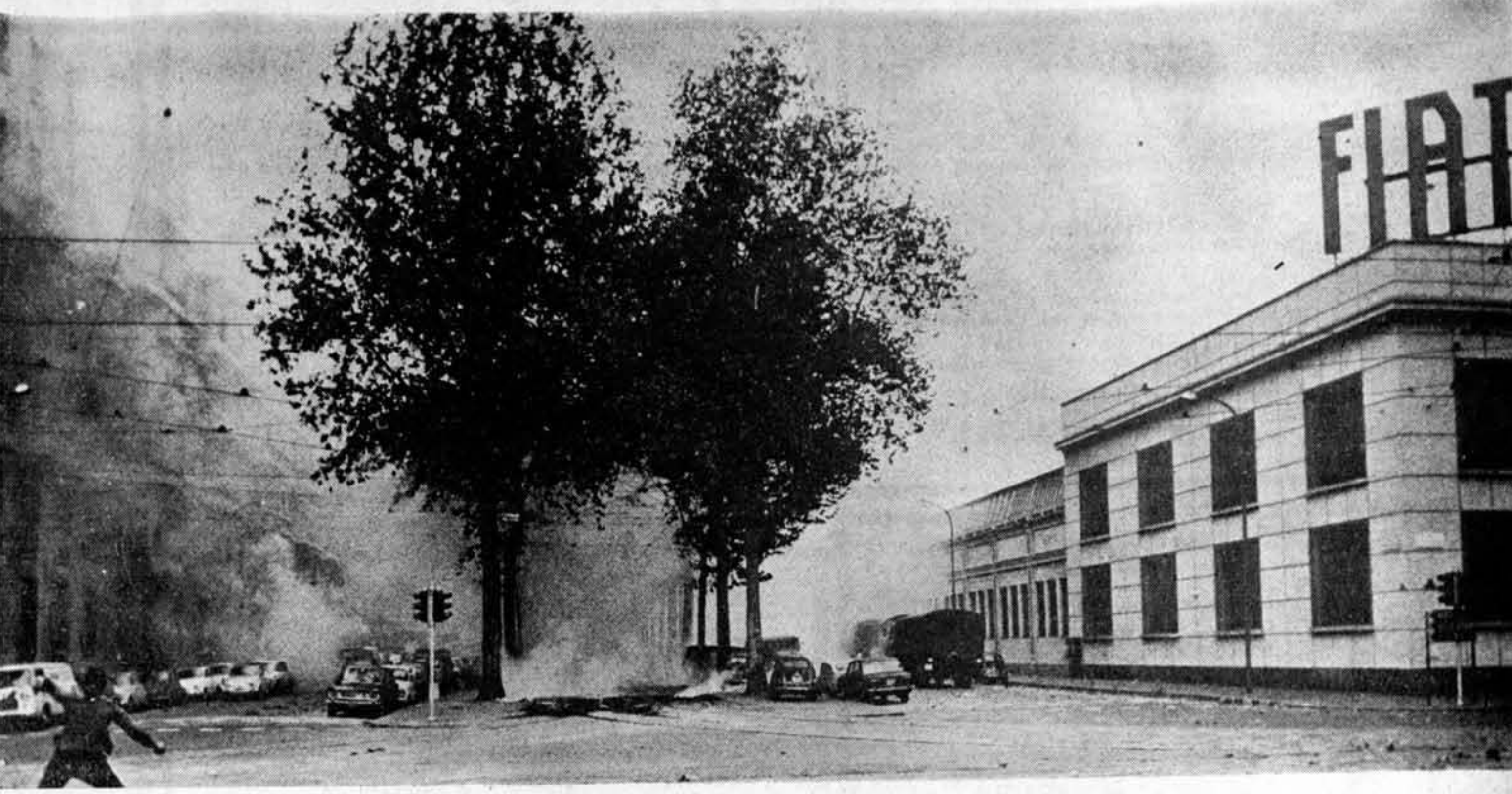
Die Beerdigung hat am 18. September 1974 auf dem Friedhof Walsum-Aldenrade stattgefunden.

Dunkle Schatten über dem Süden

Ernste Gefahren für das freie Europa

Man tut gut daran, über die Vorkommnisse im eigenen Hause die Situation der Umwelt nicht zu vernachlässigen. Dazu gehört, möglichst mit Regelmäßigkeit Umschau zu halten, um festzustellen, was sich in der Welt, und vor allem was sich in Europa geändert haben könnte. Oft vollziehen sich solche Änderungen nicht einmal auf offener Bühne, sondern es werden stillschweigend Entwicklungen eingeleitet, deren Auswirkungen erst sehr viel später — und dann, wenn es meistens zu spät ist — erkannt werden. Unlängst hat die Auseinandersetzung um Zypern erkennen lassen, wie schnell eine prekäre Situation entstehen kann und selbst heute vermag man nicht zu sagen, daß dieser Brand bereits aufgetreten ist. Wir sollten vielmehr davon ausgehen, daß der Mittelmeerraum in viel stärkerem Maße als bisher von der Sowjetunion benutzt werden wird, um einen Hebel gegen Europa in die Hand zu bekommen.

Es kann kein Zweifel sein, daß unserem NATO-Partner Italien ein stürmischer Herbst ins Haus steht. Bedeutende soziale und wirtschaftliche Probleme stehen auf der Appeninhalbinsel auf der Tagesordnung, wenn die Regierung aus den Sommerferien zurückgekehrt sein wird. Aber es geht dort um mehr als um soziale Fragen: in Italien steht die Demokratie schlechthin auf dem Spiel. Das mag mit ein Grund dafür gewesen sein, daß Bundeskanzler Schmidt dem Christdemokraten Rumor einen Fünf-Milliarden-Kredit eingeräumt hat; wobei allerdings anzumerken wäre, daß Italien hierfür eine Sicherheit beizubringen hatte, die von den Ostblockstaaten, denen Bonn Milliardenkredite gewährte, nicht verlangt wurden. Kenner der italienischen Verhältnisse bezeichnen diesen bundesdeutschen Kredit als „einen Tropfen auf einen heißen Stein" und man wird sehen, ob die italienische Regierung diesen Kredit nur benutzt, um akute Zahlungsschwierigkeiten zu überbrücken oder ob es ihr auch gelingt, damit wirksame Maßnahmen zur wirtschaftlichen Stabilisierung des Landes durchzuführen. Sicherlich hat Bonn diesen Kredit auch im Interesse der Europäischen Gemeinschaft und der NATO gegeben, denn mit einem faktischen Ausscheiden Griechenlands aus der Südostflanke des NATO-Bündnisses kommt Italien eine noch größere Bedeutung im Mittelmeerraum bei.



Unruhiger Süden: Bomben in Mailand ...

Unverkennbar aber wäre diese Position Italiens gefährdet, wenn es der Führung der italienischen Kommunisten gelingen würde, in die Regierung zu gelangen. Italiens KP ist auf dem Sprung zur Macht und hierbei scheint sie nicht mehr ein Experiment Allende oder das französische Linksbündnis im Auge zu haben, sondern sie würde lieber auf dem Umweg über eine Große Koalition an die Macht kommen. So etwa, wie die Sozialdemokraten durch das Bündnis mit den Christlichen Demokraten in Bonn an den Drücker gekommen sind, schwebt der KP Italiens vor, durch ein Bündnis mit den Christlichen Demokraten in die Regierung zu gelangen, um dann bei den nächsten Wahlen die stärkste Partei zu werden. Kreise des bürgerlichen Lagers haben in den letzten Jahren die Haltung des Vatikans mit sehr viel Besorgnis beobachtet, erst in jüngster Zeit gewinnt man den Eindruck, daß sich die Kurie der Gefahren bewußter wird, die auch für die Kirche gegeben wären, wenn Italien tatsächlich ein kommunistischer Staat sein würde. Besorgt ist man in diesen Kreisen auch über die immer wiederkehrende Äußerung, die Vereinigten Staaten hätten Italien sozusagen als „unheilbar" abgeschrieben und sich bereits darauf eingerichtet, daß sich dort über kurz oder lang der Kommunismus etablieren werde.

Käme es in Italien zunächst zu einer Volksfrontregierung, so wäre das für die NATO zweifelsohne alarmierend, denn eine solche Regierung würde mit Sicherheit bemüht sein, die Bindungen Italiens an die NATO zu lockern, statt sie zu festigen. Ein Ausfall Italiens aber würde die NATO um so mehr treffen, als bereits der Austritt Griechenlands den Verlust einer Streitmacht von 166 000 Mann bedeutet. Die griechischen Offiziere haben inzwischen das Marinekommando der NATO in Neapel verlassen und 40 Offiziere werden auch bereits aus dem Hauptquartier der NATO in Casteau (Belgien) abgezogen.

Heute studiert man im NATO-Rat die Bedeutung des Artikels 5 des Nordatlantikvertrages, in dem es heißt, jeder Angriff auf ein Mitglied des Bündnisses sei auch ein Angriff auf die übrigen Allianzmitglieder. Allerdings haben die Verfasser dieses Artikels vor 25 Jahren nicht daran gedacht, daß es einmal zu einer bewaffneten Auseinandersetzung zwischen zwei NATO-Verbündeten kommen könnte. Zur Zeit noch unterhalten die Vereinigten Staaten etwa 4000 Soldaten auf dem griechischen Festland und auf der Insel Kreta. Auf Kreta ist auch der Raketenversuchsplatz der europäischen NATO-Staaten beheimatet, für den sich schwerlich anderswo Ersatz finden läßt. In diesem Raum besteht überdies auch noch die Gefahr des Abzuges der britischen Streitkräfte von der Insel Zypern. Weniger als Folge des Zypernkonfliktes, als mehr denn im Rahmen der Sparpolitik der britischen Regierung. Doch bevor Amerikaner und Briten endgültig Griechenland und Zypern verlassen, muß die NATO einen praktikablen Ausweg aus dieser verfahrenen Situation finden. Italien fällt wegen seiner verfahrenen innerpolitischen Lage als Alternative aus. Ausweichmöglichkeiten bieten sich praktisch nur in der Türkei und auf der iberischen Halbinsel an.

Was die iberische Halbinsel angeht, so wäre hier zunächst Spanien zu nennen, wo der inzwischen wieder „gesundgeschriebene", aber zweifelsohne körperlich geschwächte Caudillo an die Staatsspitze zurückgekehrt ist. In Madrider politischen Kreisen glaubt man zu wissen, daß Franco während seiner Krankheit die Gefahren erkannt habe, die sich bei seinem Ableben für Spanien ergeben könnten: ein großes Durcheinander und politische Machtkämpfe innerhalb der Regierung; alles Probleme, die für den zwar gutwilligen, aber in der Politik doch noch weitgehend unerfahrenen Prinzen Juan Carlos sozusagen unlösbare Probleme darstellen. Der Generalissimus habe sich nun vorgenommen, die ihm verbleibende Zeit zu nutzen, um einen reibungslosen Übergang sicherzustellen. Hierzu wird es Francos ganzer Autorität bedürfen und letztlich dürfte nicht unentscheidend sein, welche physische Kraft der heute 83jährige Franco noch einbringen kann. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Vorgänge im Nachbarland Portugal in Spanien eine gewisse Nervosität hervorgerufen haben und die Gegner Francos wittern wieder mehr Morgenluft. Der jüngst verübte Anschlag dürfte in diesem Sinne zu werten sein. Kenner der politischen Situation in Portugal befürchten, daß Staatspräsident General de Spinola nur eine Rolle auf Zeit spielen könne.

Über die Entwicklung im Mittelmeerraum äußerte jüngst ein französischer Generalstabsoffizier, er habe schlaflose Nächte, wenn er daran denke. Denn es sei nur eine Frage der Zeit, wann die Kommunisten in Italien in die Regierung eintreten und den Austritt Italiens aus der NATO einleiten. In Portugal habe man es mit einer linkslastigen Militärjunta, einer halbroten Regierung und der immer stärker werdenden KP zu tun. Portugal werde seinen NATO-Verpflichtungen in Zukunft ganz sicher nicht mehr nachkommen.

Moskau lockt Belgrad

Diese Situation ist um so gefährlicher, als der Kreml ganz offensichtlich für die Südflanke Europas aktuelles Interesse bekundet, was gerade angesichts der Zypernkrise erkennbar wurde. Moskaus Schatten fällt auf das Mittelmeer und hierfür gibt es untrügliche Zeichen: Unlängst nämlich überraschte Moskau mit dem Angebot an Belgrad, großzügige Kredite zum Ausbau von zwei strategisch wichtigen Mittelmeerhäfen bereitzustellen. Mit Hilfe dieser Kredite soll Jugoslawien zwei riesige Trockendocks in Koper und Hercegnove bauen, die Schiffe bis zu einer Größe von 100 000 BRT aufnehmen können. Da die Jugoslawen aber derartig große Schiffe nicht besitzen, war von vornherein klar, worauf Moskau abzielte. Das Großdock in Hercegnove wäre genau am Eingang der Bucht von Kotor placiert, die einst wichtiger Stützpunkt der österreichungarischen Mittelmeerflotte war. Der Hafen Hercegnove liegt gegenüber der strategisch bedeutenden Straße von Otranto, dem Tor zur Adria.

Ärger mit Bukarest

Anhand dieser Pläne war Jugoslawiens Verteidigungsminister Ljubici nach Moskau eingeladen worden und wurde dort u. a. von Breschnew empfangen und mit anderen Aufmerksamkeiten überhäuft. Nach Ljubicis Rückkehr verabschiedete das jugoslawische Parlament eine Gesetzesnovelle, die es ausländischen Kriegsschiffen in Zukunft ermöglicht, länger als bisher und mit erheblich größeren Einheiten jugoslawische Häfen anzulaufen. Zwar heißt es in diesem Gesetz, „Agressoren oder deren Verbündete bleiben von diesen Rechten ausgeschlossen", doch wird es immer darauf ankommen, wen Belgrad als Aggressor abstempelt. Schon klingen in dieser Richtung Belgrader Pressestimmen an, daß das Verhältnis Jugoslawiens zum Warschauer Pakt durchaus ein anderes und ein besseres sein kann, als das zur westlichen Welt. Man gewinnt den Eindruck, daß Belgrad sich zwangsläufig auf den durch den Zypernkonflikt vergrößerten Machtschatten der Sowjets im Mittelmeer einstellt und den neuen Realitäten gerecht zu werden versucht.

Von den Balkanländern bereitet offensichtlich nur Rumänien den Sowjets ein gewisses Mißvergnügen vor. Seit Jahren ist man in Moskau über den Staats- und Parteichef dieses Landes, Ceausescu, erbost. Durch seine permanenten Sonderwünsche, von denen man in Moskau sagt, daß sie die Einheit immer wieder gefährden, sein Sonderkurs, sein Ausscheren aus wichtigen Paktnotwendigkeiten des Warschauer Paktes stellen Moskaus Geduld auf harte Proben. Vor allem, seit Ceausescu den Sowjets einen wichtigen militärischen Vorteil verweigerte: Er sagte nein zum Kreml-Plan, durch die rumänische Schwarzmeerprovinz Dobrudscha eine Breitspurbahn als direkten Landweg aus der Sowjetunion nach Bulgarien zu legen, ein russischer Korridor, der exterritorial sein sollte und der den Anschluß Bulgariens als 16. Sowjetrepublik beschleunigen könnte. Denn Bulgariens Parteichef Schiffkow hat angeblich keinen sehnlicheren Wunsch, als mit seinem Land der großen Sowjetunion anzugehören.

Ohnmacht der Nato

Die Rumänen jedoch stemmen sich gegen die Korridorwünsche des Kremls, weil sie genau wissen, wie leicht daraus eine ständige Stationierung der Roten Armee werden könnte. Außerdem will Ceausescu an einer möglichen Bedrohung Jugoslawiens, Albaniens und Griechenlands nicht direkt beteiligt sein.

Kehren wir noch einmal zum Zypernkonflikt zurück. Zypern ist nicht zum Serajewo des Dritten Weltkrieges geworden, doch Zypern hat die Ohnmacht der NATO deutlich gemacht: außer Beschwörungen kam nichts heraus. Lediglich Frankreich machte den einzigen Versuch, die beginnende Katastrophe an der NATO-Südflanke zu verhindern. Doch sein Anerbieten scheiterte an bündnispolitischen Rivalitäten. Jetzt wird Europa mit seiner stark gefährdeten Südflanke leben müssen. Trotz des nun einziehenden Herbstes kann es in diesem Raum noch heiß werden.

H. O.



... und in Madrid

Fotos AP